

Begegnung
- J. L. Morenos Beitrag zu
Martin Bubers dialogischer Philosophie

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der
Philosophie
an der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaften
der Universität Wien

eingereicht von

Mag. Robert Waldl

Wien, Jänner 2006

für David,Diana und Laura

www.waldl.com

Mag. Robert Waldl

Führungskräfte Coaching

Beratung und Coaching für Familienunternehmen

Psychotherapie

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zusammenfassung	
Danksagung	
I. Der Einfluss J. L. Morenos auf Martin Bubers <i>Ich und Du</i>	10
1. Morenos Philosophie der Begegnung	10
1.1. Morenos Wiener Phase: Universitätsstudium, Arbeit mit Kindern und soziales Engagement	10
1.2. <i>Einladung zu einer Begegnung</i> – Morenos Frühwerk	14
1.3. Skizze einer inhaltlichen Analyse von Morenos frühen Schriften	17
1.4. Wer war Jacob Levy Moreno?	21
2. Buber und seine Entwicklung des dialogischen Prinzips	23
2.1. Die Bedeutung von Bubers <i>Ich und Du</i>	23
2.2. Wann ist Bubers Dialogik entstanden?	26
2.3. Der Aspekt der interpersonalen Beziehung in Bubers Frühwerk	30
2.4. Wer war Martin Buber?	35
3. Das Zusammentreffen zwischen Moreno und Buber	38
3.1. Persönliche Kontakte zwischen Moreno und Buber	38
3.2. Spuren der Begegnung von Moreno und Buber in deren Werk	40
3.2.1. Inhaltliche und begriffliche Übereinstimmungen bei Moreno und Buber	40
3.2.2. Wörtliche Übereinstimmungen und Wortähnlichkeiten bei Moreno und Buber	51
3.2.3. Das nicht veröffentlichte Motto von <i>Ich und Du</i>	53
3.3. Eine indirekte Auseinandersetzung zwischen Moreno und Buber	57

4.	Bisherige Sichtweisen des Zusammenhangs von Morenos und Bubers Werk	59
4.1.	Aussagen von J. L. Moreno und Martin Buber	59
4.2.	Das Moreno-Buber–Thema in der wissenschaftlichen Literatur	61
4.3.	Warum ist der Einfluss Morenos auf Bubers Werk so lange unentdeckt geblieben?	64
II.	Die Wirkung von Morenos und Bubers Werk in der Psychologie	69
1.	Die Bedeutung von interpersonalen Aspekten in den verschiedenen Richtungen der Psychologie	71
1.1.	Psychoanalyse	71
1.2.	Behaviorismus	77
1.3.	Humanistische Psychologie	79
2.	Martin Buber und die Psychologie	82
2.1.	Frühe biografische Berührungspunkte Martin Bubers mit der Psychologie	82
2.2.	Der Einfluss von Bubers <i>Ich und Du</i> auf die Psychologie	85
2.2.1.	Die Buber-Rezeption unmittelbar nach Erscheinen von <i>Ich und Du</i>	85
2.2.2.	Martin Buber und die Humanistische Psychologie	88
3.	Moreno und die Humanistische Psychologie	94
3.1.	Moreno als Urheber der Gruppenpsychotherapie	94
3.2.	Morenos Begriff der Begegnung als Beitrag zur Humanistischen Psychologie	96

III.	Weitere Quellen von Martin Bubers <i>Ich und Du</i>	99
1.	Bubers Auseinandersetzung mit der Dialogik	99
	Hermann Cohens	
2.	Ferdinand Ebners <i>Das Wort und die geistigen Realitäten</i> als Quelle von Bubers <i>Ich und Du</i>	102
IV.	Schlussfolgerungen	107
	Zeittafel	109
	Anhang	121
	Literaturverzeichnis	146

Zusammenfassung:

Im ersten Teil der vorliegenden Untersuchung wird gezeigt, dass Martin Buber den Begriff der *Begegnung* vom zwölf Jahre jüngeren J. L. Moreno übernommen hat. Buber hat die *Ich-Du-Begegnung* in seinem Hauptwerk zwar wesentlich weitreichender ausformuliert und zum zentralen Bestandteil seiner dialogischen Philosophie gemacht, die wichtigsten Aspekte der Begegnung, wie ihre Unmittelbarkeit, ihre zeitliche Begrenztheit, die Möglichkeit der Heilung durch die Begegnung jedoch in Morenos Frühwerk vorgefunden.

Nach einem genauen Vergleich von Morenos Schriften von 1914 bis 1919 und Martin Bubers *Ich und Du* von 1923 können wir sagen, dass sich Morenos Einfluss auf Bubers *Ich und Du* auf vier Ebenen zeigt: Erstens finden sich bei Buber Übernahmen von zentralen Gedanken aus Morenos Frühwerk, zweitens ist die gesamte Architektur des *Ich und Du* von Morenos frühen Schriften geprägt, drittens finden sich in Bubers dialogischem Hauptwerk an einigen Stellen nahezu wortwörtliche Übernahmen aus Morenos Texten und viertens findet sich im von Buber nicht veröffentlichten *Motto* für sein Hauptwerk ein direkter Bezug zu Morenos zentralem Gedankengut.

Auch wenn Buber immer wieder versuchte, die Entstehung seines dialogischen Prinzips auf 1916 und früher zu datieren, so zeigen genaue Untersuchungen, dass die frühesten Konzepte zu seiner Dialogik im Jahre 1918 entstanden sind und dass Buber erst 1921 mit Niederschriften begonnen hat, die schließlich in sein bekanntes dialogisches Hauptwerk *Ich und Du* mündeten. Die intensive Beschäftigung mit interpersonaler Begegnung beginnt bei Buber erst 1918, zeitgleich mit seinen Kontakten zu Moreno. In Bubers Denken vor seiner Begegnung mit Moreno und dessen Werk ist die zwischenmenschliche Beziehung so gut wie nicht vorhanden, sie spielt eine völlig untergeordnete Rolle und hat niemals eine unmittelbare dialogische Bedeutung. Diese Absenz der interpersonalen Begegnung in Bubers prä-dialogischem Denken und ihr plötzliches Auftauchen zum Ende des ersten Weltkrieges wurde zwar des Öfteren

bemerkt,¹ jedoch bisher nicht in einen Zusammenhang mit J. L. Moreno und dessen Frühwerk gebracht.

Die offensichtlichen Parallelen von Morenos und Bubers Begriff der *Begegnung* wurden immer wieder gesehen,² jedoch durchgehend als Indiz der Beeinflussung Morenos durch den älteren Buber gewertet. Moreno selber hat des Öfteren darauf hingewiesen, dass Bubers *Ich und Du* von seinen Schriften beeinflusst ist.³ Die Aussagen Morenos fanden jedoch bis heute keine Resonanz, oder aber sie wurden gegenteilig ausgelegt.

Im zweiten Teil wird versucht, im Lichte der gewonnenen Erkenntnisse J. L. Morenos Stellenwert in der Humanistischen Psychologie neu zu skizzieren. Zu den zentralen Themen dieser im 20. Jahrhundert entstandenen Strömung der Psychologie gehören Begegnung und Dialog. Viele Vertreter der Humanistischen Psychologie beziehen sich auf den Begriff der Begegnung von Martin Buber, bis heute wird regelmäßig aus seinem *Ich und Du* zitiert und es gibt neue Publikationen, die den Begriff der *unmittelbaren Begegnung* unter dem expliziten Hinweis auf Buber in den Mittelpunkt rücken, ohne zu bedenken, dass dieser bereits in Morenos Frühwerk zu finden ist.

Im dritten Teil werden Ergebnisse einer Analyse von Rivka Horwitz⁴ dargestellt. Die von ihr zutage gebrachten Zusammenhänge zwischen Martin Bubers *Ich und Du* und Ferdinand Ebners *Das Wort und die geistigen Realitäten* zeigen erstaunliche Parallelen zum ersten Teil der vorliegenden Untersuchung. Ebner war ein wichtiger Ideengeber für den dritten Abschnitt von *Ich und Du*, was Buber jedoch nicht erwähnt hat. Horwitz' Darstellung zu Bubers Umgang mit Jahreszahlen der Entstehungsgeschichte seines Werkes bestätigen die vorliegenden Ergebnisse. Weiters wird hier anhand einer Analyse von

¹ Siehe HORWITZ 1978, MENDES-FLOHR 1978.

² Siehe JOHNSON 1974, PETZOLD 1984, MARSCHALL 1988, BUER 1999.

³ MORENO 1958, MORENO 1959, S. 103, MORENO 1989, S. 78 f.

⁴ HORWITZ 1978, HORWITZ 1983.

Klaus Dethloff⁵ zeigt, dass Martin Buber mit der Philosophie Hermann Cohens bestens vertraut war, in der bereits viele Jahre vor dem Erscheinen von Bubers bekanntem Werk von einem dialogischen Verhältnis von Ich und Du zu lesen ist.

Im Anhang findet sich u. a. eine Transkription des schwer zugänglichen und bis heute nicht entsprechend beachteten Briefwechsels zwischen Moreno, Pfuetze und Buber aus dem Jahr 1958. Jakob Levy Moreno hat seine frühen Schriften unter verschiedenen Namen, teilweise ohne Autoreangaben und andere wieder ohne Verlagsangaben veröffentlicht, was immer wieder handschriftliche Ergänzungen von Bibliothekaren erforderlich machte und die Auffindung seiner Werke in Bibliotheken und Antiquariaten bis heute erschwert. Ein im Anhang abgedrucktes Suchergebnis aus dem Online-Katalog der Hauptbibliothek der Universität Wien aus dem Jahre 2002 zeigt, dass jahrelang sechs Bücher von J. L. Morenos Frühwerk durch einen Lesefehler hinter dem unfreiwilligen Pseudonym „Gevy“ verborgen und damit der Öffentlichkeit nicht zugänglich waren. Weiters dokumentieren Faksimiles im Anhang, wie Bubers und Morenos Schriften im Jahre 1918 in Morenos Zeitschrift *Daimon* buchstäblich nebeneinander zu liegen kamen.

⁵ DETHLOFF 1985, DETHLOFF 2004.

Danksagung

Ein wichtiger Anstoß zur vorliegenden Untersuchung kam von Frau Dr. Eleonore Frankl, die mich während eines Gespräches im Viktor Frankl-Archiv in Wien auf den nahezu unbekanntem und dadurch wenig beachtetem Briefwechsel zwischen Moreno, Pfuete und Buber aufmerksam machte, wofür ich mich sehr herzlich bedanke. Den Hinweis von Frau Dr. Frankl bekam ich im Mai 2002, glücklicher Weise genau in jener Zeit, in der ich eine Arbeit über Bubers Wirkung auf die Humanistische Psychologie schrieb und dabei über eine mir damals unerklärliche zeitliche Diskrepanz zwischen Bubers Werk und dessen angeblichem Einfluss auf den jungen Moreno nachdachte.

Besonders danke ich Herrn Prof. Dr. Klaus Dethloff vom Institut für Philosophie der Universität Wien für die Ermutigung, die vorliegende Untersuchung zu beginnen und für die Betreuung während der Zeit des Schreibens. Unsere Gespräche brachten für mich immer wieder neue Zuordnungen und Hinweise auf mir noch unbekanntem Publikationen und Zusammenhänge.

In der Abschlussphase meiner Dissertation lernte ich in den USA Frau Zerka Moreno, die Witwe von J. L. Moreno und Frau Dr. Grete Leutz, in frühen Jahren Studentin von J. L. Moreno, heute Leiterin des *Moreno Institut Überlingen*⁶ und Verfasserin mehrerer Lehrbücher zum Psychodrama, kennen. Das Interesse und der lebendige Austausch mit den beiden Weggefährtinnen J. L. Morenos waren für mich eine wunderbare Bestätigung und Bereicherung meiner Arbeit.

Das Zustandekommen der vorliegenden Untersuchung wurde durch eine Förderung des Referates für Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien unterstützt, wofür ich mich ebenfalls bedanke.

⁶ Das *Moreno Institut Überlingen* wurde 1975 auf Wunsch von J. L. Moreno durch seine Schülerin und langjährige Mitarbeiterin Dr. med. Grete A. Leutz gegründet, um die Verbreitung der Methoden Psychodrama, Soziometrie und Gruppenpsychotherapie in Europa zu fördern.

I. Der Einfluss J. L. Morenos auf Martin Bubers *Ich und Du*

1. Morenos Philosophie der Begegnung

1.1. Morenos Jahre in Wien - Universitätsstudium, Arbeit mit Kindern und soziales Engagement

Jakob Levy Moreno (1889-1974) wurde unter dem Namen Jacov Levi als erstes von sechs Kindern einer sephardischen Familie in Bukarest geboren. Vermutlich übersiedelte die Familie 1894 nach Wien. Zu Morenos Wiener Jahren bis zu seiner Auswanderung in die USA 1925 gibt es außer seinen Publikationen aus dieser Zeit und seinen autobiografischen Texten nur wenige überprüfbare Quellen. Im Jahre 1909, zu Beginn seines Studiums, lebte die Familie bereits im 2. Bezirk in Wien. Der Vater war als Kaufmann in vielen Ländern Europas unterwegs, finanziell allerdings wenig erfolgreich, was zu einer schwierigen familiären Situation führte. So musste der junge Moreno bereits während seines Schulbesuchs seinen Lebensunterhalt durch Nachhilfeunterricht teilweise selbst bestreiten. An der Universität Wien belegte Moreno zunächst Philosophie, wechselte bald zum Studium der Medizin, welches er 1917 erfolgreich abschloss. Parallel zu seinem Medizinstudium und darüber hinaus studierte Moreno seit 1916 erneut Philosophie und auch Psychologie. Er studierte u. a. bei Adolf Stöhr, einem Schüler des Philosophen und Physikers Ernst Mach, experimentelle Psychologie. R. Schiferer berichtet von jüngeren Recherchen zu Morenos Studienzeit und schreibt: „Bemerkenswert scheint, dass der Mediziner Moreno sich jetzt bei dem Psychologen A. Stöhr das mathematische und statistische Rüstzeug für seine späteren Untersuchungsreihen in Soziometrie erwarb.“⁷

Bereits in Morenos frühem Denken spielen Kreativität, Spontaneität und persönliche Begegnung eine zentrale Rolle. Bekannt ist, dass Moreno sehr früh

⁷ SCHIFERER 1994; S. 103 f.

mit Kindern arbeitete.⁸ Er finanzierte sich Schulbesuch und Studium, indem er als Hauslehrer arbeitete. Nach eigenen Angaben begann er damit, im Augarten spielenden Kindern Geschichten zu erzählen. In seinen Aufzeichnungen, die mit den raren Berichten von Zeitzeugen⁹ übereinstimmen, lesen wir, wie fasziniert er davon war, am Fuße oder auf dem Ast eines Baumes sitzend immer größere Kreise von Kindern, Kindermädchen und Eltern anzusprechen. Doch Moreno genügte es keineswegs, ein Publikum zu haben, er bezog Kinder in seine Geschichten und Spiele mit ein, indem er mit ihnen darstellende Spiele improvisierte. Er forderte sie auf, das Erzählte nachzuspielen, die Kinder erweiterten die Inhalte, indem sie häusliche Konflikte ins Spiel einbrachten. So begann hier etwas, was sich über markante Stationen wie Stegreiftheater, lebende Zeitung, therapeutisches Spiel in vielen Zwischenschritten zur später weltweit anerkannten therapeutischen Methode des Psychodramas¹⁰ entwickelte.

Eine wichtige Seite Morenos bildete das sein ganzes Leben hindurch vorhandene soziale Engagement. Er selbst berichtet, wie er bereits während seiner Schulzeit jüdische Emigranten aus Osteuropa bei der Organisation von Schlafplätzen und bei ihrer Weiterreise nach Übersee unterstützte.¹¹ Bekannt ist, dass Morenos regelmäßige Arbeit mit Kindern in den Wiener Parkanlagen neben dem erwähnten kreativen Spiel auch immer ein soziales Engagement beinhaltete. Sein Engagement für Kinder erbrachte ihm nicht nur wichtige Beobachtungen für seine späteren Entwicklungen wie Soziometrie¹² und Psychodrama, sondern verband ihn in der Folge auch mit Zeitgenossen wie Alfred Adler¹³, dem

⁸ MARINEAU 1989, S. 25 ff.

⁹ Eines der raren Zeitdokumente, die von Morenos Leben in Wien berichten ist die von Arthur Eloesser verfasste Biografie über die Schauspielerin Elisabeth Bergner. Bei den Bergners arbeitete Moreno als Hauslehrer. ELOESSER 1927.

¹⁰ Psychodrama: Bei dieser Methode der Psychotherapie stehen die szenische Darstellung im Spiel und die Einbeziehung und Aufarbeitung des im Spiel Erlebten im Mittelpunkt. Siehe STUMM, PRITZ 2000, S. 549.

¹¹ MORENO 1989.

¹² Soziometrie ist eine Methode, mit der zwischenmenschliche Beziehungen einer Gruppe erfasst und dargestellt werden können. Siehe STUMM, PRITZ 2000, S. 656

¹³ Alfred Adler, 1870-1937, Österreichischer Psychiater, Begründer einer sozialtheoretischen Individualpsychologie. Adler arbeitete bis 1911 eng mit S. Freud zusammen, bestritt jedoch später die Ausschließlichkeit der Bedeutung des Sexualtriebs. Adler machte in der Folge auch soziale Komponenten für die Entstehung von Neurosen verantwortlich und wurde so ein Vorläufer von neofreudianischen Schulen (K. Horney, E. Fromm u. a.).

Begründer der Individualpsychologie, der sich ebenfalls durch seine Arbeit mit Kindern in der Stadt Wien einen Namen machte und der später Mitherausgeber einer von Moreno gegründeten Zeitschrift¹⁴ war. In der Biografie über Elisabeth Bergner, in deren Familie er als Hauslehrer arbeitete, findet sich eines der wenigen Zeitdokumente über Moreno:

„Auf ihren Spaziergängen mussten die Kinder die paar Kreuzer, die sie für Milch oder Obst oder gar fürs Ringelspiel mitbekommen hatten, an noch ärmere Kinder abgeben. Dann ließ der Lehrer sie mit vollen Backen Luft holen und mit Begeisterung bestätigen, wie schön die Tafel Schokolade schmeckte. Oder sie verschenkten ihre Bälle, wenn sie im Volksgarten oder sonst wo spielten, warfen sich mit Händen Luft zu und waren damit ganz glücklich.“¹⁵

Gemeinsam mit einem Arzt und einem Zeitungsherausgeber begann Moreno 1913 sich für die in Wien ohne Bürgerrechte lebenden Prostituierten einzusetzen.¹⁶ Es ging darum, für die Prostituierten Krankenbehandlung und juristischen Beistand zu organisieren, um die rechtliche Situation der teilweise jugendlichen Frauen bei Übergriffen von Freiern, Zuhältern und der Polizei zu verbessern. Moreno berichtet von regelmäßigen Gruppentreffen, bei denen ihm der therapeutische Aspekt am wichtigsten war. Es ging seiner Meinung nach darum, dass die Prostituierten ein besseres Selbstbewusstsein und gewisses Gefühl der Würde entwickeln konnten. Weitere wertvolle Erfahrungen über die Dynamik von Gruppen konnte Moreno in einem Flüchtlingslager in Mittendorf¹⁷ sammeln, in dem er seit 1916 parallel zu seinen Studien an der Universität Wien arbeitete. Von 1918 bis zu seiner Auswanderung in die USA im Jahre 1925 war Moreno Arzt in Vöslau, wo er erstmals eine finanzielle Absicherung erlebte, aber auch mit der großen Armut der Landbevölkerung konfrontiert war. Moreno war

¹⁴ Die Zeitschrift *Die Gefährten* erschien 1920 im Genossenschaftsverlag in Wien.

¹⁵ ELOESSER 1927, S. 24 f. Arthur Eloesser verfasste bereits 1927 eine Biografie über die Schauspielerin Elisabeth Bergner, der wir eine der raren zeitgenössischen Aussagen zu Morenos frühen Jahren in Wien verdanken. Nach 1900 lebte die Familie Bergner in Wien, wo der Student Jakob Levy als Hauslehrer für die Bergner-Kinder arbeitete. E. Bergner stammte aus einer Kaufmannsfamilie aus Galizien, wurde zu einer bekannten Schauspielerin (Bühne und Stummfilm) im Berlin der Zwischenkriegszeit, bevor sie 1932 nach England und später in die USA emigrierte.

¹⁶ Siehe MORENO 1989, S. 56 f. Morenos Mitstreiter dabei waren Dr. Wilhelm Grün, Facharzt für Geschlechtskrankheiten und Carl Colberts, Herausgeber der Wiener Zeitung *Der Morgen*.

¹⁷ In Mittendorf in der Nähe Wiens wurden während des Ersten Weltkrieges Österreicher italienischer Abstammung interniert.

einerseits bekannt als Arzt, der jeden gratis behandelte, der vor seiner Tür wartete, andererseits wurde ihm wegen seines avantgardistischen Engagements auf künstlerischem, publizistischem und sozialem Gebiet in der Kleinstadt Vöslau auch steigendes Misstrauen, das immer öfters auch antisemitische Züge aufwies, entgegengebracht.

1.2. *Einladung zu einer Begegnung* – Morenos Frühwerk

Im Zentrum aller Aktivitäten von Morenos Zeit in Wien steht die direkte Begegnung mit Menschen. Moreno lebt die Begegnung nicht nur, er nennt sie voll Sendungsbewusstsein *Religion der Begegnung*¹⁸ und seine frühen Schriften handeln auf nahezu jeder Seite von Begegnung. Diese Schriften, in denen Moreno seine Erfahrungen aus den Begegnungen mit Menschen reflektiert, sind keine theoretischen Schriften, es sind meist kurze Texte und, Morenos Temperament entsprechend, im expressionistischen Stil verfasst. Einige dieser Texte sind direkt aus seinen dramatischen Spielen und Deklamationen im öffentlichen Raum hervorgegangen und er nennt sie *Berichte*. Ab 1914 publiziert Moreno in mehrmonatigen Abständen sogenannte *Flugschriften* und *Berichte*¹⁹ mit dem Titel *Einladung zu einer Begegnung*. Dieser Titel wird in den folgenden Jahren wie ein Credo beibehalten und bei vielen weiteren Schriften als Generaltitel verwendet, an den sich der spezifische Titel des jeweiligen Textes anschließt. 1916 und 1917 scheint Moreno seine Publikationstätigkeit, vielleicht aufgrund seiner wirtschaftlichen Situation, ausgesetzt zu haben. Erst seine finanzielle Absicherung durch die Stelle als Arzt erlaubt es ihm, sich ab 1918 wieder verstärkt seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen. Er wird Begründer und Herausgeber der Zeitschrift *Daimon*, die zunächst zweimonatlich und nach kurzer Zeit monatlich erscheint.

„Daimon wurde in kürzester Zeit schlechthin die Zeitschrift des österreichischen Expressionismus. Der Herausgeber Moreno konnte die wichtigsten Vertreter dieser literarischen Richtung als Mitarbeiter gewinnen: Franz Blei, Albert und Carl Ehrenstein, Fritz Lampl, E.A. Reinhart, Werfel, Sonka.“²⁰

Im *Daimon*, der 1919 *Der neue Daimon*, und später *Die Gefährten* genannt wurde, publiziert Moreno nicht nur seine neuen Schriften, sondern er publiziert darin auch erneut seine Texte aus den Jahren 1914 und 1915. Durch Beiträge von Autoren wie Max Brod, Martin Buber und Iwan Goll kann die Zeitschrift ihr Ansehen erhöhen und den Leserkreis vergrößern. In Zusammenarbeit mit Alfred

¹⁸ Siehe MORENO 1989, S. 47.

¹⁹ MORENO 1914, MORENO 1915, MORENO 1915a.

Adler wird die Zeitschrift später zum Ort eines gesellschaftlichen Experiments. Unter dem Motto *Sozialisierung des dichterischen Schaffens* wird der Genossenschaftsverlag gegründet, bei dem jeder Autor Mitglied werden kann. Der große Erfolg des *Daimon* erbrachte Moreno jedenfalls einen gewissen Bekanntheitsgrad in der Welt der Wiener Literaten und ermutigte ihn zu weiteren Experimenten auf dem Gebiet der Literatur und des Theaters.

Morenos persönlicher Stil, mit seinem schriftstellerischen Frühwerk umzugehen, bildet für die Interessierten bis heute eine besondere Herausforderung. So waren seine ersten Publikationen einfach Flugblätter.²¹ Die darauf folgenden *Berichte* waren dünne Heftchen, die teilweise ohne Verlagsangabe ihren Weg in die Bibliotheken fanden. Bis 1924 publizierte Moreno unter unterschiedlichen Namen.²² Manche Publikationen erfolgten gänzlich ohne Autoren- und Verlagsangaben, was deren Katalogisierung und Auffindung in öffentlichen Bibliotheken bis heute erschwert.²³ Im Zuge der vorliegenden Untersuchung fand ich im Jahre 2002 durch intensive Recherchen in der Hauptbibliothek der Universität Wien sechs Exemplare von Morenos Werken aus den Jahren 1914 und 1915, die durch einen Fehler bei der Katalogisierung der Öffentlichkeit viele Jahre nicht zugänglich waren.²⁴ Von Morenos frühen Schriften sind nur jeweils sehr wenige Exemplare erhalten. Von manchen Publikationen, wie z. B. von Morenos *Königsroman*²⁵ stellt jedes einzelne Exemplar eine besondere Rarität dar. Morenos Umgang mit seinem frühen Werk lässt sich jedoch nicht mit jugendlichem Laisser-faire erklären, sondern hängt eng mit seinen Überlegungen

²⁰ SCHIFERER 1994, S. 104.

²¹ Einige dieser Flugschriften landeten in der K.u.K. Hofbibliothek (jetzt Österreichische Nationalbibliothek) sowie in der Bibliothek der Universität Wien. Sofern sie von kundigen Bibliothekaren mit dem Namen Moreno versehen wurden, sind sie dort bis heute einzusehen (publiziert wurden sie unter dem Namen Jakob Levy).

²² Die Schreibweise seines Namens variiert von Levi, Levy und Lewy. Erst später nimmt er den Namen seines Vaters an und nennt sich Jakob Levy Moreno.

²³ Morenos Publikationen aus den Jahren 1914-1924 wurden bei der Katalogisierung oft durch heute schwer lesbare handschriftliche Notizen ergänzt, was dazu führte, dass diese z. B. in der Hauptbibliothek der Universität Wien zum Beginn der vorliegenden Untersuchung unter mindestens drei verschiedenen Autorennamen verstreut waren: Moreno, Levy und „Gevy“.

²⁴ Durch einen Lesefehler des Namens „Levy“ erfolgte die Katalogisierung irrtümlich unter dem Namen „Gevy“. Hinter dem unfreiwilligen Pseudonym „Jacob Gevy“ waren jahrelang zwei so genannte *Flugschriften* und vier Hefte Morenos mit dem Titel *Einladung zu einer Begegnung* verborgen. Siehe dazu Anhang 1.

²⁵ MORENO 1923.

zu Autorenschaft und Begegnung mit dem Leser zusammen, wie ich weiter unten noch zeigen werde.

Morenos Arbeit in Wien kann man als experimentelle Phase bezeichnen, die während seiner Studienzeit begann und mit seiner Ausreise in die USA 1925 endete. Neben seiner literarischen Tätigkeit beschäftigte sich Moreno hier vor allem mit experimentellen Formen des Theaters. Nach seinen Erfahrungen mit dem Theaterspiel mit Kindern in Parks gründet Moreno 1921 in der Maysedergasse 2 im ersten Bezirk in Wien ein Stegreiftheater.²⁶ In Morenos Theater geht es vor allem um die aktive Teilnahme des Publikums. Genau genommen gibt es kein Publikum mehr, jeder ist Teilnehmer, der Berufsschauspieler und der Theaterschriftsteller sind abgeschafft. Der Handlungsverlauf, die Lösung von Konflikten werden spontan in der Begegnung entwickelt. Die klassische Aufteilung in Bühne und Zuschauerraum ist bei Morenos Theater verschwunden. Es gibt, wie im Leben, eine offene Bühne. Von Moreno stammen Entwürfe zu einer neuen Theaterarchitektur sowie die theoretische Entwicklung des Stegreifspiels.²⁷ Nach seiner Emigration in die USA erbaut Moreno in Beacon eine Theaterbühne nach seinen Vorstellungen. Seine Erfahrungen aus der Wiener Zeit fließen in seine Entwicklungen der Soziometrie, des Psychodramas und der Gruppenpsychotherapie ein.

²⁶ Siehe MASCHALL 1988, SCHIFFERER 1994, MARINEAU 1989.

²⁷ 1924 publizierte Moreno ohne Autorenangabe das Buch „Das Stegreiftheater“, MORENO 1924.

1.3. Skizze einer inhaltlichen Analyse von Morenos frühen Schriften

Morenos frühe Schriften sind in einer kraftvoll expressiven Sprache verfasst. Inhaltlich sind sie teilweise schwer verständlich und wirken über weite Strecken wie verschlüsselt. Auch wenn seine Texte nicht einfach zugänglich sind, lassen sich in Morenos Frühwerk doch sehr eindeutige inhaltliche Tendenzen feststellen. Das zentrale Thema, das sich durch nahezu jede Seite zieht, ist die unmittelbare Begegnung von Mensch zu Mensch. Zur Begegnung zwischen Menschen führen nach Moreno das gesprochene Wort, Blicke und auch das Schweigen. Sein *Bericht* aus dem Jahre 1914, publiziert unter dem Namen J. Levy, beginnt mit:

„Das heilige Feuer, das diese Schrift atmet, ist die Einladung zu einer Begegnung. Auf Gasse oder Markt, im Garten oder Gemach: wo auch immer mein Antlitz und das deine aufgeht, bereiten wir uns zu einem Schweigen oder zu einem Blickwerfen oder zu einem Gespräch.“²⁸

Unverkennbar zeigen die Schriften den Charakter von Erlebnisschilderungen, die in ausdrucksvollen Worten den Dialog mit dem Leser suchen. Der Untertitel *Bericht von J. Levy* und Zeit- und Ortangaben wie „Ereignisse und Inhalt dieses Heftes stammen aus dem Jahr 1908/9“²⁹ sowie „Ort der Vollziehung: Wien. Zeit der Vollziehung: Spätsommer 1912“³⁰ zeigen an, dass sich Morenos erste Texte auf tatsächlich stattgefundene Begegnungen beziehen. Besonders anzumerken ist, dass der Titel *Einladung zu einer Begegnung* tatsächlich wörtlich gemeint ist. So vermerkt Moreno auf der letzten Seite von *Heft 1* „Anmeldungen, Einladungen und Briefe sind an den Beethovensaal J. Strauchgasse 4 zu richten.“³¹ Im *Heft 2* präzisiert er, dass er nur Leserbriefe berücksichtige, die „eine Begegnung zum Ziele haben“.³² Moreno schreibt von der „Tragkraft des Wortes“, von seiner Ablehnung von Wissenschaftlern, Dichtern und Philosophen und schließt mit den Worten: „Wem diese Einladung begegnet, der komme, damit ich ihn sehe und

²⁸ MORENO 1914, S. 5.

²⁹ MORENO 1914.

³⁰ MORENO 1915.

³¹ MORENO 1914.

³² MORENO 1915.

damit er mich sehen kann.“³³ In seinem nächsten Bericht schreibt er vom „Urzustand der Schöpfung: Die Begegnung.“³⁴ und immer wieder vom unmittelbar gesprochenen Wort „Dieses Wort bereitet der Begegnung den Weg“.³⁵ Er beschreibt die Möglichkeiten dieser Begegnung in nahezu archaischen Worten:

„Und bist du bei mir, so will ich dir die Augen aus den Höhlen reißen und an Stelle der meinen setzen, und du wirst die meinen ausbrechen und an Stelle der deinen setzen, dann will ich dich mit den deinen und du wirst mich mit meinen Augen anschauen.“³⁶

Begegnung braucht nach Moreno nicht jedes Mal Worte, auch wenn diese meistens der Begegnung den Weg ebnen. Er widmet sich immer wieder dem Thema Schweigen in der Begegnung sowie der Unmöglichkeit, einer Begegnung Dauer zu geben, ähnlich wie das Buber einige Jahre später im *Ich und Du*³⁷ machen wird. Schweigen ist für Moreno einerseits eine Form der Begegnung, andererseits markiert es den Übergang zum Zustand vor und nach der Begegnung:

„Das Schweigen wird Stimme
in der Begegnung ... Die Stimme wird Wort,
als Buch empfängst du es, als geschlossenen Geist
....
Das Wort wird wieder Stimme,
die erlösende Macht.
Zu meiner Stimme gehört: dein Ohr.
...
Die Stimme wird Schweigen.
Nach der Begegnung
mündet sie in den stummen Bericht oder den ersten.“³⁸

An anderer Stelle findet Moreno kraftvolle und berührende Worte, um eine Begegnung zwischen ihm und einem Mann zu beschreiben. Schweigen wird hier als Form der Begegnung beschrieben, die dem Reden an Tiefe überlegen sein kann:

³³ MORENO 1914, S. 5.

³⁴ MORENO 1915, S. 3.

³⁵ MORENO 1915, S. 3.

³⁶ MORENO 1914, S. 5.

³⁷ BUBER 1923.

³⁸ MORENO 1915, S. 15.

„Im Feld meiner Augen ging auf das verhärmte Antlitz des Mannes,
dem ich zum ersten mal an der Hand einer blonden Schwester begegnet.
Reden stiegen mir den Mund, ich aber drängte sie zurück in das Herz.
Schweigen berührte das Schweigen.“³⁹

Moreno zeigt sich als geradezu fanatischer Vertreter der Begegnung im „Hier und Jetzt“. In einer expressiv-verschlüsselten Sprache warnt er vor „Echo“, „Spiegel“ und „Schatten“, was für Bücher, Bilder und die damals aufkommenden Film- und Tonaufzeichnungen stehen kann und formuliert zur Einmaligkeit des Seins und der Begegnung:

„Ich warne vor dem Echo meiner Stimme.
Ich warne vor dem Spiegel meines Auges.
Ich warne vor dem Schatten meines Leibes.
Ich bin einmalig in der Zeit.
Ich bin unteilbar im Raume.“⁴⁰

Hier zeigt sich, so wie an vielen Stellen in seinem Frühwerk, deutlich das zweite Hauptthema in Morenos frühen Schriften: Er hegt ein Misstrauen gegenüber dem (fest-) geschriebenen und damit konservierten Wort,⁴¹ weil es nach seiner Meinung die unmittelbare Begegnung verhindert. In seinen als Dialog gestalteten Schriften werden Autoren, Redner und Schauspieler, die sich mit Wortkonserven und Worthülsen statt mit dem lebendigen Wort beschäftigen, zur Rede gestellt und zur Rechenschaft gezogen, bis sie sich nur mehr ganz kleinlaut zu Wort melden können.⁴² Es sind diese beiden Themen, die Morenos Frühwerk beherrschen, nämlich die Möglichkeit der unmittelbaren Begegnung zwischen Menschen und die Unmöglichkeit der Begegnung über Bücher, Theater, Wissenschaft usw. Diese beiden Themen, die bloß zwei Aspekte von Morenos Grundthema der Begegnung darstellen, gipfeln spätestens 1915 in der Feststellung:

³⁹ MORENO 1915 S. 16.

⁴⁰ MORENO 1915, S. 3.

⁴¹ Um die geradezu unglaubliche Vielfalt des Arztes Morenos aufzuzeigen, muss zum Stichwort „Echo meiner Stimme“ und „konserviertes Wort“ angeführt werden, dass er sich sehr früh auch mit der technischen Machbarkeit von Tonaufzeichnungen befasst hat. Als er 1925 in die USA emigrierte, hatte er ein funktionierendes Modell eines Tonaufzeichnungsgerätes dabei, das er mit einem Vöslauer Ingenieur entwickelt hatte. Er schloss mit der *General Phonograph Corporation* einen Vertrag, die seine Methode zum Patent anmeldete, doch es kamen in den USA zeitgleich bessere Geräte auf den Markt. MORENO 1989, S. 103 f.

⁴² Vergl. MORENO 1918a, MORENO 1919, MORENO 1919b.

„Es gibt kein Mittel zwischen mir und anderen
Ich bin unmittelbar: in der Begegnung“⁴³

Moreno beschrieb und beschwor diese Unmittelbarkeit der Begegnung und bekämpfte die „Mittel“, die auch in Form von Büchern eine Begegnung zwischen „mir und anderen“ verhindern können.

⁴³ MORENO 1915a, MORENO 1918c.

1.4. Wer war Jacob Levy Moreno?

In einer Untersuchung wie der vorliegenden, die die Klärung einer Urheberschaft zum Ziel hat, müssen auch die schwierigen Seiten in Morenos Persönlichkeit erwähnt werden. René F. Marineau, der Verfasser einer umfangreichen Moreno-Biografie, schreibt: „Bescheidenheit zählte genauso wenig zu seinen herausragenden Tugenden wie ein Sinn für die Relativität aller Dinge.“⁴⁴

Bekannt ist eine Anekdote aus einem Kaffeehaus, die von Anton Kuh kolportiert wurde und die Morenos Hang zu theatralischen öffentlichen Auftritten und sein Talent zur Selbstinszenierung illustriert. Der bekannte Wiener Feuilletonist saß im Café Herrenhof und machte den Ausruf: „Ach du lieber Gott!“ Moreno stand vom Nebentisch auf und fragte: „Was wollen Sie von mir?“⁴⁵

Von einer durchaus nicht humorvollen Seite lernte der Wiener Architekt Friedrich Kiesler den Theatermann Moreno kennen. Bei der „Internationalen Ausstellung neuer Theatertechnik“ 1924 hatten beide ein Projekt ausgestellt, Moreno das „Theater ohne Zuschauer“ und Kiesler die „Raumbühne“. Schon Tage vor der Eröffnung erschienen in den Wiener Tageszeitungen Erklärungen Morenos, in denen er Kiesler des Plagiats bezichtigte. Bei einer Vorbesichtigung, zu der in- und ausländische Fachleute geladen waren, kam es in der Anwesenheit des Wiener Bürgermeisters Seitz zum Eklat, als Moreno lautstark rief: „Ich teile mit, dass Herr Kiesler ein Plagiator ist.“ Kiesler brachte daraufhin gegen Moreno eine Klage wegen Ehrenbeleidigung und Verleumdung ein. Es kam zum Prozess und es folgte ein erbittert durch alle Instanzen geführter Rechtsstreit, der so genannte „Plagiatorstreit“, den beide Seiten mit gewichtigen Gutachtern, unter Anteilnahme der österreichischen Tagespresse und der internationalen Kunstpresse führten.⁴⁶ Nach seiner Emigration in die USA ließ

⁴⁴ Im Nachwort zu MORENO 1989, S. 149.

⁴⁵ Diese Anekdote ist in Wien weithin bekannt; wann und wo der bekannte Literat Anton Kuh sie kolportierte, habe ich nicht recherchiert.

⁴⁶ Folgende Medien berichteten über den Eklat bei der Eröffnung, über den Prozessverlauf bzw. brachten Solidaritätserklärungen und Analysen: *Neue Freie Presse* (25. September und 6. Oktober 1924), *Arbeiter-Zeitung* (13. September 1924), *Volkszeitung* (3. Oktober 1924), *Illustrierte Kronenzeitung* (25. September 1924), *Der Tag* (11. und 13. September 1924, 25.

Moreno eine Bühne nach seinen in Wien präsentierten Entwürfen bauen (in Beacon, Washington, New York). Der Rechtsstreit zwischen den beiden Pionieren der Theaterkonzeption wurde erst nach Morenos Auswanderung in die USA, zu Morenos Gunsten entschieden.

In den raren Darstellungen zu Morenos Leben und Wirken stehen auf der einen Seite die Hochachtung vor seiner Vielseitigkeit und seinem Erfindungsreichtum sowie seine unbestrittene Anerkennung als Wissenschaftler und Begründer einer Psychotherapeutischen Schule, auf der anderen Seite seine Charaktereigenschaften, die mit „argwöhnisch, rechthaberisch und größtenwahnsinnig“⁴⁷ beschrieben werden. In seiner Lebensgeschichte sind die Entwicklung und die Lehre von Psychodrama und Soziometrie verknüpft mit seiner Rolle als konfliktreicher Herrscher⁴⁸ über sein geistiges Eigentum. Morenos Selbstbezogenheit wird in seinem Frühwerk deutlich, wenn er z. B. in jeder *Einladung zu einer Begegnung* deutlich öfter von seinem Ich als von einem Du spricht. Als Moreno 1974 starb, hinterließ er ein gigantisches aber auch unstrukturiertes Werk, das teilweise bis heute noch der wissenschaftlichen Bestimmung und Einordnung harrt.

Jänner 1925), *Die Stunde* (25. Jänner 1925), *Wiener Allgemeine Zeitung* (16. September 1924), *MA* (1925), zitiert nach MARSCHALL 1988, S. 14.

⁴⁷ Marineau im Nachwort zu MORENO 1989, S. 153.

⁴⁸ Im erwähnten Nachwort beschreibt Marineau, dass Moreno mit Freud-Schülern, mit seinem eigenen - vor allem dem männlichen – Gefolge und mit anderen bekannten Zeitgenossen aus dem Bereich der Psychologie „eine unerbittliche Schlacht ... mit allen Mitteln und an allen Fronten gleichzeitig kämpfend“ bestritt. MARINEAU 1989a, S. 151.

2. Buber und seine Entwicklung des dialogischen Prinzips

2.1. Die Bedeutung von Bubers *Ich und Du*

Die besondere Bedeutung von *Ich und Du*⁴⁹ liegt darin, dass hier der lebendige Mensch und seine Beziehung zum Mitmenschen in den Mittelpunkt gestellt wird. Der Einzelmensch, wie er bis dahin hauptsächlich Gegenstand der Philosophie war, wird in den Hintergrund gedrängt. In jedem Menschen ist, nach Buber, die Fähigkeit, das Menschsein zu verwirklichen, erst angelegt. Nur wenn er mit einem anderen Menschen in Beziehung tritt, verwirklicht er sein Menschsein. Das Verständnis des Menschen in *Ich und Du* beruht auf dessen Fähigkeit zur Begegnung mit dem Anderen, auf seiner Möglichkeit, seinem Gegenüber mit Worten und Blicken zu begegnen und Gefühle und Beziehung auszudrücken. Der Mensch kann dem Anderen begegnen, er kann ihn ansprechen und auf ihn antworten und er kann für den ihm gegenüber Seienden Verantwortung übernehmen. Die Beziehung ist dem Menschen jedoch nur als eine Möglichkeit freigestellt. Die zweite Möglichkeit des Menschen für sein In-der-Welt-sein ist der rationale und unpersönliche Bezug zur Welt der Dinge. Diese zweckgebundene Beziehung zu den Gegenständen wird vom Menschen jedoch nie mit seinem ganzen Wesen gelebt. Wir können zwar ohne den Bezug zu den Dingen nicht leben, wer jedoch nur darin lebt, der verwirklicht sein Menschsein nicht. Von diesen beiden Haltungen des Menschen zur Welt, dieser doppelten Beziehungsmöglichkeit handelt *Ich und Du*.

Mit seinem Hauptwerk *Ich und Du* beginnt Martin Bubers dialogische Philosophie. Das Buch mit etwas mehr als hundert Seiten, abgefasst in einem nicht einfach verständlichen poetischen Stil, wurde in viele Sprachen übersetzt und gelangte nicht nur bei existentiellen und religiösen Denkern, sondern in breiten gesellschaftlichen Schichten, bei den erziehenden und helfenden Berufsgruppen zu großer Bedeutung. Eine Strömung, in der Bubers Dialogik nachhaltig wirkt ist die *Humanistische Psychologie*, die in den 60er Jahren des

⁴⁹ BUBER 1923.

20. Jahrhunderts eine Erneuerung des psychologischen und sozialwissenschaftlichen Denkens brachte und sich dabei in ihrem Menschenbild und in ihren existenzphilosophischen Grundlagen unter anderem auf Buber beruft.⁵⁰ Wichtige Vertreter der Humanistischen Psychotherapie entwickelten ihre Theorie und Praxis nach der Rezeption von Martin Bubers Begegnungsphilosophie oder sie fanden ihre durch Empirie entdeckte und in der Theorie verallgemeinerte Bedeutung der Begegnung durch Bubers Schriften überraschend bestätigt. Zu den zentralen Denkfiguren der Humanistischen Psychologie, die bis heute mit dem Werk Martin Bubers in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden, gehören neben der *unmittelbaren Begegnung* die *Beziehungsfähigkeit*, der *Dialog*, das *Hier-und-Jetzt-Prinzip* und die *Selbstverantwortung*. Wenn so viele Protagonisten der Humanistischen Psychologie sich auf Martin Buber beziehen, so ist es nicht verwunderlich, dass in diesem Bereich bis heute nur wenige grundlegende Werke ohne einen Hinweis auf Bubers Begriff der Begegnung auskommen und es auch einige Publikationen neueren Datums gibt, welche die dialogische Philosophie und ihre Bedeutung für die Therapie in den Mittelpunkt rücken.

Es besteht kein Zweifel, Martin Bubers *Ich und Du* wirkt bis heute. Auch wenn Bubers Werk dem heutigen Leser teilweise schwierig und seltsam maniert anmutet, so hat das dort Formulierte partiell Eingang in unterschiedliche Wissensgebiete⁵¹ gefunden und klingt hier bedeutsam nach. Doch wer hat zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zuerst erkannt, dass die Begegnung zwischen Menschen die grundlegende Voraussetzung für deren Sein, für deren Wachstum und Heilung ist? Die Wichtigkeit dieser Frage ergibt sich, weil im existentialistischen Denken ein bedeutsamer Zusammenhang zwischen Leben und Werk besteht, vor allem jedoch weil eine mögliche Urheberschaft von Moreno

⁵⁰ Die Humanistische Psychologie ist gegen die herrschenden Strömungen des Behaviorismus und der Psychoanalyse als „dritte Kraft“ entstanden. Ihre Wurzeln liegen im Interesse an der Erforschung des gesunden und schöpferischen Menschen, in der Existenzphilosophie, im phänomenologischen Ansatz und in der Erkenntnislehre von der menschlichen Natur. Siehe Abschnitt III der vorliegenden Arbeit.

⁵¹ Wie für die Humanistische Psychologie, lässt sich eine grundlegende Bedeutung von *Ich und Du* auch für die Entwicklung der Pädagogik im zwanzigsten Jahrhundert zeigen. Viele

eine weitreichende Neubewertung im Bereich des dialogischen Denkens und im Bereich der Humanistischen Psychotherapie nach sich ziehen würde. Moreno ist selbst Begründer einer weltweit anerkannten psychotherapeutischen Methode, die der Humanistischen Psychologie zugerechnet wird. Sollte Moreno die Wichtigkeit und den heilenden Aspekt der unmittelbaren Begegnung entdeckt und an Buber weitergegeben haben, so berufen sich die Vertreter der Humanistischen Psychologie, ohne es zu wissen, bis heute auf einen aus ihren eigenen Reihen und es müsste zu einer Überprüfung von Morenos Einfluss in Psychologie und Philosophie kommen.

2.2. Wann ist Bubers Dialogik entstanden?

Bevor Morenos frühe Schriften und Bubers Hauptwerk vergleichend gegenüber gestellt werden, ist zu klären, welchen Stellenwert *Ich und Du* innerhalb des buberschen Denkens einnimmt. Welche Vorläufer gibt es zu *Ich und Du* in Bubers Werk? Hat Buber seine Dialogik aus seinem eigenen Frühwerk entwickelt oder existierten dafür andere philosophische Quellen? Zu diesen Fragestellungen gibt es bisher nur sehr wenige Untersuchungen. Zu nennen ist Rivka Horwitz' *Buber's Way to I and Thou*,⁵² die hier und in einer weiteren Publikation⁵³ nachweist, dass der Gottesbegriff, der in *Ich und Du* entwickelt ist, auf Ferdinand Ebner zurückgeht. Dass Buber die Ausformung der Ich-Du-Beziehung zu Gott⁵⁴ von einem zunächst wenig bekannten katholischen Denker übernommen hat, ohne diese Quelle seiner Dialogik zu nennen, ist zwar bemerkenswert, für die vorliegende Untersuchung vorerst bedeutsamer ist jedoch die Klarheit, die Horwitz in die zeitliche Abfolge der buberschen Schriften bringen kann.

Es gibt von Buber immer wieder Hinweise, die die Entstehung seines dialogischen Prinzips auf 1916 und früher datieren. Eine handschriftliche Notiz Bubers aus dem Jahre 1922 lautet: „Erster Entwurf des Werks, dessen Anfang dieses Buch ist: Frühling 1916; erste Niederschrift dieses Buches: Herbst 1919, endgültige Fassung Frühling 1922.“⁵⁵ Die Aussage Bubers von einem ersten Entwurf aus dem Jahr 1916 wurde in alle Buber-Biografien übernommen.⁵⁶ 1970 glaubte man kurzfristig, den Entwurf aus dem Jahre 1916 in Form einer handschriftlichen Notiz Bubers gefunden zu haben und publizierte diese gemeinsam mit einer neuen Englisch-Übersetzung von *Ich und Du*.⁵⁷ Eine genaue Untersuchung dieser handschriftlichen Aufzeichnung Bubers und ein Vergleich mit der Korrespondenz zwischen Buber und Rosenzweig durch Rivka

⁵² HORWITZ 1978.

⁵³ HORWITZ 1983.

⁵⁴ Hierbei geht es um die Erkenntnis, dass Gott vom Menschen niemals in der dritten Person, sondern immer nur in einem lebendigen Du gefasst werden kann.

⁵⁵ Diese Notiz findet sich im Nachwort des handschriftlichen Manuskripts von 1922, siehe Faksimile HORWITZ 1978, S. 261.

⁵⁶ Siehe FRIEDMAN 1955, KOHN 1961, WEHR 1977, S. 430.

Horwitz erbrachte jedoch deren genaue Datierung auf Sommer 1922, also auf einen Zeitpunkt, an dem das Manuskript von *Ich und Du* bereits fertig war. Eine Skizze aus dem Jahre 1916 ist nicht existent. Die genaue Durchsicht der handschriftlichen Notizen Bubers durch Horwitz zeigte, dass die früheste, sehr kurze Notiz, die im dialogischen Gedankengut angesiedelt ist, aus dem Jahre 1918 stammt. Die elf Zeilen Bubers vom 5. Februar 1918 lauten:

„5.II.18
 Das Gegenüber und das Dazwischen
 Das Gegenüber als Kern und Substanz
 Die Formen des Gegenüber (Gott, Werk, Geliebte usw.)
 Die Beziehungen zum Gegenüber (Schaffen, lieben, gebieten usw.)
 Das Dazwischen als Hypostasierung der Beziehung
 Der Gott – Gegenüber
 Der Dämon – Dazwischen
 Die Tendenz zur Erlösung des Dazwischen / Dionysos. Christus
 Den Dualismus von Gegenüber und Dazwischen
 in Mythos, Magie und Mysterium aufzuzeigen.“⁵⁸

Buber konstruiert hier eine Sicht der Welt mit den zwei Hauptbegriffen *Gegenüber* und *Dazwischen*. Sein *Dualismus* wird zu dieser Zeit durch einen *Gott* als *Gegenüber*, als *Kern und Substanz* auf der einen Seite und durch den *Dämon* als *Dazwischen* mit einer *Tendenz zur Erlösung* auf der anderen Seite gebildet. Es ist klar zu sehen, dass Buber 1918 noch zu keiner Dualität der menschlichen Welt gekommen ist, wie er sie Jahre später in seinem Hauptwerk darlegt, nämlich eine Dualität, eine *Zwiefältigkeit*⁵⁹ im Sinne einer *Ich-Du*-Welt und einer *Ich-Es*-Welt. Aus dem Prinzip *Gegenüber* hat Buber vier Jahre später den Begriff vom *Grundwort Ich-Du* entwickelt, denn als Formen des *Gegenüber* sind bereits *Gott*, *Werk* und *Geliebte* genannt. In seinem Begriff des *Dazwischen* ist Buber 1918 aber noch nicht von seinem prä-dialogischen mystischen Denken erlöst, denn in diesem *Dazwischen* befindet sich noch der *Satan*, der *Dämon* und noch nicht die Möglichkeit des Menschen, sein Menschsein zu verwirklichen, wie er dies später formuliert. 1918 kennt Buber den dialogischen Gehalt des Begriffes *Begegnung*, mit all seinen Implikationen, die er in *Ich und Du* zeigt, noch nicht.

⁵⁷ Bubers vermeintliche Skizze von 1916 wurde von Walter Kaufmann 1970 in New York publiziert

⁵⁸ zitiert nach einem Faksimile: HORWITZ 1978, S 157

⁵⁹ *Ich und Du* beginnt mit den Worten: „Die Welt ist dem Menschen zwiefältig, nach seiner zwiefältigen Haltung.“ BUBER 1923, S. 7

Erst in den Jahren 1919 und 1920 finden sich in Bubers Briefwechsel Hinweise darauf, dass es Anfänge zu einer dialogischen Schrift gibt.⁶⁰ In den Jahren 1921 und 1922 bereitete sich Buber auf eine Vorlesung mit dem Titel *Religion als Gegenwart*⁶¹ im jüdischen Lehrhaus in Frankfurt am Main vor, die von Jänner bis März 1922 stattfand. Das Manuskript, während der Vorlesung durch einen Stenografen nach Bubers Worten verfasst, diente Buber anschließend als Grundlage für sein Werk *Ich und Du* und wurde 1978 von Horwitz erstmals veröffentlicht. Buber wählte große Teile daraus für sein Buch aus und vermerkte auf den Manuskriptseiten umfangreiche Änderungen und Anmerkungen. Rivka Horwitz zeigt, dass Buber sein neues dialogisches Denken während der Vorlesungszeit erreichte und anschließend um eine präzise Ausdruckweise rang, die für eine schriftliche Veröffentlichung notwendig war. In *Religion als Gegenwart* sind die zentralen Begriffe aus Bubers Hauptwerk nämlich *Grundwort*,⁶² *Ich-Du* und *Ich-Es* noch nicht zu finden. Nach Beendigung der Vorlesung, also ab April 1922, korrespondiert Buber mit seinem Verleger über die Publikation von *Ich und Du* und beginnt mit der Niederschrift seines dialogischen Hauptwerks. Im Juli 1922 bestätigt der Verleger den Erhalt des ersten Teils. Im September 1922 ist das Manuskript von *Ich und Du* abgeschlossen und bis zum Jahresende korrigiert. Buber hat seine vollständigen dialogischen Begriffe und Zusammenhänge erst im Schreiben von *Ich und Du* im Jahre 1922 voll entwickelt.⁶³ Alle Bemühungen, Bubers Dialogik und die Begriffe seiner Dialogik bereits in früheren Werken zu finden, verliefen im Sand.

In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts ändert Buber seine Aussagen zur Entstehung seiner Dialogik, indem er sie nochmals fast zehn Jahre vordatiert. Bubers mehrfach wiederholte Behauptung, sein dialogisches Prinzip finde sich bereits im Jahre 1907 in der gleichen „Sprachform der viele Jahre danach

⁶⁰ Vergl. HORWITZ 1978, S. 248.

⁶¹ BUBER 1922, siehe HORWITZ 1978.

⁶² Den Ausdruck Grundwort benützte Buber ein einziges Mal, während er die Frage eines Studenten beantwortete. Siehe HORWITZ 1978, S. 34.

⁶³ *Ich und Du* wurde im Januar 1923 im Insel-Verlag veröffentlicht.

entstandenen Schriften über das dialogische Prinzip⁶⁴ in der Einführung zu *Die Legende des Baalschem*⁶⁵ kann man jedoch nur als Legende bezeichnen. Keiner der dialogischen Begriffe findet sich im angegebenen Werk. Im angesprochenen Vorwort kommen zwar die Worte „Ich“ und „Du“ vor, jedoch weit entfernt von einer dialogischen Bedeutung. Für eine dialogische Haltung fehlen Buber im Jahre 1907 die zwei wesentlichen Elemente: Erstens die Vorstellung eines Gegenüber-Seins, einer *Urdistanzierung*, wie er das später nannte, als Voraussetzung für ein in Beziehung treten und ein Begriff für das In-Beziehung-Treten selber. Tief in seiner monologischen Erlebnismystik gefangen formuliert Buber 1907 im Vorwort zu *Die Legende des Baalschem*:

„Der Gott der Legende beruft den Menschensohn: den Propheten, den Heiligen. Die Legende ist der Mythos des Ich und Du, des Berufenen und des Berufenden, des Endlichen, der ins Unendliche eingeht, und des Unendlichen, der des Endlichen bedarf.“⁶⁶

In manierierten Worten schreibt Buber hier von einem *Berufenen* und eines *Berufenden*, die einander *bedürfen*. In dem Werk, das Buber als Beweis für seine frühe Formulierung seiner Dialogik anführt, gibt es noch keinen Menschen, der in Freiheit die Begegnung mit einem Gegenüber verwirklicht.

⁶⁴ BUBER 1954a, S. 307, ähnlich äußerte sich Buber in BUBER 1958.

⁶⁵ BUBER 1908, *Die Legende des Baalschem* wurde von Martin Buber im Herbst 1907 in Ravenna vollendet und 1908 erstmals veröffentlicht.

⁶⁶ BUBER 1908, S. 13.

2.3. Der Aspekt der interpersonalen Beziehung in Bubers Frühwerk

Kernthema von Bubers dialogischem Werk ist die Beziehungsfähigkeit und -möglichkeit des Menschen. Welchen Stellenwert hatten Begegnung und Beziehung im prä-dialogischen Denken Martin Bubers?⁶⁷ Buber beschäftigte sich mit Soziologie zu Zeiten, in denen dieses Fach noch sehr jung war, und man könnte hier Wurzeln seines interpersonalen Denkens vermuten. Er studierte, teilweise parallel zu seinem Studium der Philosophie in Wien, bei Georg Simmel in Berlin Soziologie. Er stand mit seinem Lehrer auch nach dem Studium in Kontakt und als er für den Verlag Rütten & Loening die Schriftenreihe *Die Gesellschaft*⁶⁸ konzipierte, versuchte er Simmel für die Rolle des Herausgebers zu gewinnen. 1906 findet sich in Bubers *Geleitwort*⁶⁹ zur Reihe *Die Gesellschaft* der Begriff *das Zwischenmenschliche*. Buber verwendet hier erstmals einen Begriff, der in seiner späteren dialogischen Philosophie einen zentralen Platz einnimmt. Es kann hier nachgeprüft werden, ob dem von Buber geprägten Begriff bereits im Jahre 1906 dialogische Bedeutung zukommt. Buber formuliert im erwähnten Geleitwort:

„Dieser sozialpsychische Prozess, die Beziehung, Wechselwirkung und Gemeinschaft von verschiedenartigen Geschehnissen, ist eben das Zwischenmenschliche.“⁷⁰

Er beschreibt damit Vorgänge, die jenseits einer individuellen Handlung angesiedelt sind, eben soziale Wechselwirkungen aus einem sozialpsychischen Vorgang. Weiters präzisiert Buber die *unpersönliche* Dynamik, die nicht vom Einzelwesen, eben nicht von einem Ich oder Du bestimmt wird:

⁶⁷ Buber kommt zu keiner strengen Unterscheidung der Begriffe *Begegnung* und *Beziehung*. Erst sehr spät geht er auf eine Definition ein: „Begegnung bedeutet etwas nur Aktuelles. ... Der Begriff der Beziehung hingegen eröffnet die Möglichkeit ... der Latenz“. Buber in SCHILPP, FRIEDMAN 1963, S. 603.

⁶⁸ *Die Gesellschaft* ist eine Monografienreihe, in der von 1906 bis 1912 bei Rütten & Loening vierzig Bände erschienen (eine Liste der Autoren und Titel findet sich bei MENDES-FLOHR 1978, S. 115 f). Martin Buber arbeitete für den Verlag Rütten & Loening, konzipierte das Projekt *Die Gesellschaft* und war Herausgeber der Reihe, nachdem er seinen ehemaligen Lehrer Georg Simmel nicht für diese Funktion gewinnen konnte. Simmel hat 1906 für die Reihe den Band *Die Religion* verfasst.

⁶⁹ BUBER 1906.

⁷⁰ BUBER 1906, S. 8.

„Das Zwischenmenschliche ist das, was zwischen den Menschen geschieht, woran sie als einem unpersönlichen Prozesse teilnehmen, was der einzelne wohl als sein Tun und Leiden erlebt, aber diesem nicht restlos zurechnen kann. Es kann nur als die Synthese des ineinander verschlungenen, aneinander Gegensatz und Ausgleich findenden Tuns und Leidens zweier Menschen begriffen und analysiert werden.“

Buber schreibt hier nicht von einem Zwischen, das sich von einem menschlichen Pol zu einem gegenüberliegenden Pol erstreckt, er hatte keinen dialogischen Gehalt vor Augen, als er hier schrieb. Mendes-Flohr, der Bubers Geleitwort aus dem Jahre 1906 eingehend analysiert hat, kommt zum Schluss, dass Buber den Begriff *das Zwischenmenschliche* hier nicht in einer dialogischen Bedeutung, sondern als „deskriptive Bezeichnung für Simmels Bereich der Interaktionen“ verwendet.⁷¹ Für Georg Simmel besteht Gesellschaft aus einer Folge von Interaktionen zwischen Individuen. Die Struktur dieser sozialen Interaktionen lässt sich nicht mit dem Hinweis auf die Psyche der einzelnen Beteiligten erklären, sondern sie haben einen objektiven Charakter. Das heißt, Buber verwendet den Begriff *das Zwischenmenschliche* zunächst für die Beschreibung eines nicht-persönlichen Inhaltes aus der Soziologie, bevor er ihn viele Jahre später wieder aufgreift und ihn in einer dialogischen Bedeutung verwendet.

Bleibt zu klären, welche Rolle die interpersonale Beziehung in Bubers frühem Denken überhaupt spielt. Die Antwort ist recht einfach. Nachdem der Terminus *das Zwischenmenschliche* bei Buber 1906 ganz isoliert und ohne die spätere dialogische Bedeutung aufgetreten ist, verschwindet der interpersonale Aspekt aus Bubers Werk, um erst viele Jahre später, zum Ende des Ersten Weltkrieges, im Jahre 1918 wieder aufzutauchen.

„Weder die der interpersonalen Beziehungen noch eine soziale Theorie spielen in Bubers prä-dialogischem Denken eine wesentliche Rolle, wenn sie auch nicht völlig fehlen. Erst später – genau gesagt, im Ersten Weltkrieg – erkannte er die menschliche Realität inter-personaler Beziehungen als vorrangig. Und an diesem Punkt, vermutlich, erinnerte er sich wieder an seinen Aufsatz von 1906 sowie an Simmels ‚formale Soziologie‘“⁷²

⁷¹ MENDES-FLOHR 1978, S. 8: „Simmels Ontologie von Formen der Beziehung (sowie die des jungen Buber) ist von Bubers dialogischer Ontologie grundverschieden. Für Simmel sind beliebig viele Formen von Beziehung per definitionem ontisch; für den älteren Buber darf nur eine Form der Beziehung, nämlich die dialogische, so genannt werden.“

⁷² MENDES-FLOHR 1978, S. 9.

So schreibt Mendes-Flohr, der Bubers Weg von der Mystik zur Dialogik nachzeichnet. Tatsächlich wurde Buber durch J. L. Morenos Frühwerk auf die Wichtigkeit zwischenmenschlicher Begegnung aufmerksam und vermutlich dadurch wieder an seine frühere Schrift erinnert. Bevor Bubers Entwicklung 1918 in Richtung Dialogik ging, lag sein „intellektueller und geistiger Schwerpunkt in der Tat ganz auffallend außerhalb der sozialen Sphäre“.⁷³ Vor der Verkündigung seiner Lehre vom Dialog zeigte Buber ein auffallend geringes Interesse an den ethischen oder sozialen Aspekten der Beziehung zwischen Menschen. Unterschiedliche Bewertungen gibt es jedoch bezüglich Bubers Haltung zur Politik. Während Mendes-Flohr Bubers Standpunkt bis 1916 als *a-politisch* charakterisiert,⁷⁴ zeigt Dethloff Bubers politische Aktivitäten im Dienste des Zionismus.⁷⁵

Als eine Wurzel seines dialogischen Denkens wird immer wieder Bubers Beschäftigung mit dem Chassidismus angeführt. Tatsächlich war jedoch die frühe Auseinandersetzung Bubers mit dem Chassidismus von seiner ausgeprägten Neigung zu Mystik und Mythos bestimmt. Seine Haltung war bestimmt vom intensiven subjektiven Erleben und dem Streben nach einer mystischen Vereinigung. Auch wenn heute immer wieder Aspekte der Begegnung in Bubers frühen chassidischen Schriften gesehen werden, so ist festzuhalten, dass hier keine Ich – Du Begegnungen zwischen bewussten Menschen, sondern mystische Vereinigungen beschrieben werden. Bubers spätere Philosophie der Begegnung kann nur als Korrektur seiner mystischen Haltung der frühen Jahre gesehen werden, jedoch nicht als Weiterentwicklung. Buber war, wie viele Intellektuelle seiner Zeit, begeisterter Anhänger Nietzsches und beschäftigte sich vor allem mit der Krise der Kultur. Die Krise der Gesellschaft war für ihn keine soziale oder politische Krise, sondern im Grunde eine geistige Krise und es bedurfte vor

⁷³ MENDES-FLOHR 1978, S. 9.

⁷⁴ MENDES-FLOHR 1978.

⁷⁵ Buber war ein aktiver Zionist. Siehe dazu die Darstellung der öffentlich geführten Polemik zwischen Buber und Cohen in: DETHLOFF 2004.

allem der geistigen Erneuerung. Bubers asoziale Haltung führte ihn auch zu einer sehr problematischen Einstellung zum Ersten Weltkrieg, den er nicht nur anfänglich stürmisch begrüßte, sondern gegenüber Pazifisten immer wieder verteidigte.⁷⁶ Erst als der enge Freund Gustav Landauer⁷⁷ die Publikationen des „Kriegsbuber“ scharf kritisiert, kommt es bei diesem zu einem dramatischen Umschwung und er rückt von seiner Kriegsbefürwortung ab.

„Trotz all Ihrem Einspruch nenne ich diese Art Ästhetizismus und Formalismus und ich sage, dass Sie – sich selbst gegenüber – kein Recht haben, über politische Ereignisse der Gegenwart, die man den Weltkrieg nennt, öffentlich mitzureden und diese Wirrnisse in Ihre schönen und weisen Allgemeinheiten einzuordnen: es kommt völlig Unzulängliches und Empörendes heraus.“⁷⁸

Da keine Antwort Bubers auf den langen Brief Landauers bekannt ist, nimmt Mendes-Flohr an, dass Buber ihn unmittelbar darauf besuchte und seine Antwort im persönlichen Gespräch überbrachte.⁷⁹ Später schreibt Buber über diese Zeit von „einer radikalen Selbstberichtigung“.⁸⁰ Er beginnt gegen Krieg und chauvinistischen Nationalismus Stellung zu beziehen, er geht in der Folge von seinem mystischen Denken ab, in seinen Vorträgen tauchen Elemente von Landauers Sozialphilosophie und Anarchismus auf. Einer der Vorträge, in dem Buber in landauerscher Manier Jesus als Anarchisten darstellte, der gegen Rom kämpfte, führt ihn im Mai 1918 nach Wien. Es ist davon auszugehen, dass Buber spätestens hier, wahrscheinlich jedoch schon früher mit Moreno Kontakt hatte, da im Juni 1918 deren Zusammenarbeit auf publizistischem Gebiet beginnt. Ab

⁷⁶ Buber begrüßte „den ersten Weltkrieg mit stürmischer Begeisterung.“ (MENDES-FLOHR 1978, S. 131). Der holländische Schriftsteller und Pazifist Frederik van Eeden klagte in einem offenen Brief den Überfall Deutschlands auf das neutrale Belgien scharf an. Buber bestreitet in seiner Erwiderung das Auftreten einer patriotischen Massenpsychose in Deutschland und schreibt in einem Brief an van Eeden von einer „ruhigen, klaren Entschlossenheit und Opferbereitschaft“. Die Haltung der Deutschen sei „kein suggeriertes, sondern ein autonomes und elementares Gefühl: der rückhaltlose Glaube an einen absoluten Wert, für den zu sterben die Erfüllung des Lebens bedeutet.“ SCHAEDER 1972, Bd. I, S. 377.

⁷⁷ Gustav Landauer 1870-1919.

⁷⁸ Brief von Gustav Landauer an Martin Buber am 12. Mai 1916, in SCHAEDER 1972, Bd. I, S. 434.

⁷⁹ MENDES-FLOHR 1978, S. 139.

⁸⁰ BUBER 1963, S. 610.

Juni 1918 werden Bubers Bücher in Morenos Zeitschrift *Daimon* beworben und es wird eine Publikation Bubers im *Daimon* angekündigt.⁸¹

⁸¹ Im 3. und 4. Heft des DAIMON vom Juni und August 1918 wird Martin Bubers *Mein Weg zum Chassidismus* beworben, dazu und zur Ankündigung von Bubers Beitrag siehe Faksimile im Anhang.

2.4. Wer war Martin Buber?

Martin Buber wurde 1878 in Wien geboren. Nach der Trennung seiner Eltern wuchs er bei seinen Großeltern in Lemberg auf den Gütern der Familie im österreichischen Galizien auf. Buber studierte in Wien Philosophie, seine Dissertation verfasste er im Jahre 1904. 1905/06 ermöglichte ihm seine Großmutter einen Studienaufenthalt in Florenz, damit er sich in Ruhe einen Beruf wählen könne. Obwohl Buber zunächst an eine Habilitation dachte, entschied er sich für ein Leben als freier Schriftsteller. Er lebte mit seiner Familie ab 1906 in Berlin, zehn Jahre später übersiedelten die Bubers nach Heppenheim bei Frankfurt, wo er einen Lehrauftrag für jüdische Religionswissenschaft und Ethik erhielt. 1935 erfolgte Bubers Berufung als Professor für Sozialphilosophie an die Universität nach Jerusalem, wo er von 1938 bis zu seinem Tod im Jahre 1965 lebte.

Von großer Bedeutung war für Martin Buber die Begegnung mit dem Chassidismus. Seine Beschäftigung mit dem Chassidismus erstreckte sich über nahezu sechs Jahrzehnte. Zunächst entdeckte der Schriftsteller Martin Buber den Stoff der chassidischen Erzählungen für sich und begann diesen gemeinsam mit seiner Frau Paula zu bearbeiten. Grete Schaeder schreibt, dass Martin Buber von seiner Frau Paula, „die ihm an dichterischer Begabung und Ausdruckskraft ebenbürtig, ja überlegen war“⁸² als Schriftsteller bestätigt und sehr angespornt wurde.⁸³ Die 1906 und 1908 veröffentlichten Bände *Die Geschichte des Rabbi Nachman* und *Die Legende des Baalschem* brachten Buber den ersten großen Ruhm als Schriftsteller ein. Die Untersuchungen der Originalmanuskripte durch Schaeder zeigen, dass ein Teil der Publikation von Bubers Frau Paula stammt, diese Gemeinschaftsarbeit des Ehepaars Buber wurde jedoch als solche nach

⁸² SCHAEDER 1972, Bd. I, S. 36.

⁸³ SCHAEDER 1972, Bd. I, S. 36: „In der Entstehungszeit der Legenden des Baalschem lebte Paula mit den Kindern in Österreich, während Martin bereits nach Berlin voraus gezogen war. Briefe aus diesen Monaten beweisen, dass ein Teil der Legenden nicht von Buber, sondern von seiner Frau aus dem Rohmaterial nachgedichtet wurde.“ Paula Buber publizierte unter dem männlichen Pseudonym Georg Munk, da Frauen unter einem weiblichen Namen zu jener Zeit oft nur schwer einen Verleger fanden.

außen hin nicht kenntlich gemacht.⁸⁴ Für weibliche Autoren war es zur damaligen Zeit mitunter noch sehr schwierig einen Verlag und Publikum zu finden. Um in der Männerbastion der Schriftsteller Fuß fassen zu können, hatte Paula Buber sich ein männliches Pseudonym zugelegt.

Buber begann als Literat mit Hilfe seiner Frau damit, was in der Geschichte der jüdischen Literatur eine lange Tradition hat, er hat die alten Geschichten neu erzählt. Nach und nach ordnete sich Buber selber in die Reihe der religiösen Lehrer ein, die in den chassidischen Geschichten eine große Rolle spielen, und stilisierte bereits im Jahre 1918 in der autobiografischen Skizze *Mein Weg zum Chassidismus* sein eigenes Leben als Legende.⁸⁵ Die charismatischen Lehrer und Führer des Volkes wurden von den jüdischen Erzählern in Berufs- und Kindheitslegenden verherrlicht. Ganz in diesem Sinne erzählt Buber Szenen aus seiner Kindheit am Ort eines großen chassidischen Meisters und formuliert zu einer späteren Eingebung „... ich erkannte die Idee des vollkommenen Menschen. Zugleich wurde ich des Berufs inne, sie der Welt zu verkünden.“⁸⁶ Die Legendenbildung zur eigenen Person blieb in Bubers Umgebung nicht unwiderrprochen⁸⁷ und trotzdem sind die großen Buber-Biografien von diesem Geist durchdrungen. Hans Kohn erarbeitete seine Buber-Biografie⁸⁸ in enger Zusammenarbeit mit Buber. Obwohl der Entwicklung des buberschen Denkens breiter Raum gewidmet wird und dessen enger Freund Landauer eine große Rolle spielt, wird die jahrelange Auseinandersetzung zwischen den beiden nicht beschrieben. Die Kontroverse zwischen dem Kriegsbefürworter Buber und dem Pazifisten van Eden findet ebenso wenig eine Erwähnung, wie Bubers jahrelange Verharmlosung und „kindliche Simplifikation“⁸⁹ des Krieges. Die Buber-

⁸⁴ SCHAEDER 1972, Bd. I, S. 38.

⁸⁵ BUBER 1918, *Mein Weg zum Chassidismus* ist in den Mitteilungen des Verbandes der Jüdischen Jugendvereine Deutschlands bereits 1917 erschienen.

⁸⁶ BUBER 1918a, S. 968.

⁸⁷ „Du kündigst Dich ja förmlich als Messias an, das kann unmöglich so stehen bleiben.“ schreibt Bubers Vater in einem Brief an seinen Sohn, 1917, Grand Hotel Wien, SCHAEDER 1972, Bd. I, S. 521.

⁸⁸ KOHN 1961.

⁸⁹ Brief von Gustav Landauer an Martin Buber am 12. Mai 1916, in SCHAEDER 1972, Bd. I, S. 434.

Biografie von Maurice Friedman⁹⁰ gehört nach Schaeder zu den besten Büchern, die über Buber geschrieben wurden.⁹¹ Friedman stand mit Buber lange Zeit in engem brieflichen Kontakt und war Übersetzer von Bubers Werken. Neben aller profunder Kenntnis Friedmans von Bubers Leben und Werk, kann das Verhältnis der beiden allerdings nur als Verhältnis eines ergebenen Schülers zu seinem Meister bezeichnet werden.⁹² Friedmans Darstellungen lassen, so wie alle anderen Buber-Biografien, eine kritische Auseinandersetzung mit dem Denken Bubers vermissen.

Eine Biografie Martin Bubers, die seine philosophischen Quellen untersucht und die sein Leben und Schaffen in einen kritischen Zusammenhang mit dem Wirken seiner Zeitgenossen stellt, ist bislang nicht geschrieben. So ist Bubers Hauptwerk, mit dem in seinem Leben sehr plötzlich die Epoche der Dialogik einsetzt und das bis heute alljährlich in Zehntausenden Exemplaren gedruckt wird, zwar bereits von vielen verschiedenen Seiten betrachtet worden, jedoch noch kaum Gegenstand einer philologischen und historisch einordnenden Forschung gewesen. Nur wenige Untersuchungen, wie die von Rivka Horwitz und Mendes-Flohr, leisten eine differenzierte Einordnung und einen kritischen Vergleich von Bubers Denken mit Philosophen und Schriftstellern seiner Zeit.⁹³

⁹⁰ FRIEDMAN 1955.

⁹¹ SCHAEDER 1972, Bd. I, S. 130.

⁹² Buber verlangte zu Beginn der Zusammenarbeit von Friedman einen ausführlichen, rückhaltlosen Lebensbericht, der zur ernsthaften Lebensbeichte des viel jüngeren Amerikaners geriet. SCHAEDER 1972, Bd. I, S. 130 ff.

⁹³ HORWITZ 1978, MENDES-FLOHR 1978, HORWITZ 1983.

3. Das Zusammentreffen zwischen Buber und Moreno

3.1. Persönliche Kontakte zwischen Buber und Moreno

Zur persönlichen Begegnung zwischen Buber und Moreno gibt es nur wenige Zeugnisse. Genau genommen gibt es dazu bisher nur die Auskünfte Morenos in seinen autobiografischen Schriften, die 1989 von seinem Sohn auszugsweise veröffentlicht wurden. Die Durchsicht dieser Auszüge macht deutlich, wie ungenau Morenos Wiener Jahre bisher erforscht sind. Wir wissen wenig darüber, wie sich Morenos Verhältnis zu seinen Zeitgenossen und deren Ideen gestaltet hat. Mit Persönlichkeiten wie Alfred Adler, Franz Blei, Max Scheler, Arthur Schnitzler, Franz Werfel und eben Martin Buber stand Moreno, nach eigenen Angaben zumindest, kurzfristig im Austausch. Moreno schreibt, dass er Buber, so wie viele andere Intellektuelle, im Café Museum in der Operngasse traf. Martin Buber selbst erwähnt die Begegnung mit Moreno in keiner Zeile. Man kann jedoch von einer Reihe von persönlichen Kontakten zwischen den beiden ausgehen. Im Mai 1918 hielt Buber in Wien einen Vortrag, der hier in den intellektuellen Kreisen schon lange vorher angekündigt war.⁹⁴ Es ist anzunehmen, dass Moreno Bubers Vortrag hörte bzw. dass die beiden bei diesem Wienaufenthalt Bubers zusammentrafen, da mit diesem Zeitpunkt eine publikatorische Zusammenarbeit beginnt. Ab der Juni-Ausgabe 1918 des *Daimon* kommen Bubers Buchtitel oft unmittelbar neben den Werbeeinschaltungen für Morenos Hefte *Einladung zu einer Begegnung* zu stehen.⁹⁵ Bubers Publikation in *Der neue Daimon*⁹⁶ wird ebenfalls auf der gleichen Doppelseite wie Morenos *Einladung zu einer Begegnung* gedruckt.⁹⁷ Es gibt eine Reihe von gemeinsamen Bekannten wie Max Brod und Franz Werfel. Schiferer geht davon aus, dass der direkte Kontakt zwischen Buber und Moreno durch Werfel hergestellt wurde, der

⁹⁴ Bereits im Januar des Jahres wussten Schriftsteller und Intellektuelle, dass Martin Buber im Mai nach Wien kommen würde, um hier einen Vortrag zu halten. So schreibt z. B. Stefan Zweig im Januar 1918 in einem Brief an Buber: „... Ob ich Sie im Mai in Wien sehe, ist mehr als ungewiss. ...“ und nimmt dabei Bezug auf den angekündigten Wienbesuch Bubers. SCHAEDER 1972. I, S. 525.

⁹⁵ Siehe Faksimile in Anhang 8c.

⁹⁶ BUBER 1919, *Geschichten vom Berdyczewer*.

⁹⁷ Siehe Faksimile in Anhang 9.

mit beiden befreundet war.⁹⁸ In den intellektuellen Kreisen gibt es Querverbindungen und Verflechtungen geistiger, persönlicher und freundschaftlicher Natur zu allen jungen Expressionisten und vielen anderen Schriftstellerkreisen. „Die Vernetzung der Autoren und Herausgeber des Genossenschaftsverlages untereinander und mit allen Bereichen politischen und geistigen Lebens schien grenzenlos zu sein.“⁹⁹ Dafür, dass Buber und Moreno leicht in einen Austausch treten konnten, sprechen auch die vielen gemeinsamen Bezugspunkte. Beide studierten, wenn auch zeitlich versetzt, am philosophischen Institut der Universität Wien. In beider Werk ist die intensive Auseinandersetzung mit Kant und Nietzsche sichtbar. Buber und Moreno ist nicht nur ihre jüdische Herkunft und ihr Interesse für das chassidische Gedankengut gemeinsam, sie teilten auch ihre Offenheit für zeitgenössische künstlerische Strömungen wie den Jugendstil und den Expressionismus und waren vielfältig publikatorisch tätig. Sie kannten beide die Psychoanalyse Sigmund Freuds (jeder von ihnen war auch mit Freud zusammengetroffen) und beide wendeten sich gegen dessen Haltung, dem Patienten wie einem Behandlungsobjekt gegenüberzutreten zu wollen.

⁹⁸ SCHIFERER 1994, S. 105.

⁹⁹ SCHIFERER 1994, S. 105.

3.2. Spuren der Begegnung zwischen Moreno und Buber in deren Werk

Es ist nicht auszuschließen, dass der jüngere Moreno in gewissen wenigen Punkten Anregungen aus Bubers prä-dialogischen Schriften empfangen hat. Auch wenn in Bubers Werk der Begriff der Begegnung erst nach 1919, also nach dem Zusammentreffen mit Moreno zu einem zentralen Bestandteil seines Denkens wird, hat Buber in seinen prä-dialogischen Schriften dieses Thema doch punktuell berührt. So veröffentlicht Buber im Jahre 1917 ein Buch mit dem Titel *Ereignisse und Begegnungen*.¹⁰⁰ Obwohl im gesamten Buch das Wort *Begegnung* kein einziges Mal vorkommt, handelt einer der Aufsätze¹⁰¹ von einem Gespräch, in dem es um die Vorteile des persönlichen Kontaktes geht. Buber schreibt, „heiliger als alle Schrift ist die Gegenwart eines Menschen, der nicht anders als unmittelbar ist ...“.¹⁰² Da alle in diesem Buch veröffentlichten Aufsätze bereits 1914 in Zeitschriften veröffentlicht wurden, ist nicht auszuschließen, dass Moreno diese Zeilen kannte, als er im selben Jahr begann, seine *Einladung zu einer Begegnung* zu verfassen. Das Motiv des direkten Gespräches im Vergleich zum Verhältnis von Autor und Leser ist bei Moreno weitaus differenzierter ausgeführt und auf die Begegnung hin zugespitzt, jedoch vielleicht durch jene Zeilen bei Buber angeregt. Möglich ist, dass es für Bubers und Morenos Gedanken eine gemeinsame noch unbekannt Quelle gibt. Es lässt sich jedoch klar zeigen, dass Moreno seit 1914 verschiedene Formen der Begegnung beschreibt, viele Jahre bevor Buber dies tut.

3.2.1. Inhaltliche und begriffliche Übereinstimmungen bei Moreno und Buber

Wenn auch die persönlichen Kontakte und Begegnungen zwischen Moreno und Buber schwer nachzuzeichnen sind, so lässt sich eine Begegnung über deren

¹⁰⁰ Casper meint zur Entwicklung von Bubers dialogischem Verständnis: „Buber ahnt zwar, etwa in *Ereignisse und Begegnungen*, manches von dem neuen Seinsverständnis. Aber wir finden das eigentliche Problem bei Buber noch 1919 unbewältigt. Die denkerische Klärung setze, so scheint es, erst zu Beginn der zwanziger Jahre und allmählich ein.“ CASPER 2002, S. 336.

¹⁰¹ Der Titel des Aufsatzes lautet *Leistung und Dasein*, siehe BUBER 1917, S. 61.

¹⁰² BUBER 1917, S. 66 f.

Werke doch deutlich zeigen. Die These, dass Bubers *Ich und Du* in seinen zentralsten Inhalten von Morenos Frühwerk beeinflusst ist, kann durch einen Vergleich beider Werke zweifelsfrei untermauert werden.

Unmittelbare Begegnung

Morenos Thema ist die *unmittelbare Begegnung* zwischen Mensch und Mensch. Er erkannte die Bedeutung der *Unmittelbarkeit* der Begegnung und beschrieb sehr deutlich, dass alle *Mittel* die Begegnung von Menschen verhindern. Es spricht für die sprachliche Begabung des knapp über zwanzigjährigen Levy, dass er die Unmittelbarkeit der zwischenmenschlichen Begegnung in die Formel „Es gibt kein Mittel zwischen mir und anderen /Ich bin unmittelbar: in der Begegnung“¹⁰³ übersetzen konnte. Die Prägnanz dieser Formulierung dürfte Moreno auch bewusst gewesen sein, denn er publizierte den kurzen manifestartigen Text mehrmals und bewarb und vertrieb ihn in Form von kleinen Heften mindestens sieben Jahre lang.¹⁰⁴ Buber fand in Morenos *unmittelbarer Begegnung* einen zentralen Begriff für sein *Ich und Du*. Er übernahm die Formel aus Morenos Frühwerk in sein *Ich und Du* mit den Worten: „Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. ... Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung.“¹⁰⁵ ¹⁰⁶ Es ist eine besondere Ironie der Geschichte, dass die Prägnanz der Formulierung in Bubers Text so gut erhalten blieb, dass sie damit zu einem der bekanntesten Buber-Zitate werden konnte. Buber ahnte wohl 1922 nicht, dass er ausgerechnet mit diesen Worten, die er in Morenos Texten vorfand, zum meistzitierten Philosophen in der Humanistischen Psychologie werden würde. An Morenos Urheberchaft kann nicht gezweifelt werden, da zwischen Morenos

¹⁰³ MORENO 1915a, MORENO 1918c, S. 206.

¹⁰⁴ Moreno bewarb seine drei Publikationen *Einladung zu einer Begegnung* aus den Jahren 1914/1915 regelmäßig im DAIMON (1918), in DER NEUE DAIMON (1919) und in DIE GEFÄHRTEN (1920), sodass wir sagen können er vertrieb die drei Schriften auf jeden Fall bis 1920. Wahrscheinlich verbreitete Moreno sein Frühwerk jedoch auch über das Jahr 1920 hinaus. Siehe Anhang 7a, 7b und 8c.

¹⁰⁵ BUBER 1923, S. 15.

¹⁰⁶ Die Begriffe *Beziehung* und *Begegnung* verwendet Buber in *Ich und Du* zunächst synonym. Erst später unterscheidet er „Begegnung bedeutet etwas Aktuelles. ... Der Begriff der Beziehung

Erstpublikation und Bubers Nachdichtung¹⁰⁷ dieser Formulierung neun Jahre liegen. Die sprachliche und inhaltliche Übereinstimmung war für viele Forscher nicht zu übersehen,¹⁰⁸ sie wurde jedoch bis heute immer als Beeinflussung Morenos durch den älteren Buber bewertet.

Buber hat der *Unmittelbaren Begegnung* in seinem Hauptwerk noch andere Namen gegeben, er hat sie wesentlich umfassender ausformuliert und von ihm stammt auch die Bezeichnung *Ich-Du-Begegnung*. An der Treffsicherheit von Morenos Formulierung kam er jedoch nicht vorbei, er musste sie in sein Werk aufnehmen. *Ich und Du* wurde ein großer Erfolg und sein Autor wurde immer wieder von psychologischen Vereinigungen und Instituten eingeladen. Buber verhielt sich gegenüber den Vertretern der Psychotherapie reserviert, er konnte die Begeisterung, die von dieser Seite an ihn herangetragen wurde, nicht erwidern. 1957 traf Carl R. Rogers, der Begründer der Personzentrierten Psychotherapie, mit Martin Buber in den USA zu einem öffentlichen Gespräch zusammen. Rogers wollte sich mit Buber über das Thema *Begegnung* austauschen. Buber war in dem Gespräch sehr zurückhaltend, ein mehrmaliges Nachfragen von Rogers wehrte er mit den Worten ab: „Ich bin nicht ein Mann, den man so einfach zitieren kann.“¹⁰⁹

Die zeitliche Begrenztheit der Begegnung

Buber hat bei Moreno nicht nur die zentrale Bedeutung der interpersonalen Begegnung vorgefunden, er hat auch die zwei wichtigsten Wesensmerkmale einer solchen Begegnung von Moreno mit übernommen, neben ihrer Unmittelbarkeit ist das ihre *zeitliche Begrenztheit*. Die Unmöglichkeit, auf Dauer

hingegen eröffnet die Möglichkeit ... der Latenz.“ (siehe Buber in SCHILPP, FRIEDMAN 1963, S. 603).

¹⁰⁷ Den Begriff *Nachdichter* habe ich von Bubers Enkeltochter übernommen. Siehe BUBER AGASSI 1999, S. VII.

¹⁰⁸ So schreibt Petzold zu Morenos Text: „Es entspricht dem Ich-Du-Konzept von Martin Buber...“ PETZOLD 1984, S. 132.

¹⁰⁹ ROGERS, BUBER 1957, S. 60.

in der Begegnung oder Beziehung¹¹⁰ verharren zu können, wird von Moreno an mehreren Stellen seines Frühwerks beschrieben und ist ein weiterer wichtiger Aspekt, in dem Morenos und Bubers Begegnungsbegriff deckungsgleich sind. Moreno schreibt unter dem Titel *Von Begegnung zu Begegnung*:

„... Jede Begegnung ist die erste Begegnung,
dass eine neue Fahne der Begegnung über uns flatterte
und dass sie sich wieder zusammenrollte
an der nächsten Ecke, wo wir auseinandergingen.“¹¹¹

Buber entwickelt diesen Punkt in seinem Werk sehr ausführlich und auch weitreichender als Moreno. Buber spricht von einem Wechsel von Aktualität und Latenz in der Begegnung, der Mensch kann nicht in der unmittelbaren Begegnung verharren, es würde ihn aufzehren. Er beschreibt die *Ich-Du Begegnung* als essentiell. Aber trotzdem kann sie nicht von Dauer sein, sondern sie muss immer wieder auseinander gehen. „Das einzelne Du muss, nach Ablauf des Beziehungsvorganges, zu einem Es werden.“¹¹²

Heilung in der Begegnung

Eines der wesentlichen Merkmale der zwischenmenschlichen Begegnung ist, dass durch sie eine Wechselwirkung zwischen dem Ich und Du entsteht, dass sie im Zwischen wirkt. Moreno hat in seinem frühen schriftstellerischen Schaffen angedeutet, was er später in seinem Psychodrama voll entwickelt hat, nämlich die Heilung in der Begegnung. „Ich bin geweiht, geheilt, gelöst in der Begegnung.“¹¹³ Buber hat diesen Aspekt der Begegnung aufgegriffen, in *Ich und Du* weiter differenziert, er hat dabei jedoch auch Morenos treffende Formulierung mit übernommen. Er schreibt, wenn der Mensch einem anderen Menschen begegnet, so „kann er wirken, kann helfen, heilen, erziehen, erheben,

¹¹⁰ Moreno verwendet überwiegend den Terminus Begegnung. Buber hingegen verwendet Begegnung und Beziehung zunächst synonym und differenziert die Begriffe erst später.

¹¹¹ MORENO 1915, S. 29.

¹¹² BUBER 1923, S. 37.

¹¹³ Moreno 1915a, Moreno 1918c, S. 206.

erlösen.“¹¹⁴ Die Ausführungen Bubers zur Heilung in der unmittelbaren Begegnung machen ihn bis heute als Philosophen für die Humanistische Psychologie interessant.

Verantwortung

Ein Prinzip, das sowohl bei Moreno als auch bei Buber eine große Rolle spielt, ist das Prinzip der Verantwortung. In *Einladung zu einer Begegnung - Die Gottheit als Redner*¹¹⁵ setzt Moreno auseinander, dass eine Einladung auszusprechen bedeutet, Verantwortung zu übernehmen. Nachdem ein Zuhörer den Redner anspricht, sagt dieser: „Ich führe kein Gespräch. Deine Ohren habe ich bloß gerufen. Warum tust Du den Mund auf ... und warum trittst mir überhaupt so widerwärtig nahe?“¹¹⁶ Der Zuhörer ermahnt den Redner jedoch: „Du hast mich selbst gerufen: nun sag dem Echo Antwort! ... Du hast die Verantwortung.“¹¹⁷

Auf mehreren Seiten des in Dialogform verfassten Textes verhandeln Morenos Figuren über die *existentielle Verantwortung* und wir lesen dort:

„Ohne die Verantwortung, die in und zwischen den Zuständen einer Seele funktioniert, bestände der Geist aus zusammenhanglosen Stücken. Die Verantwortung erst schafft die Einheit zwischen den Zuständen, Worten, Taten, Zielen; sie konstituiert erst den Geist, verwirklicht erst – das Ich.“¹¹⁸

Buber schreibt einige Jahre später: „Echte Verantwortung gibt es nur, wo es wirkliches Antworten gibt. ... Sie geschieht als Rede, und nicht als eine über die Köpfe hinbrausende, sondern als die eben an ihn gerichtete“¹¹⁹

Buber setzt in seinen Schriften auseinander, dass Verantwortung mit dem Akt der Wahrnehmung beginnt und er unterscheidet verschiedene Arten der

¹¹⁴ BUBER 1923, S. 19.

¹¹⁵ MORENO 1919, Diese Zeilen Morenos grenzen in der Zeitschrift *Der neue Daimon*, Heft 1/2, 1919 unmittelbar an Bubers Text *Geschichten vom Berdyczewer*. BUBER 1919.

¹¹⁶ MORENO 1919, S. 4.

¹¹⁷ MORENO 1919, S. 4.

¹¹⁸ MORENO 1919, S. 7.

Wahrnehmung, nämlich *beobachten* und *innewerden*.¹²⁰ Wenn ich mein Gegenüber bloß *beobachte*, dann präge ich mir nur verschiedene Seiten und Züge von ihm ein, dann analysiere ich ihn, als würde er aus zusammenhanglosen Stücken bestehen. Nur wenn ich meines Gegenübers *innewerde*, kann ich ihn als Ganzes, als Einheit wahrnehmen. Damit es zur Verantwortung kommt, muss dem Innewerden ein zweiter Schritt folgen, das Innegewordene muss beantwortet werden. Beim Prinzip der Verantwortung hat Buber, so wie bei anderen Aspekten der Begegnung, in Morenos Frühwerk entscheidende Gedankengänge und Formulierungen vorgefunden, die er übernommen und in seinem Werk weiterentwickelt hat.

Begegnung mit der Natur

Mehrmals ist über einen seltsamen Aspekt von Bubers *Ich und Du* nachgedacht worden.

„In *Ich und Du* entwickelt er eine Beziehung zwischen Mensch und Natur, ein Motiv, das häufig die Leser des Buches stutzig gemacht hat. Sie brachten vor, eine ‚Ich-Du-Beziehung‘ zwischen Mensch und Baum könne nicht einer solchen zwischen Mensch und Mensch gleichen.“¹²¹

Buber beschreibt das Leben mit der Natur als eine der Sphären, in der der Mensch eine Beziehung errichten kann und stellt dabei mit großer Selbstverständlichkeit die Beziehung eines Menschen zu einem Baum neben die Beziehung eines Menschen zu einem anderen Menschen oder zu Gott. Ich will hier nicht die unterschiedlichen Qualitäten dieser Beziehungsmöglichkeiten beschreiben und auch nicht erörtern, wie Buber später die metaphysische Struktur von *Ich und Du* veränderte, sondern auf eine mögliche Quelle der von ihm beschriebenen Begegnungsmöglichkeit mit der Natur hinweisen.¹²²

¹¹⁹ BUBER 1929, S. 161.

¹²⁰ BUBER 1929.

¹²¹ HORWITZ 1983, S. 154 f.

¹²² Horwitz beschreibt in ihren Abhandlungen die Abhängigkeit von Bubers Begriff des *Ewigen Du* von Ebners Gottesbegriff. Zu Bubers Beschreibung der Beziehungsmöglichkeit zwischen Mensch und Natur meint Horwitz: „Aufgrund des Obigen hat es den Anschein, dass, wenn Buber auf die Zwiesprache zwischen Mensch und Baum verzichtet hätte, jedes Ich-Du-

In Morenos poetischem Frühwerk, welches von nahezu nichts anderem als Begegnung handelt, fand Buber diese Beziehungsmöglichkeiten beschrieben. Bereits 1915 formulierte Moreno in dem schon erwähnten Gedicht mit dem Titel *Einladung zu einer Begegnung* die Zeilen:

„Ich bin geweiht, geheilt, gelöst in der Begegnung,
ob ich das Gras oder die Gottheit treffe“¹²³

Er stellt damit die Begegnung mit der Natur in eine Reihe mit der Begegnung mit Gott. In einem späteren längeren Text mit dem Titel *Einladung zu einer Begegnung – Die Gottheit als Autor*, den er 1918 in der ersten Ausgabe des *Daimon*¹²⁴ veröffentlichte, diskutieren die Protagonisten über Morenos zentrales Thema. Hier werden mehrere Aspekte der Begegnung zwischen Mensch und Natur ausgedrückt. „... nun berichte über dein Verhältnis zur Natur“¹²⁵ wird eine der Figuren des in Dialogform verfassten Textes aufgefordert, worauf diese über die Begegnung mit *Brüdern, Kindern, Bäumen, Wiesen, einem Vogel und Gott* spricht und sagt:

„Und wer Bäume sehen will, sieht sie am besten, wenn er sie sieht. ... dann wird er ihm zur Begegnung ...
... Denn dieser ist kein Begriff, kein Gedicht, kann durch diese ganze Bibliothek nicht umschrieben werden. Der oberste Engel seines Wesens ist: die Ganzheit seiner Natur...“,¹²⁶

In Bubers *Ich und Du* findet sich die Begegnungsmöglichkeit mit der Natur eingebettet in seine dialogische Philosophie mit folgenden Worten:

„Drei sind die Sphären, in denen sich die Welt der Beziehung errichtet. Die erste: das Leben mit der Natur. ...
...Ich betrachte einen Baum. ... Aber wollt ihr wieder, weil es euch geglückt scheint, das Unzerlegbare zerlegen? Mir begegnet keine Seele des Baums ... sondern er selber.“¹²⁷

Verhältnis mit der Natur bei ihm verloren gegangen wäre und dann wäre seine Anschauung der von Ebner noch ähnlicher geworden, da bei jenem eine Zwiesprache nur zwischen Mensch und Mensch oder zwischen Mensch und Gott möglich ist, während die Natur ganz im Bereich des ‚Es‘ verbleibt, wobei er in die Nähe zu einer gnostischen Anschauung gerät.“ HORWITZ 1983, S. 155.

¹²³ MORENO 1915a, MORENO 1918c, S. 206.

¹²⁴ MORENO 1918, *Daimon*, Prolog, Februar 1918.

¹²⁵ MORENO 1919, S. 7.

¹²⁶ MORENO 1918, S 13 ff.

¹²⁷ BUBER 1923, S. 10 ff.

Folgende Aspekte lassen sich zusammenfassen: Sowohl Moreno als auch Buber unterscheiden die *Betrachtung der Natur*, die zur Benennung von Gattungen¹²⁸ und zur Zergliederung eines Wesens in seine Bestandteile¹²⁹ führen kann, von der *Begegnung mit der Natur*, was zur Begegnung mit der Ganzheit¹³⁰ eines Wesens führt.

Auch wenn sich hier anscheinend deutliche Übernahmen durch Buber zeigen, so kann doch nicht ganz ausgeschlossen werden, dass das *Baummotiv* bei Moreno ursprünglich von Buber angeregt ist. In seinem bekannten Werk *Daniel* schreibt Buber 1913 ebenfalls von der Betrachtung eines Baumes.¹³¹ Er formuliert, dass man bei der Betrachtung eines Baumes nichts von der Wahrheit seines Wesens erfährt. Mit der „gerichteten Kraft“ ist es dem Menschen jedoch möglich, den Baum zu „empfangen“ und mit ihm „eine Einheit“ zu erfahren.¹³² Der prä-dialogische Buber beschreibt hier ein Mysterium der Verschmelzung und keine Begegnung von zwei Wesen, die einander gegenüber stehen. Dem prä-dialogischen, noch mystischen Buber fehlen die geistigen Voraussetzungen für die Beschreibung der Begegnung¹³³ und auch der Begriff für die Begegnung, also kann sich der Betrachter im *Daniel* mit dem Baum nur zu einer mystischen „Einheit“ zusammenfinden.¹³⁴

¹²⁸ Moreno führt bei der Betrachtung des Vogels verschiedene Gattungen explizit an: „Ein Vogel, das ist ein Spatz, eine Lerche, eine Schwalbe“ (MORENO 1918, S. 15), während Buber bei der Betrachtung des Baumes schreibt, ihn in „einer Gattung einreihen“ (BUBER 1913, S. 11).

¹²⁹ Moreno führt Bestandteile des Vogels an wie Federn, Flügel (MORENO 1918, S. 15), während Buber bei seinen Ausführungen Bestandteile des Baumes anführt, wie Wurzeln, Blätter (BUBER 1923, S. 11).

¹³⁰ Moreno verwendet den Begriff *Ganzheit* (MORENO 1918, S. 15), während Buber vom *das Unzerlegbare* schreibt (BUBER 1923, S. 129).

¹³¹ BUBER 1913, S. 15.

¹³² BUBER 1913, S. 15.

¹³³ Buber kannte damals noch keine Urdistanzierung, kein Gegenüber, kein Zwischen, wie er sie später in seiner dialogischen Philosophie entwickelt hat.

¹³⁴ BUBER 1913, S. 15.

Das beredte Schweigen

In Morenos Philosophie der Begegnung ist *Schweigen* eine Möglichkeit, mit seinem Gegenüber in Beziehung zu sein. Er hat das an mehreren Stellen seines Frühwerks beschrieben. 1915 nennt er den *Flugbericht I, Einladung zu einer Begegnung* im Untertitel *Das Testament des Schweigens*.¹³⁵ Im selben Jahr fasst er im 2. Heft, *Einladung zu einer Begegnung*, sieben Gedichte zu einem Kapitel mit dem Titel „Das Schweigen“¹³⁶ zusammen. Er schreibt in einer bildhaften expressionistischen Sprache vom *Anfang des Schweigens*, von *Stufen des Schweigens*, vom *Weg des Schweigens*, über *Das vollendete Schweigen*, über *Die Vollziehung des Schweigens*, über *Die Erhebung des Schweigens* und *Von Schweigen zu Schweigen*.¹³⁷ Für Moreno markiert Schweigen einerseits den Übergang in den Zustand der Begegnung, wenn er schreibt „das Schweigen wird Stimme in der Begegnung ... zu meiner Stimme gehört: dein Ohr“ und „Die Stimme wird Schweigen nach der Begegnung“.¹³⁸ Moreno beschreibt jedoch auch berührende Begegnungen, die schweigend stattfinden.¹³⁹

Eine bemerkenswert ähnliche Differenzierung finden wir auch in Bubers *Ich und Du*. Einerseits braucht der Mensch die Anrede für die Begegnung. „Wenn Du gesprochen wird, ist das Ich des Wortpaars Ich-Du mitgesprochen.“¹⁴⁰ Buber unterscheidet die Sphären, in denen sich „die Welt der Beziehung errichtet“, auf der *sprachlichen* Ebene. In der ersten Sphäre, im Leben mit der Natur „ist die Beziehung im Dunkel schwingend und untersprachlich.“ In der zweiten Sphäre, im Leben mit den Menschen, „da ist die Beziehung offenbar und sprachgestaltig.“¹⁴¹ Für Buber ereignet sich das Grundwort Ich-Du in der Rede, aber, und das ist das Besondere, es wird in ihr auch abgewendet.

„Je mächtiger die Antwort, um so mächtiger bindet sie das Du, bannt es zum Gegenstand. Nur das Schweigen zum Du, das Schweigen aller Zungen,

¹³⁵ MORENO 1915a.

¹³⁶ MORENO 1915, S. 5.

¹³⁷ MORENO 1915, S. 5 ff.

¹³⁸ MORENO 1915, S. 15.

¹³⁹ MORENO 1915, S. 16.

¹⁴⁰ BUBER 1923, S. 7.

¹⁴¹ BUBER 1923, S. 10.

das verschwiegene Harren im ungeformten, im ungeschiedenen, im vorzunglichen Wort lässt das Du frei,...“¹⁴²

Noch radikaler, gerade so, als ob das gesprochene Wort die Begegnung zwischen dem Ich und dem Du verhindern würde, formuliert Buber: „Alle Antwort bindet das Du in die Es-Welt ein.“¹⁴³ Jede gesprochene Antwort verhindert demnach Begegnung, indem es das Du in der Es-Welt, in der Welt der Gegenstände hält. Diese Formulierung scheint doch eine gewisse Unvereinbarkeit mit dem zuvor von Buber Dargelegten darzustellen und ist in der Buber-Forschung bereits mehrmals interpretiert worden.¹⁴⁴ Theunissen spricht von einem „scheinbaren Widerspruch“ und nimmt an, „dass das Du sich nicht im Reden, sondern im Schweigen zu höchster Vollendung entfaltet.“¹⁴⁵ Er deutet Bubers Haltung, indem er meint, dass das *Du* dazu neigt, in der Sprache zu verschwinden, weil reden bedeutet über etwas zu reden und dass das *Du* dann am *gegenwärtigsten* ist, wenn von nichts mehr die Rede ist. Formal gesprochen wäre die Rede aufgrund ihrer Artikuliertheit der Anfang, die Anrede und auch das „weiterwirkende Prinzip des Grundwortes Ich-Du“, das Schweigen wäre demnach etwas, was über die Rede hinausgeht, indem es nach ihr kommt.¹⁴⁶

Einige Jahre später formuliert Buber in *Zwiesprache* ein Kapitel „Das mitteilende Schweigen“¹⁴⁷, in dem es heißt, „so bedarf es hinwieder zu einem Gespräch keines Lauts, nicht einmal einer Gebärde.“ Und er sieht in solchen Situationen „das dialogische Wort sakramental geschehen.“¹⁴⁸ Buber scheint seine Haltung zum gesprochenen Wort also später geändert zu haben, denn hier ist das Gespräch kein Hindernis mehr, sondern bloß nicht mehr notwendig für einen Kontakt zwischen einem Ich und einem Du. Zwischen welchen Standpunkten sich Bubers Haltung zum gesprochenen Wort und zum Schweigen auch bewegt, folgende Zeilen Morenos scheinen das Thema *beredtes Schweigen* gut zu illustrieren. Moreno beschreibt die Begegnung mit einem Mann, den er

¹⁴² BUBER 1923, S. 41 f.

¹⁴³ BUBER 1923, S. 42.

¹⁴⁴ CASPER 2002, S. 285, THEUNISSEN 1977, S. 287, S. 291 f.

¹⁴⁵ THEUNISSEN 1977, S. 287.

¹⁴⁶ THEUNISSEN 1977, S. 291.

¹⁴⁷ BUBER 1929, S. 141.

¹⁴⁸ BUBER 1929, S. 142 f.

von früher kannte: „Im Feld meiner Augen ging auf das verhärmte Antlitz des Mannes, ... Reden stiegen mir den Mund, ich aber drängte sie zurück in das Herz. Schweigen berührte das Schweigen.“¹⁴⁹

Gegenwart und Vergangenheit – Begegnung und Nicht-Begegnung

Wir haben gesehen, dass Martin Buber im Frühwerk Morenos viele Begriffe vorfand, die er wie Bausteine weiter bearbeitete und in sein umfassenderes Werk *Ich und Du* einbaute. Neben der Übernahme von einzelnen Aspekten, lässt sich zeigen, dass auch der architektonische Gesamtentwurf von Bubers bekanntestem Werk wesentliche Anregungen durch Moreno erhielt.

Ich und Du beginnt mit den Worten: „Die Welt ist dem Menschen zwiefältig nach seiner zwiefältigen Haltung. Die Haltung des Menschen ist zwiefältig nach der Zwiefalt der Grundworte, die er sprechen kann.“¹⁵⁰ Das Kernthema ist der Mensch und seine doppelte Beziehungsmöglichkeit zur Wirklichkeit. Die beiden Grundworte, die der Mensch sprechen kann, sind die Wortpaare *Ich-Du* und *Ich-Es*. Die Welt des Grundwortes *Ich-Du*, die Begegnung, ist nach Buber dadurch gekennzeichnet, dass sie im Hier und Jetzt stattfindet. Die *Ich-Du*-Welt ist unmittelbar, zeitlos, sie kennt nicht die Begrenztheit durch Raum und Zeit, sie bildet unsere Gegenwart. Wenn uns ein Mensch begegnet, wird er uns gegenwärtig und wir sind mit ihm in der Gegenwart. Dagegen ist die Welt des Grundwortes *Ich-Es* die Welt der Erfahrung. Diese Welt ist für uns verfügbar, sie kann von uns gebraucht werden. Die *Ich-Es*-Welt ist bestimmbar, beschreibbar, sie hat klare Koordinaten für Zeit und Raum. Wer in der Welt des *Ich-Es* lebt, lebt nicht in der Gegenwart von Menschen, sondern er lebt nach Buber rückwärts gerichtet, in der Vergangenheit. „Wesenheiten werden in der Gegenwart gelebt, Gegenständlichkeiten in der Vergangenheit.“¹⁵¹

¹⁴⁹ MORENO 1915, S. 16.

¹⁵⁰ BUBER 1923, S. 7.

¹⁵¹ BUBER 1923, S. 9.

Die grundsätzliche Architektur von Bubers *Ich und Du* wird von der Dualität des Grundwortes Ich-Du und des Grundwortes Ich-Es, von Begegnung und Nicht-Begegnung gebildet. Diese *Zwiefalt* hat Buber bei Moreno vorgefunden, der in seinem Frühwerk nicht nur auf nahezu jeder Seite über die Begegnung schreibt, sondern auch beschreibt, wie und mit welchen *Mitteln* unmittelbare Begegnung verhindert wird. In der Schrift *Einladung zu einer Begegnung - Die Gottheit als Autor*¹⁵², die den weiteren Untertitel *Bericht über den Sinn* trägt, unterhalten sich Morenos Akteure, wie sollte es anders sein, über die Begegnung und die Unmöglichkeit einander zu begegnen, wenn das Wort nicht mehr unmittelbar gesprochen wird, sondern zur Schrift geworden ist. Zur Begegnung zwischen Menschen formuliert er: „Hier deine volle Gegenwart, Einmaligkeit im Raum“. Zur verhinderten Begegnung schreibt Moreno: „Bequeme Ersätze für deine Gegenwart dein Gegenüber...“¹⁵³. Buber verwendet für die Es-Welt des modernen einsamen Menschen die Formulierung: „Hier ist man daheim und streckt sich im Schaukelstuhl aus.“¹⁵⁴ In der gleichen Schrift Morenos finden sich auch Stichwörter wie „rückwärts gerichtet“ und „Vergangenheit“, die erforderlich sind, um die Dualität des menschlichen Daseins im Sinne Bubers zu formulieren. Buber hat bei Moreno keine konsistente Theorie vorgefunden, aber erstaunlich viele Versatzstücke, die er weiter bearbeitet hat, sowie die grundsätzliche Dualität von Begegnung und verhinderter Begegnung, die er dann als die *Zwiefalt* der Welt bezeichnete, wie sie sich uns Menschen zeigt.

3.2.2. Wörtliche Übereinstimmungen und Wortähnlichkeiten bei Buber und Moreno

Die intensive Auseinandersetzung mit Morenos Frühwerk ermöglichte Buber nicht nur die Übernahme von zentralen Begriffen, sie hinterließ an einigen Stellen auch deutliche Spuren in Bubers Wortwahl. Manche Stellen in *Ich und*

¹⁵² MORENO 1918a.

¹⁵³ MORENO 1918a, S. 8 ff.

¹⁵⁴ BUBER 1923, S. 45.

Du stimmen nahezu wörtlich mit Morenos frühen Schriften überein, die neun Jahre¹⁵⁵ vor Bubers dialogischer Schrift publiziert wurden.

Durch die folgende Gegenüberstellung von Zitaten soll ihre terminologische Übereinstimmung bzw. Nähe verdeutlicht werden. Dazu werden auch Zitate herangezogen, die bereits weiter oben angeführt wurden.

Folgende Formulierungen finden sich
in Morenos Frühwerk:

Zitate aus Bubers *Ich und Du*:

„Es gibt kein Mittel zwischen mir und
anderen / Ich bin unmittelbar: in der
Begegnung“
(Diese Textstelle wiederholte Moreno
wie sein Credo: Moreno 1915a, Moreno
1918c, S. 206)

„Die Beziehung zum Du ist
unmittelbar. ... Alles Mittel ist
Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen
ist, geschieht Begegnung.“
(BUBER 1923, S. 15 f.)

„Ich bin nicht einzig: bloß in der
Begegnung / ob ich ein Gott, ein Narr
oder ein Dummer / Ich bin geweiht,
geheilt, gelöst in der Begegnung“
(Diese Textstelle schließt an die obige
an: Moreno 1915a, Moreno 1918c,
S. 206)

„Gute und Böse, Kluge und Törichte,
Schöne und Hässliche, einer um den
andern wird ihm wirklich und zum Du,
... einzig und gegenüber wesend, ... und
so kann er wirken, kann helfen, heilen,
erziehen, erheben, erlösen.“
(BUBER 1923, S. 19)

¹⁵⁵ Die hier untersuchten Schriften Morenos wurden in den Jahren 1914 und 1915, sowie in den Jahren 1918 und 1919 publiziert. Bubers *Ich und Du* erschien Anfang 1923.

Moreno beschreibt die Begegnung: „Wo ich aufgehe, dort ist dein Himmel“ (MORENO 1915, S. 31)	Buber beschreibt die Begegnung: „Solange der Himmel des Du über mir ausgespannt ist, ...“ (BUBER 1923, S. 13) „... nachbarlos und fugenlos ist er Du und füllt den Himmelskreis.“ (BUBER 1923, S. 12)
„Wir sollen uns nicht wollen, sondern finden.“ (Moreno 1915a, Moreno 1918c, S. 206)	„... da gebe es kein eigenes Wollen,“ (BUBER 1923, S. 109) „Das Du begegnet mir von Gnaden – durch Suchen wird es nicht gefunden.“ (BUBER 1923, S. 15)
„Und wer Bäume sehen will, sieht sie am besten, wenn er sie sieht. ... dann wird er ihm zur Begegnung ... „ (MORENO 1918, S. 13)	„Ich betrachte einen Baum. ... Mir begegnet keine Seele des Baums ... sondern er selber“ (BUBER 1923, S. 10)

Die ersichtlichen terminologischen und inhaltlichen Übereinstimmungen lassen, in Verbindung mit den gesicherten Publikationsdaten, keinen anderen Schluss zu als den, dass Martin Buber beim zwölf Jahre jüngeren J. L. Moreno zentrale Begriffe für sein Werk *Ich und Du* vorgefunden hat.

3.2.3. Das nicht veröffentlichte Motto von *Ich und Du*

Ein weiteres Mal zeigt sich Morenos Einfluss auf Buber bei einem Vorwort bzw. Motto, das dieser für *Ich und Du* schrieb, jedoch nicht veröffentlichte. Morenos Begriff der Begegnung meint die unmittelbare, persönliche Begegnung, die nur im Hier und Jetzt verwirklicht werden kann. Er thematisierte immer wieder und aus den verschiedensten Blickwinkeln den Unterschied zwischen der *wirklichen*

Begegnung zweier Menschen und der *Beschreibung* einer solchen Begegnung. Moreno beschäftigte sich in seinen Abhandlungen mit der Frage der Begegnungsmöglichkeit zwischen Menschen die sich in unsymmetrischen Rollen befinden wie z. B.: Autor-Leser, Redner-Zuhörer, Schauspieler-Publikum.¹⁵⁶ Das von Moreno in diesem Zusammenhang am ausführlichsten und mehrfach beschriebene Thema ist die Unmöglichkeit der direkten Begegnung zwischen Autor und Leser. Genau diese Thematik behandelt das von Buber für *Ich und Du* verfasste „Motto“.¹⁵⁷ Buber hat sich zwar wie erwähnt in der Schrift *Leistung und Dasein*¹⁵⁸ punktuell mit dem Verhältnis von Autor und Leser beschäftigt, ohne dabei jedoch inhaltlich oder terminologisch auf die Begegnung zu stoßen. In einer Morenos Diktion sehr ähnlichen Art versucht Buber in seinem Motto für *Ich und Du* einen direkten Dialog mit dem Leser und schreibt:

„Du der dies liest
Was du hier lesen willst, ist zu dir gesprochen ...
Ich kenne dich nicht, wie darf ich Du zu Dir sagen?
Ich kenne dich, ich sage Du zu Dir, ich rede dich an.

Was hier Sprache genannt wird, ist der Urakt des Geistes, dessen menschlichem Vollzug die Laut- und alle Zeichensprache und alle Mächte der Äußerung als Helfer und Werkleute dienen.

Die Götter und die Dämonen stritten mit einander, da sprachen die Dämonen in Hochmut.

Weiche nicht aus, halt stand, blättere nicht um,
ehe du entschieden hast: von diesem Lesen zu lassen,
oder es als Wort zu vernehmen, das zu Dir gesprochen ist.“¹⁵⁹

Ganz im Stile Morenos spricht Buber hier den Leser in Du-Form an.¹⁶⁰ Auch die Wortwahl ist der Morenos sehr ähnlich, der im Zusammenhang von Begegnung

¹⁵⁶ Morenos Konzept des Stegreiftheaters, welches er 1921 in der Maysedergasse 2 in Wien in Realität umsetzte, hatte das Aufbrechen der starren Rollen von Autor, Schauspieler und Publikum zum zentralen Thema.

¹⁵⁷ Unpublished Manuscripts of *Ich und Du* in: HORWITZ 1978, S. 260: „Mottos for I and Thou“

¹⁵⁸ In BUBER 1917, S. 61.

¹⁵⁹ Martin Buber zitiert nach „Unpublished Manuscripts of Ich und Du“ in HORWITZ 1978

¹⁶⁰ Vergl. mit Morenos *An die Leser zum Aufstand gegen die Autoren*. Dieser Text wurde ebenfalls im gleichen Heft von *Der Neue Daimon* publiziert, in dem auch ein Text von Buber abgedruckt war. Vergl. *Der neue Daimon*, 1919, Heft1-2.

immer von *Wort, Sprache, Vollzug, Urwort, Urzustand und Geist* schrieb. Trotz der Ähnlichkeiten sind in Morenos und Bubers Text jedoch prinzipielle Unterschiede wahrzunehmen. Wenn man Morenos Schriften neben diese unveröffentlichten Zeilen legt, werden die ungleichen Standpunkte von Moreno und Buber deutlich. Moreno schreibt „Der Autor an sich verleugnet das Du im Raume, das eindeutige, ursprüngliche, sächliche Du“¹⁶¹ und ruft „zur Verfolgung der Verfassers bis zur Begegnung auf, der ihm Gesicht und Stimme schuldig geblieben ist.“¹⁶² Für den jungen radikalen Moreno steht fest, dass ein Buch nur ein *Bericht* sein kann oder die *Einladung zu einer Begegnung*, niemals die Begegnung selbst. In pathetischen Worten sagt Moreno zum Leser: „ich gebe dir das Amt, stehe auf und schreite, bis du des Wortes angesichtig wirst, das du gelesen hast. Wenn der Autor nicht zu dir kommt, so gehe zu ihm.“¹⁶³ Die Autoren in Morenos Texten fragen schließlich reumütig: „Wie müsste ein Autor sein, der in den Himmel wollte?“¹⁶⁴ und „Könnte nicht der Autor durch Wiedergabe seines Werkes von Fall zu Fall als Sprecher Sühne tun?“¹⁶⁵ Der Autor Buber suchte einen Ausweg aus der von Moreno so drastisch dargestellten Unmöglichkeit der Begegnung zwischen Autor und Leser, indem er eindringlich an den Leser appellierte, nicht einfach zu lesen und zu blättern, sondern den Text als gesprochenes Wort zu hören.

Es ist davon auszugehen, dass Moreno das unveröffentlichte Motto Bubers nicht kannte. In seinem Kommentar zu *Ich und Du* legt Moreno den Finger auf die seiner Meinung nach wunde Stelle, er bleibt bei seinem Standpunkt, dass ein Autor niemals durch Zeit und Raum hindurch zum Leser wirklich Du sagen kann und schreibt:

„Buber, der Autor, spricht nicht mit seinem eigenen ‚Ich‘ zu einem ‚Du‘, dem Leser, Bubers ‚Ich‘ tritt nicht aus dem Buch heraus, um diesem ‚Du‘ zu begegnen. Buber und die Begegnung bleiben im Buch stecken. Dieses ist abstrakt und in der dritten Person geschrieben. Es ist eine Abstraktion des

¹⁶¹ MORENO 1918a, S. 13.

¹⁶² MORENO 1918a, S. 14.

¹⁶³ MORENO 1919b, S. 30.

¹⁶⁴ MORENO 1918a, S. 4.

¹⁶⁵ MORENO 1918a, S. 18.

Lebendigen und nicht das Lebendige selber. Bubers Werk ist eine Intellektualisierung dessen, das nur als ‚Existenz‘ Sinn hat.“¹⁶⁶

Buber war sich des Umstandes sicherlich bewusst, dass er ein Werk über die Ich-Du-Beziehung schrieb, das als Buch, um bei seiner eigenen Terminologie zu bleiben, nichts anderes sein kann als ein Bestandteil der Es-Welt. Bubers unveröffentlichtes Motto zeugt von dem Wunsch, den Leser direkt anzureden und damit das Grundwort Ich-Du zu sprechen. Es ist der Versuch eines Brückenschlags, der aus Gründen, die im Werk *Ich und Du* angeführt sind, nicht gelingen konnte. Das Motto in die Druckversion aufzunehmen hätte Bubers Ausführungen in *Ich und Du* konterkariert, was wahrscheinlich der Grund war, es nicht zu veröffentlichen.

¹⁶⁶ MORENO 1959, S. 103 f.

3.3. Eine indirekte Auseinandersetzung zwischen Moreno und Buber

Moreno hat mehrmals, meist sehr kurz, darauf verwiesen, dass er viele Jahre vor *Ich und Du* die zentrale Bedeutung der unmittelbaren Begegnung zwischen Menschen erfasst hat und damit zum Ideengeber für Buber geworden ist.¹⁶⁷ In der vorliegenden Untersuchung werden Erkenntnisse zur Frage der Erstautorschaft aus der Gegenüberstellung von Morenos und Bubers Werk gewonnen. Die Ergebnisse dieses Vergleichs bestätigen Morenos Aussagen vollständig. Erstaunlicherweise ist keine direkte Auseinandersetzung zur geistigen Urhebererschaft zwischen den beiden Männern bekannt. Ein einziges Mal kommt es jedoch zu einer – indirekten – Kontroverse zwischen Buber und Moreno. 1958 publiziert Paul E. Pfuetze den Artikel *The Concept of the Self in Contemporary Psychotherapy* und schreibt in einer Fußnote über Moreno:

„... he knew Martin Buber and has taken inspiration from the implications of the I-Thou motif for his own ‘psychodrama‘.”¹⁶⁸ Diese Anmerkung veranlasst Moreno an Pfuetze einen ausführlichen Brief zu schreiben, in dem er die Abfolge seiner und Bubers Publikationen von 1914 bis 1923 darstellt:

„I have presented the I-Thou motive and the concept of the living encounter (*Begegnung*) in several pamphlets and books published many years before Buber formulated his own. ... It is quite evident that at a time when I was exclusively dedicated to the I-Thou theme, the concept of the living encounter, and the religious actor in the Here and Now, Buber was still dominated by a religious-historic orientation and his work on Chassidism. I am, however, unfamiliar with the further development of Buber’s work since the time of our original contact through the ‘Daimon‘ magazine.”¹⁶⁹

In der Folge legt Moreno im Brief dar, dass sich hier mehrere Themenbereiche überschneiden. Er unterscheidet zwischen dem Konzept der unmittelbaren Begegnung (*living encounter*) und dem Ich-Du-Thema (*I-Thou theme*). Das Ich-Du-Thema sei nach Moreno so alt wie die Religionen selbst und sei weder von ihm noch von Buber entdeckt worden, es sei von ihnen (so wie von vielen anderen) nur wieder entdeckt und neu formuliert worden. Das Konzept der Begegnung stamme jedoch von ihm und sei in der Folge von Buber übernommen

¹⁶⁷ MORENO 1958, MORENO 1959, MORENO 1974, MORENO 1989.

¹⁶⁸ PFUETZE 1958, S. 18.

worden. Pfuetze schickt J. L. Morenos Brief mit einem Ersuchen um Antwort zu Martin Buber nach Jerusalem. Dies stellt meines Wissens die einzige Begebenheit dar, in der Buber aufgefordert wird, zu den Parallelen seines *Ich und Du* zu Morenos Frühwerk Stellung zu nehmen.

Bubers Stellungnahme zu Morenos mehrseitigem Brief ist kurz. Er geht nicht auf die von Moreno angeführten Inhalte ein, sondern zieht sich auf bekannte Positionen zurück, indem er schreibt, er habe die Geschichte des dialogischen Prinzips bereits anderswo ausführlich dargestellt und die Ideen des *Ich und Du* seien bereits in seinen frühen Schriften im Jahre 1907 formuliert. Weiters schreibt Buber, er habe von Moreno nur *Einladung zu einer Begegnung* gelesen, habe diese Schrift jedoch nicht verstanden.

„...the idea of ‘I and Thou‘ has already been expressed, in the same terms, in my early writings, and especially in the preface to the *Legende des Baalschem* of 1907. ... As to Dr. Moreno, of his writings I have read only *Einladung zu einer Begegnung*, and this I did not understand.”¹⁷⁰

Bubers Antwort dürfte auch Pfuetze, der die hier beschriebene Kontroverse unbeabsichtigt ausgelöst hat, nicht überzeugt haben. Er schreibt einen Kommentar, der die einzige mir bekannte Kritik an Buber in Verbindung mit Morenos Frühwerk darstellt:

„It may very well be that Dr. Buber derived some of his ideas from Dr. Moreno. I don´t know; and only Dr. Buber knows the answer to this matter of priority.”¹⁷¹

¹⁶⁹ MORENO 1958, in PFUETZE 1958, voller Wortlaut des Briefes siehe Anhang.

¹⁷⁰ BUBER 1958, Brief an Pfuetze in PUETZE 1958, voller Wortlaut des Briefes siehe Anhang.

¹⁷¹ PUETZE 1958, voller Wortlaut des Briefes siehe Anhang.

4. Bisherige Sichtweisen des Zusammenhangs von Morenos und Bubers Werk

4.1 Aussagen von J. L. Moreno und Martin Buber

Es gibt von Moreno nicht nur die umfassende, jedoch schwer zugängliche Darstellung im erwähnten Briefwechsel (Moreno - Pfuetze - Buber)¹⁷², sondern es existieren auch eindeutige Aussagen Morenos in der weit verbreiteten Literatur zum Psychodrama. In *Gruppenpsychotherapie und Psychodrama*, das in viele Sprachen übersetzt wurde und auf Deutsch heute bereits in der 5. unveränderten Auflage erhältlich ist, können wir lesen:

„Martin Buber hat in einem anderen, dem religiösen Bereich, meine Erfassung und zentrale Bedeutung der Begegnung, des Ich- und Du-Themas, in sein Denken einzuverleiben versucht.“¹⁷³

In der Folge arbeitet Moreno aus seiner Sicht den Unterschied zwischen Bubers und seinem Wirken heraus: Buber sei ein Religionsphilosoph, Historiker und Intellektueller, der die Weisheit des *Ich und Du* nicht auf seine persönliche Situation als Autor übertragen habe. Hier formuliert Moreno seine bereits mehrfach erwähnte Unterscheidung von der unmittelbaren Begegnung zwischen Menschen und der Unmöglichkeit einer solchen Begegnung zwischen Autor und Leser. In Morenos Autobiografie können wir lesen:

„Sein berühmtestes Buch, *Ich und Du*, wurde 1923 neun Jahre nach meiner *Einladung zu einer Begegnung* veröffentlicht. Buber erhielt häufig Anerkennung, das Konzept der Begegnung in den Mittelpunkt der Erforschung zwischenmenschlicher Beziehungen gesetzt zu haben. Buber erhielt seine Idee jedoch eindeutig von mir und arbeitete sie in seinem Buch aus. Da er zwölf Jahre älter war als ich und eine enorme literarische Gefolgschaft hatte, verdrängte *Ich und Du* die *Einladung zu einer Begegnung* aus dem Rampenlicht.“¹⁷⁴

Von Martin Buber liegt außer dem erwähnten Briefwechsel (Moreno - Pfuetze - Buber) keinerlei veröffentlichte Stellungnahme zu seinen persönlichen Kontakten zu Moreno und auch kein weiterer Hinweis zu Morenos Frühwerk vor. In keiner

¹⁷² PFUETZE 1958, voller Wortlaut der Briefe siehe Anhang 12.

¹⁷³ MORENO 1959, S. 103.

der teilweise sehr umfangreichen und detaillierten Buber-Biografien findet sich ein Hinweis auf den Kontakt zu Moreno bzw. zu dessen Frühwerk.¹⁷⁵

¹⁷⁴ MORENO 1989, S. 78.

¹⁷⁵ Da es rund um die Zeitschrift *Daimon* über einen längeren Zeitraum immer wieder Kontakte zwischen Buber und Moreno gegeben hat, besteht eine durchaus realistische Chance, in den rund 40.000 noch nicht katalogisierten Briefen im *Martin Buber Archiv* in Jerusalem entsprechende Hinweise zu finden (zur Anzahl dieser noch unbearbeiteten Briefe siehe SCHAEDER 1972, Bd. 1).

4.2. Das Moreno-Buber-Thema in der wissenschaftlichen Literatur

Die offensichtlichen Parallelen von Morenos Frühwerk und Bubers *Ich und Du* sind Autoren immer wieder aufgefallen. Obwohl Moreno an mehreren Stellen schreibt, dass Buber das Konzept der Begegnung von ihm übernommen hat, wurde die sichtbare Nähe fast immer umgekehrt ausgelegt. H. Petzold kommentiert einen Text Morenos aus dem Jahre 1914: „Es entspricht dem Ich-Du-Konzept von Martin Buber, der 1919 mit Moreno Kontakt hatte und in Morenos Zeitschrift ‚Daimon‘ publizierte.“¹⁷⁶ In *Ich bin der Mythe* schreibt B. Marschall: „Die Philosophie des Dialogs von Martin Buber wirkte sich nachhaltig auf Morenos Denken und Schreiben aus.“¹⁷⁷ F. Buer schreibt in *Morenos therapeutische Philosophie*:

„Vor allem Martin Buber, der 1916 bis 1923 u. a. in Wien an seiner Philosophie des ‚Ich und Du‘ arbeitete und sich in dieser Zeit intensiv mit Chassidismus, aber auch mit chinesischer Philosophie befasste, hat ihn stark beeinflusst.“¹⁷⁸

Bemerkenswert ist, dass englischsprachige Autoren das Verhältnis zwischen Morenos und Bubers Werk vorsichtiger bewerten. Möglicherweise ist das darauf zurückzuführen, dass Morenos Frühwerk nur teilweise ins Englische übersetzt ist und sich die Parallelen in den Werken Morenos und Bubers in der partiellen Vergleichsmöglichkeit nicht so deutlich zeigen wie in der Sprache des Originals. Rene F. Marineau schreibt in seiner Moreno-Biografie zum Verhältnis Buber-Moreno:

„It would be very interesting to establish the exact nature of the relationship between the two authors and clarify the extent of their mutual influence. There seems to be no historical basis for putting too much emphasis on direct influences. Buber’s thinking developed gradually, but can be traced back to his own childhood.“¹⁷⁹

Paul E. Johnson formuliert ebenfalls sehr vorsichtig:

„We have noted that Moreno and Buber were associated in the literary journal *Daimon* and that both were concerned with the encounter of person

¹⁷⁶ PETZOLD 1984, S. 132.

¹⁷⁷ MARSCHALL 1988, S. 21.

¹⁷⁸ BUER 1999, S. 26.

¹⁷⁹ MARINEAU 1989, S. 48.

with person. How much they may have influenced each other is not altogether clear.”¹⁸⁰

Einzig Morenos Ehefrau Zerka T. Moreno¹⁸¹ schreibt so wie J. L. Moreno selber über die Zusammenhänge aus deren Sicht: „Think of the inspiration and influence of Moreno upon Buber’s concepts of ‘encounter‘ and ‘I and Thou‘“¹⁸²

Wenige Jahre vor seinem Tod im Jahre 1974 verfasste Moreno ein umfangreiches autobiografisches Manuskript, das jedoch fragmentarisch blieb. Er hatte nicht mehr die Zeit, diesen Blättern die Kohärenz einer Autobiografie zu geben. Morenos Sohn Jonathan D. Moreno veröffentlichte Auszüge aus dem 500 Seiten starken Manuskript und schrieb dazu 1988 in einem Vorwort:

„Als Geisteswissenschaftler würde ich es gerne sehen, wie diese Exzerpte ein anderes Projekt stimulieren. Es existiert keine vollständige Untersuchung über die Beziehungen zwischen Morenos Ideen und denen seiner Zeitgenossen in Wien und Umgebung, obwohl sein theologisches, wissenschaftliches, existentialistisches und dramatisches Wirken in den Werken vieler anderer sein Echo findet.“¹⁸³

Im Rahmen meiner Untersuchung hatte ich die Gelegenheit, mit Frau Zerka Moreno zusammen zu treffen, die sich gut an die Aussagen ihres verstorbenen Mannes betreffend Martin Buber erinnern kann. Moreno habe bei mehreren Gelegenheiten mit großer Selbstverständlichkeit darauf hingewiesen, ein Ideengeber für Martin Bubers *Ich und Du* gewesen zu sein. Die Diskussionspartner bei öffentlichen Gesprächen wie auch im privaten Kreis hätten jedoch immer höchst ungläubig auf diese Aussagen reagiert und so habe sie gedacht “The conclusion of Moreno's influence over Buber may never be proven.“¹⁸⁴ Unverständnis zeigte Frau Moreno für Bubers Aussage, er würde Morenos Frühwerk nicht kennen. „Either Buber lost his memory or he was

¹⁸⁰ JOHNSON 1974, S. 448.

¹⁸¹ Als Zerka Toeman 1917 in Amsterdam geboren, Mitbegründerin des Psychodramas. 1931 Übersiedlung nach London, Beginn des Psychologiestudiums, 1939 Emigration in die USA, 1942 Forschungsassistentin an der dritten Psychodrama-Bühne in New York City, nach 1949 gemeinsame Erweiterung und Verfeinerung der Techniken des Psychodramas, der Soziometrie und der Gruppenpsychotherapie.

¹⁸² MORENO 1974, S. 248.

¹⁸³ MORENO 1989, S. 13.

¹⁸⁴ Zerka Moreno in einem persönlichen Gespräch mit dem Autor am 2. Mai 2004.

untruthful when he said he did not know Moreno.”¹⁸⁵ Weiters schreibt Zerka Moreno in einer e-Mail an mich:

„I well recall that when Moreno declared that he had influenced Buber's writing, people looked at him as 'if he were stretching their credulity', so I am very happy that he has finally been vindicated. That man had such a seminal mind and if he was not as systematic as some people in psychotherapy influenced by psychoanalysis demand, he planted so many trees.”¹⁸⁶

¹⁸⁵ Zerka Moreno in einem persönlichen Gespräch mit dem Autor am 2. Mai 2004.

¹⁸⁶ Zerka Moreno in einer e-Mail vom 21. Februar 2004 an mich.

4.3. Warum ist der Einfluss Morenos auf Bubers Werk so lange unentdeckt geblieben?

Es stellt sich bei den deutlichen Aussagen Morenos zu seiner zeitlichen Priorität des Begriffs der *Begegnung* natürlich die Frage, warum Interessierte nicht schon früher auf die Idee gekommen sind, Morenos und Bubers Publikationen aus der entsprechenden Zeit zu vergleichen. Hierfür können mehrere Gründe angeführt werden. Da sind zunächst die bereits erwähnten problematischen Charaktereigenschaften, wie der Mangel an Bescheidenheit, die über Moreno berichtet werden und die es für viele in seiner Umgebung anscheinend plausibel erscheinen ließen, dass er sich den Einfluss auf Bubers Werk zu Unrecht auf seine Fahnen heften wollte. Vor allem jedoch ist Morenos schriftstellerisches Frühwerk für eine vergleichende Forschung in mehrfacher Hinsicht schwer zugänglich. Die Flugschriften, Hefte und Bücher sind nur in wenigen Exemplaren erhalten. Durch Morenos Namensänderung und seine Einstellung zur Autorschaft können die raren Exemplare bis heute in Bibliotheken nur mit einiger Hartnäckigkeit aufgefunden werden¹⁸⁷ und schließlich sind die Schriftwerke in einem sprachlich teilweise schwer zugänglichen Stil abgefasst.

Aus Gründen, die wir nicht klären können, unterließ es Moreno unmittelbar nach Erscheinen von *Ich und Du*, auf seine teilweise geistige Urheberschaft zu pochen. Vielleicht scheute Moreno eine ähnlich lange und anstrengende Konfrontation, wie mit dem Architekten Kiesler, an deren Ende ein später und damit nur mehr bedingt wichtiger Richterspruch zugunsten Morenos stand.¹⁸⁸ Vielleicht lag die Ursache auch darin, dass der junge Arzt Moreno durch seine unglaubliche Vielseitigkeit und die Vielfalt seiner Aktivitäten zunächst einfach nicht genügend Interesse für diese Sache aufbringen konnte. Morenos Interessen

¹⁸⁷ Die Situation in Wien bildet hier eine Ausnahme. Nachdem die *Österreichische Nationalbibliothek* vor kurzem Morenos *Königsroman* (MORENO 1923) erworben hat und die von mir aufgefunden Bücher von 1914 und 1915 wieder einsehbar sind, ist nach meinem Stand des Wissens Morenos Frühwerk in Wien jetzt wieder vollständig zugänglich. Weiters wird derzeit an einer kommentierten Neuauflage gearbeitet.

¹⁸⁸ Beim bereits oben angeführten *Plagiatorstreit* war ein klarer Sachverhalt längere Zeit nicht absehbar. Moreno war damit zunächst mit Prozesskosten und mit der Gefahr einer Verurteilung

lagen zu jener Zeit sicherlich bei seinem anspruchsvollen Projekt des Stegreiftheaters sowie bei seinen weiteren, im Verhältnis viel umfangreicheren Publikationen *Der Königsroman* und *Das Stegreiftheater*.¹⁸⁹ Vielleicht hat Moreno sich auch schon mit dem Gedanken an eine Emigration in die USA getragen, zu der es zwei Jahre später kam. Für einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten ist keine Äußerung Morenos zu Martin Buber bekannt. Auch wenn er später¹⁹⁰ keinen Hehl daraus machte, bei Buber das Thema Begegnung angeregt zu haben, hat Moreno dennoch keine besondere Anstrengung unternommen, hier auf seine geistige Urhebererschaft zu pochen. In seinen autobiografischen Fragmenten schreibt er, nachdem er Bubers Übernahme von seinem Begegnungsbegriff in mehreren Zeilen anführt: „Aber ich möchte nicht unterstellen, dass Buber und ich irgendwelche Streitigkeiten wegen des Geschehenen hatten. Buber war ein großer Ehrenmann mit einer warmen, herzlichen Art.“¹⁹¹

Martin Buber war zur Zeit des Erscheinens von *Ich und Du* bereits ein arrivierter Schriftsteller, ein nicht nur unter den europäischen Juden bekannter Intellektueller, dessen Werk *Ich und Du* durch den Insel-Verlag rasch große Verbreitung im gesamten deutschen Sprachraum fand. Morenos Hefte haben im Unterschied dazu nur lokale Bedeutung erlangt. Ein Umstand, der für Moreno ein Nachteil war, kam Buber zugute: Publikationen, die viele Jahrzehnte keine Neuauflage erleben, geraten offenbar in Vergessenheit, vor allem solche, die der Vernichtung durch die Nationalsozialisten ausgesetzt waren. Bubers prä-dialogisches Werk (es gibt 260 Veröffentlichungen vor *Ich und Du*¹⁹²) ist heute

konfrontiert. Erst nach seiner Emigration in die USA endete das Verfahren, welches für Moreno sicherlich sehr beschwerlich war, mit einem Freispruch für Moreno.

¹⁸⁹ *Der Königsroman*, MORENO 1923 und *Das Stegreiftheater*, MORENO 1924 stellen zugleich eine Zusammenfassung und eine Weiterentwicklung von Morenos Frühwerk dar. Vom Umfang her übertreffen beide Werke die vorangegangenen Publikationen.

¹⁹⁰ Erst ab den fünfziger Jahren sind Aussagen der Morenos zu Buber dokumentiert (siehe MORENO 1958, MORENO 1959, MORENO 1974, MORENO 1989).

¹⁹¹ MORENO 1989, S. 79.

¹⁹² Siehe MENDES-FLOHR 1978, S. 9.

weit verstreut und teilweise nur durch aufwändige Arbeiten in Archiven und Bibliotheken zu finden.¹⁹³

Dass die tatsächlichen Zusammenhänge zwischen Morenos und Bubers Werk so lange verborgen bleiben konnten, hat seine Ursache auf der anderen Seite sicherlich auch bei Martin Bubers Verhalten. Zu den Wurzeln seines dialogischen Denkens machte Buber teilweise ungenaue, öfters wechselnde und in mehreren Punkten widersprüchliche Angaben.¹⁹⁴ Buber hat in einer kurzen Schrift auch die Entstehung seines *Ich und Du* beschrieben.¹⁹⁵ Diese Selbstauskunft Bubers wurde von der Buber-Forschung nur wenig hinterfragt.¹⁹⁶ Er war bestrebt, durch seine Darlegungen seine dialogische Haltung in seiner frühen Beschäftigung mit dem Chassidismus und diese wiederum in seiner Kindheit zu verankern.¹⁹⁷ Buber hat die Entstehung seines dialogischen Denkens zunächst um ungefähr fünf Jahre auf 1916¹⁹⁸ und später um ungefähr weitere zehn Jahre auf 1907 vordatiert.¹⁹⁹ Er hat von dialogischen Begriffen aus früheren Werken berichtet, in denen solche Begriffe jedoch nicht zu finden sind.²⁰⁰

Natürlich kann über Bubers Motive zu einem solchen Handeln nur gemutmaßt werden. Es wurde jedoch schon früh vermutet, dass Buber überhaupt so unüblich viele Jahreszahlen angibt, weil er damit Einflüsse von anderen Autoren verbergen möchte. Ferdinand Ebner schreibt in einem Brief, er vermute Buber

¹⁹³ Die derzeit in Arbeit befindliche *Martin Buber Werkausgabe*, herausgegeben von Paul Mendes-Flohr und Peter Schäfer wird hier teilweise Abhilfe schaffen.

¹⁹⁴ Siehe BUBER 1954, HORWITZ 1978, HORWITZ 1983.

¹⁹⁵ BUBER 1954a. Hier behauptet Buber, *Ich und Du* sei weder von Hermann Cohen noch von Franz Rosenzweig, noch von Ferdinand Ebner beeinflusst. Dieser von Buber-Forschern viel zitierte Satz hat zur Folge gehabt, dass Zusammenhänge zwischen Bubers Werk und dem seiner Zeitgenossen lange Zeit nicht untersucht wurden.

¹⁹⁶ Erst Rivka Horwitz hat auf die Widersprüche in Bubers *Zur Geschichte des dialogischen Prinzips* (BUBER 1954a) aufmerksam gemacht in HORWITZ 1983.

¹⁹⁷ „Insbesondere seit die chassidische Überlieferung mir zum tragenden Grund meines eigenen Denkens gedieh, also seit etwa 1905, ist jene Frage mir zu einer innersten geworden.“ Buber schreibt hier über „Die Frage nach Möglichkeit und Wirklichkeit eines dialogischen Verhältnisses zwischen Mensch und Gott“, (BUBER 1954a, S. 306) obwohl ihm eine dialogische Fragestellung 1905 niemals möglich gewesen ist, wie aus dem oben ausgeführten hervorgeht.

¹⁹⁸ Siehe Faksimile HORWITZ 1978, S. 261.

¹⁹⁹ BUBER 1954a.

²⁰⁰ BUBER 1954a, S. 307.

habe seine Schrift²⁰¹ gekannt und sehr gut verstanden und sei von dieser beeinflusst gewesen. Um diesen Einfluss zu verbergen habe Buber „eben am Schluss seines Buches die sonst recht überflüssigen Daten über dessen Entstehung angebracht.“²⁰² Nachdem Rivka Horwitz Buber einen unrichtigen, jedoch zielgerichteten Umgang mit Jahreszahlen nachwies,²⁰³ liegt nun die Vermutung nahe, dass Buber auch Morenos Einfluss auf sein Werk gezielt verschleiern wollte, indem er in den fünfziger Jahren *Zur Geschichte des dialogischen Prinzips* schrieb. In welchen biografischen Zusammenhängen lässt sich Bubers Schrift sehen, in der er sich selbst historisch einordnet, indem er den Einfluss von Zeitgenossen bestreitet, jedoch Wurzeln seines Denkens im 18. und 19. Jahrhundert, bei F. H. Jacobi und L. Feuerbach zeigt?

Moreno wanderte 1925 in die USA aus. Buber wirkte zunächst in Frankfurt am Main und emigrierte 1938 nach Israel. Die beiden Männer sind nach ihren Begegnungen in Wien nie mehr zusammengetroffen und bewegten sich beinahe drei Jahrzehnte nach dem Erscheinen von *Ich und Du* auf verschiedenen intellektuellen und geografischen Kontinenten. 1950 übersandte Maurice Friedman seine Doktorarbeit über Martin Buber an den Professor in Jerusalem, was den Beginn einer fünfzehnjährigen intensiven Zusammenarbeit zwischen den beiden und den Anfang einer neuen Buber-Rezeption in den USA darstellt. Buber übersandte dem vorher von ihm geprüften Friedman alle Arbeiten von sich, die dieser noch nicht kannte, beauftragte ihn mit Übertragungen ins Englische und beantwortete ihm schriftlich alle Fragen. Maurice Friedman bekam so exklusiv viele authentische Erläuterungen zu Bubers Werk und war auch mit der Übersetzung von Bubers Vorträgen befasst, die dieser bei den daraufhin bald einsetzenden Amerikareisen hielt.

„Buber kam zur rechten Zeit nach Amerika, als für seine Aufnahme eine innere Bereitschaft bestand; und er fand in Friedman einen Mann, der mit einer ungewöhnlichen Hingabe die Verbreitung der Werke Bubers zu einem Teil seiner eigenen Lebensaufgabe machte.“²⁰⁴

²⁰¹ EBNER 1921. *Das Wort und die geistigen Realitäten*.

²⁰² F. Ebner, Schriften, Bd. II, S. 1096 (zitiert nach HORWITZ 1983, S. 156).

²⁰³ HORWITZ 1983, S. 141ff. Siehe auch Teil III / 2. der vorliegenden Untersuchung.

²⁰⁴ SCHAEDELER 1972, Bd. I, S. 131.

Buber wurde vom amerikanischen Publikum, insbesondere von Psychologen und Psychotherapeuten sehr interessiert aufgenommen.²⁰⁵ Er wurde in den USA zu einem bekannten Philosophen, der auch mehrmals von psychologischem Fachpublikum zu Vorträgen und Seminaren eingeladen war.²⁰⁶ Genau zu jener Zeit, Mitte der fünfziger Jahre, als Martin Buber begann, dem in Amerika inzwischen erfolgreichen Psychiater J. L. Moreno sehr nahe zu kommen,²⁰⁷ verfasste er den oben erwähnten Text zur Geschichte seines bekanntesten Werkes, wo er die Entstehung seines dialogischen Denkens ins Jahr 1907, also in die Zeit vor Morenos Frühwerk, vorverlegte.

Bubers gedankliche Übernahmen, wie sie in der vorliegenden und anderen Untersuchungen²⁰⁸ nachgezeichnet sind, mögen ihm persönlich zunächst nicht als Plagiat erschienen sein. Der Schriftsteller Buber war als erfolgreicher Nacherzähler der chassidischen Legenden gewohnt, aus vorgefundenem Material Neues zu erschaffen und damit Erfolg zu haben. Auch mit dem Werk *Ich und Du* ist ihm das, bei aller Verpflichtetheit anderen gegenüber, gelungen. „In his young days his self-image was that of a writer, a poet, and a Nachdichter“²⁰⁹ schreibt Bubers Enkeltochter. Die vorliegende Untersuchung zu Quellen von Bubers *Ich und Du* zeigt jetzt aber, dass er nicht nur in seinen frühen Tagen ein „Nachdichter“ war, sondern sich auch beim Schreiben seines bekanntesten Werkes noch als solcher betätigt hat. Der erfolgreiche Schriftsteller, der sich immer nur mit ernstem Gesicht und langem Bart ablichten ließ, zeigte sich der Welt von einem bestimmten Punkt an als Prophet und bis heute traut man dem als seriös geltenden Martin Buber nicht zu, dass er zentrale Gedanken u. a. vom jüngeren J. L. Moreno kommentarlos übernommen hat.

²⁰⁵ Der Umstand, dass Friedman selbst Psychotherapeut ist, begünstigte Bubers Kontakt zu diesem Berufsfeld. Einen Höhepunkt von Bubers Erfolg in den USA stellt sicherlich seine erwähnte Aufnahme in die *Library of Living Philosophers* dar, siehe SCHAEDELER 1972, Bd. I, S. 129.

²⁰⁶ 1956 hielt Buber mehrtägige Lectures an der *Washington School of Psychiatry*.

²⁰⁷ Hier ist Nahekommen in mehrfacher Hinsicht gemeint, nämlich sowohl räumlich, wie auch die persönlichen Kontakte betreffend. Buber traf bei seinen Reisen in die USA ständig mit Morenos Berufskollegen zusammen. Sein Werk wurde in diesem Fachbereich immer bekannter, was ja 1958 schließlich auch zu Pfuetzes Vergleich von Morenos und Bubers Ideen führte. PFUETZE 1958, siehe Anhang 11 und 12.

²⁰⁸ HORWITZ 1978, HORWITZ 1983.

²⁰⁹ BUBER AGASSI 1999, S. VII.

II. Die Wirkung von Morenos und Bubers Werk in der Psychologie

Im ersten Teil der vorliegenden Untersuchung wird gezeigt, dass Martin Buber einen zentralen Begriff seiner dialogischen Philosophie von J. L. Moreno übernommen hat. In der Folge hat Bubers Werk nicht nur einzelne Persönlichkeiten aus dem Bereich der Psychologie beeinflusst, sondern wurde in einer großen psychologischen Strömung, nämlich in der *Humanistischen Psychologie* besonders nachhaltig rezipiert. Bubers Ausführungen zur *unmittelbaren Begegnung* wurden hier ein wichtiger Bezugspunkt, ohne dass bislang bekannt war, dass diese in einem hohen Maß durch Anregungen aus Morenos Frühwerk entstanden sind. Hier soll nun unter Berücksichtigung der neuen Ergebnisse die Wirkung von Bubers und Morenos Werk in der Humanistischen Psychologie nachgezeichnet werden, wobei es sich dabei nicht nur um eine Frage von historischem Interesse handelt. Da sich ein Bezug auf Bubers Begegnungsbegriff in Publikationen der *Humanistischen Psychologie* bis zum heutigen Tage²¹⁰ findet, ist eine solche Klärung auch von aktuellem Interesse.

Die *Humanistische Psychologie* ist als *Dritte Kraft* in den 1960er Jahren, zum Teil als Reaktion auf das dogmatische Denken in den damals vorherrschenden Richtungen *Psychoanalyse* und *Behaviorismus*, entstanden.²¹¹ Ihre europäischen Wurzeln liegen in der Psychoanalyse, im Existentialismus und im phänomenologischen Ansatz, während der amerikanische Teil dieser Richtung auf einer eher empirisch-pragmatischen und weniger philosophischen Basis entstand. Zu den zentralen Themen der Humanistischen Psychologie gehören Begriffe wie Selbstverwirklichung, bewusste Begegnung und Erleben im Hier-und-Jetzt, Authentizität, Ganzheitlichkeit und Beziehungsfähigkeit. „Der Mensch wird mit einem Potential an Entwicklungsmöglichkeiten ausgestattet gesehen,

²¹⁰ TELLENBACH 1987, PETZOLD 1994, SCHMID 1994, DOUBRAWA / STAEMMLER 1999, FRIEDMAN 2005.

²¹¹ Siehe HUTTERER 1997, S. 20: „Der Ausdruck Dritte Kraft – *Third Force* - der von Vertretern der Humanistischen Psychologie zur Charakterisierung ihrer Denkrichtung häufig verwendet wird, bezieht sich ... auf drei verschiedene konzeptionelle Revolutionen in der Psychologie: Behaviorismus, Psychoanalyse und Humanismus.“

das er in Beziehung zu und freier Auseinandersetzung mit anderen Personen identifizieren und realisieren kann.²¹²

Wenn von Einflüssen Bubers und Morenos auf das Gedankengut der Humanistischen Psychologie die Rede ist, so ist vorneweg zu erwähnen, dass keiner von beiden persönlich in den Aufbau dieser Bewegung involviert war, obwohl dies bei beiden zeitlich teilweise möglich gewesen wäre. Sowohl bei Buber und viel mehr noch bei Moreno gab es persönliche Interaktionen mit Hauptakteuren der Humanistischen Psychologie, trotzdem wirkten beide hauptsächlich über ihr Werk. Bubers Dialogik wurde in den USA über seine Bücher, hier vor allem über sein *I and Thou* rezipiert. Durch das Wirken von Maurice Friedman wurden eine umfangreiche Biografie und weitere Englisch-Übersetzungen von Bubers Werken einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Bubers Gedankengut wurde jedoch auch von europäischen Emigranten in die USA mitgebracht, die seine Vorlesungen in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Deutschland hörten. Morenos Einfluss hat über Zeitschriften, seine Vorträge bei Tagungen,²¹³ vor allem jedoch über seine Leitung von psychodramatischen Gruppenveranstaltungen stattgefunden. Alle Protagonisten der *Third Force Psychology* kannten Morenos Gruppenmethoden, viele haben selber an solchen Workshops²¹⁴ teilgenommen und wurden dabei für ihr eigenes Wirken inspiriert.

²¹² HUTTERER 2000, S 280

²¹³ Moreno war seit den frühen 1930er Jahren in den USA immer wieder Hauptredner bei Tagungen, so z. B. 1932 bei der Jahreshauptversammlung der *American Psychiatric Association*, dessen Ehrenmitglied er 1946 wurde.

²¹⁴ Moreno hat im Sommer 1948 zum ersten Mal eine Gruppenveranstaltung, die sich über ein ganzes Wochenende erstreckte, *Workshop* genannt und damit einen neuen Terminus geprägt, der nach und nach in den allgemeinen Sprachgebrauch übergang. Siehe dazu Zerka T. Moreno in STUMM u. a. 2005, S. 335 f.

1. Die Bedeutung von interpersonalen Aspekten in verschiedenen Richtungen der Psychologie

1.1. Psychoanalyse

In der Vielzahl der psychologischen Schulen lassen sich drei Hauptströmungen unterscheiden. Eine dieser Strömungen sind die psychoanalytisch fundierten Schulen, die aus der Weiterentwicklung und Differenzierung der von Sigmund Freud gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Wien entwickelten Psychoanalyse entstanden sind. So bedeutet Psychoanalyse heute die Gesamtheit der Therapieformen in der Nachfolge von Freud, Jung und Adler. Grundlegend ist die Auffassung, dass eine menschliche Bestrebung dann pathogen wird, wenn ihr Gegenstand mit anderen psychischen Tendenzen im Konflikt steht. In der Triebtheorie werden Konflikte als Gegensätze zwischen den im Menschen vorhandenen Grundtrieben untereinander und der Umwelt erklärt. Einwände gegen die Triebtheorie führten zu ihrer Relativierung in den Objektbeziehungstheorien. In Ergänzung zur rein intrapsychischen Triebdynamik wird hier zunehmend die regulative Bedeutung von primären Bezugspersonen für die Entwicklung der psychischen Strukturen betont.²¹⁵

Vieles was Freud in den Anfangsjahren der Psychoanalyse als therapeutische Grundregeln beschrieben hat, hat in der Psychotherapie bis heute Gültigkeit, wenn es auch in den verschiedenen Schulen dafür eine unterschiedliche Terminologie gibt. Der Patient ist im Zustand der Inkongruenz, d. h. er hat eine Neigung, bei der Bewusstwerdung seines Erlebens eine bestimmte Auswahl zu treffen. Eine emotionale Unvoreingenommenheit des Therapeuten ist für den erfolgreichen Therapieverlauf wichtig, um eine widerstandsfreie Wahrnehmung des Klienten zu ermöglichen. Eine nicht auswählende und nicht bewertende Haltung des Therapeuten gegenüber dem Klienten ist notwendig, um jedem Erleben des Klienten die gleiche Zuwendung zu ermöglichen. Offenheit und Unvoreingenommenheit des Therapeuten gelten als Voraussetzung, um den Patienten empathisch begleiten zu können. Als therapeutisches Agens gilt die

²¹⁵ Siehe STUMM, PRITZ 2000, S. 544, sowie MITTELSTRASS 1995, S. 393.

gelungene Rückmeldung des Therapeuten an den Patienten darüber, was er von ihm erfahren und verstanden hat.²¹⁶

Trotz großer Übereinstimmungen kommt bestimmten Aspekten der interpersonalen Beziehung zwischen Klient und Psychotherapeut in den verschiedenen Strömungen der Psychotherapie unterschiedliche Bedeutung zu, was sich besonders in historischen Abrissen einfach zeigen lässt. Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, entwarf den seelischen Apparat des Menschen nach naturwissenschaftlichen Aspekten, als Newtonsche Maschine, deren Ziel es ist, die Homöostase zwischen den Strukturteilen (Ich, Es, Über-Ich) zu regulieren. Mit der Reduktion auf ein intrapsychisches Strukturmodell blieb die Bedeutung interpersonaler Aspekte in der Theorie und in der Behandlungspraxis der Psychoanalyse lange Zeit weitgehend im Hintergrund. Dem Prinzip der Abstinenz folgend, wurde in der Psychoanalyse bis vor wenigen Jahrzehnten eine Methode der Beziehungsverwehrrung zum Prinzip gemacht. Bis in die 1970er Jahre hatten Freuds Ratschläge aus dem Jahr 1912 für Psychoanalytiker erstrangige Bedeutung:

„Ich kann den Kollegen nicht dringend genug empfehlen, sich während der psychoanalytischen Behandlung den Chirurgen zum Vorbild zu nehmen und, der alle seine Affekte und selbst sein menschliches Mitleid beiseite drängt und seinen geistigen Kräften ein einziges Ziel setzt: die Operation so kunstgerecht als möglich zu vollziehen.“^{217 218}

In Freuds Empfehlungen finden sich für die Beziehung zwischen Patient und Therapeut ausschließlich kühle Vergleiche, er beschreibt die Psychoanalyse als intellektuelle Arbeit, von der Emotionen ausgeschlossen sein sollen. Der Analytiker solle das Mitgeteilte empfangen wie ein Telephonreceiver und völlig affektfrei wie ein Chirurg arbeiten. Viele Implikationen der realen Begegnung zwischen Patient und Analytiker galten als zu unterdrückende Seiten der therapeutischen Beziehung und blieben so lange Zeit außerhalb des Blickfeldes und von der systematischen Forschung ausgeschlossen. Obwohl es gegen die

²¹⁶ Siehe BIERMANN-RATJEN u. a. 1979, S. 38.

²¹⁷ FREUD 1912, S. 175.

Haltung, alles soziale Geschehen auf einen unbiologischen Triebbegriff zurückzuführen, immer wieder entgegengerichtete Ansätze gab,²¹⁹ wurde daran innerhalb der psychoanalytischen Reihen erst spät systematisch Kritik geübt. Zur Kargheit der psychoanalytischen Beziehungssemantik schreibt ein bedeutender Analytiker:

„Ich meine wir können uns diese Art von Konformismus und Bequemlichkeit aus vielerlei Gründen nicht mehr leisten; einer davon besteht darin, dass sich die empirischen Befunde mehren, dass die Art der realen sozialen Beziehung zwischen Patient und Analytiker von allerhöchster Bedeutung für den faktischen Verlauf der analytischen Behandlung ist.“^{220 221}

Während in der Humanistischen Psychologie spätestens seit den 60er Jahren die psychotherapeutische Beziehung systematisch erforscht und konzeptionalisiert wurde, wird in der Psychoanalyse bedauert, dass durch ein langes Versäumnis im Kernbereich des psychoanalytischen Handelns auf eine Alltagssprache zurückgegriffen werden müsse und so „Fragen, wie die, was denn eine gute tragende Beziehung als soziales Geschehen ausmacht“²²² noch nicht beantwortet werden können.

Der Arzt Moreno schreibt: „Die Entwicklung der Psychoanalyse in Wien schuf einen natürlichen Boden für die Entfaltung ihrer Antithese“²²³ und er hat bei dieser Aussage das Psychodrama als *Gruppenmethode* mit den verschiedenen Möglichkeiten der *unmittelbaren Begegnung* vor Augen. Er meint: „Die Gruppenpsychotherapie entstand im Gegensatz und als Protest gegen die individuellen Methoden, welche damals dominierten.“²²⁴ Nach Moreno war der erste Schritt über Freud hinaus die Entwicklung einer Wissenschaft der

²¹⁸ Noch 1974 meinten führende Psychoanalytiker wie Gertrude und Rubin Blanck „es gäbe keine bessere Literatur zur Beschreibung der ‚Mittel, die dem Therapeuten zur Verfügung stehen‘ als diese Ratschläge Freuds.“ BIERMANN-RATJEN u. a. 1997, S. 35.

²¹⁹ Siehe Ernst Kris: *Laughter as an expressive process. Contributions to the psychoanalysis of an expressive behaviour. International Journal of Psychoanalysis*, 21, S. 314-341, sowie Wilhelm Reich 1945, *Charakteranalyse*.

²²⁰ Krause 1992, zitiert nach BIERMANN-RATJEN u. a. 1997, S. 39.

²²¹ Rainer Krause * 1942, Psychoanalytiker, Forschungen zur Rolle der Affekte im psychotherapeutischen Prozess, siehe STUMM u. a. 2005, S. 258 ff.

²²² Krause 1992, zitiert nach BIERMANN-RATJEN u. a. 1997, S. 39.

²²³ MORENO 1959, S. 10.

²²⁴ MORENO 1959, S. 10.

therapeutischen Gruppe. Der Übergang von der individuellen Sitzung zur Gruppensitzung ist nicht nur ein Wechsel der äußeren Form der Therapie. Moreno erkannte, dass der Patient in der individuellen Methode immer nur der Patient sein kann und es im Einzelsetting²²⁵ immer nur einen Arzt geben kann. In der Gruppenpsychotherapie kommt es zu neuen Formen der *therapeutischen Interaktion*, wie Moreno es nennt. Die Patienten können hier partiell therapeutische Funktionen übernehmen, wodurch sie zum heilenden Agens für andere Gruppenteilnehmer werden. Als weitere *Prinzipien* der Gruppenpsychotherapie nennt Moreno die *Spontaneität* und den *unmittelbaren und direkten Charakter der Interaktion*, die damit alle Eigenschaften einer *Realitätsprobe* bekommen. Zur Unterschiedlichkeit der zwischenmenschlichen Interaktion stellt Moreno fest: „Der ‚Übertragung‘ der Psychoanalyse stellen wir die ‚Begegnung‘ gegenüber.“²²⁶

Martin Buber formuliert kurz nach Erscheinen von *Ich und Du* im Jahre 1923, als er Morenos Begriff der Begegnung bereits für sich adaptiert hat, seine Kritik an Freuds Strukturmodell der Psyche und an der intrapsychischen Arbeit der Psychoanalytiker. Im Vortrag *Von der Verseelung der Welt*²²⁷ wehrt sich Buber gegen den Anspruch der Psychoanalyse, den Menschen von seiner Psyche aus zu verstehen. Mit *Verseelung* meint Buber „die Einbeziehung der Welt in die Seele, die Überführung der Welt in die Seele“, durch den Versuch, den Menschen innerseelisch zu erklären. Nach Buber wird „das Wesentliche dadurch gestört“, nämlich das Gegenüberstehen von Ich und Welt. Er wirft der Psychoanalyse vor, dass sie sich nur mit intraseelischen Konstrukten beschäftige. Sie *verseelt* die Welt, weil sie sich auf innerseelische Zusammenhänge und Begriffe beschränkt. Damit hat die Psychoanalyse nicht das eigentlich Wesentliche im Blick, die Wirklichkeit der Beziehung. Für Buber weisen alle menschlichen Phänomene auf etwas den Einzelnen Transzendierendes hin.

²²⁵ Das *Setting* stellt einerseits einen besonderen Wirkfaktor in der Psychotherapie dar, andererseits dient der Begriff auch zur Unterscheidung verschiedener Methoden, wie Einzelsetting Gruppensetting usw. Siehe STUMM, PRITZ 2000, S. 637

²²⁶ MORENO 1959, S. 13

²²⁷ BUBER 1923a, Von der Verseelung der Welt, Entwurf zu einem frei gehaltenen Vortrag im *Psychologischen Klub Zürich*.

„Wenn wir tiefer das betrachten, was wir seelische Phänomene nennen, in ihrer Wesenhaftigkeit, so finden wir, dass sie alle und dass ihr Zusammenhang hinweisen auf etwas, was nicht ichhaft verstanden werden kann, dass auch die Phänomene der Einsamkeit, der scheinbaren Einzelheit, in Wirklichkeit auf etwas über den einzelnen Hinausgehendes hinweisen.“²²⁸

Auch wenn viele Probleme von Menschen so erscheinen, als wären sie rein innerseelische Konflikte, so sind auch diese „Phänomene nur dynamisch aus dem Faktum der Beziehung entstanden und durch dieses Faktum verständlich.“²²⁹ Der Mensch kann nicht vom Intrapyschischen her, sondern nur in seinen Beziehungszusammenhängen erklärt, verstanden und geheilt werden. Später zeigt Buber auf die Begrenztheit der Erkenntnisfähigkeit der Psychologie, die sich daraus ergibt, dass diese sich im wesentlichen nur „mit dem Verhältnis der menschlichen Person zu sich selbst, mit dem Verhältnis zwischen dem Geist und den Trieben in ihr usw. beschäftigt“.²³⁰

Buber, der selten ausdrücklich von Freud spricht, hat die große epochemachende Bedeutung der Psychoanalyse wiederholt kritisch gewürdigt.²³¹ Durch den von Grete Schaeder editierten Briefwechsel wissen wir, dass Buber mehrmals mit dem Gedanken spielte, sich in einem grundsätzlichen Werk mit Freud auseinander zu setzen. 1928 schreibt Buber, anlässlich der Veröffentlichung von Freuds *Zukunft einer Illusion*²³², an einen Studenten: „Ich hoffe, bald einmal Zeit zu finden, auf die Freudsche Schrift zu antworten; ich habe es schon seit einer Weile vor, komme aber bisher nicht dazu.“²³³ Im Vorwort zu seinem Buch

²²⁸ BUBER 1923a, S. 150.

²²⁹ BUBER 1923a, S. 150.

²³⁰ BUBER 1943, S. 400.

²³¹ Im Jahre 1948 stellt Buber in der *Mitteilung an den 12. Internationalen philosophischen Kongress* in Amsterdam, die Entdeckungen der „modernen Seelen-Analytik“ zur Gebundenheit unserer Erkenntnis an die psychologische determinierte Seinsverschiedenheit auf die gleiche Stufe mit Kants Entdeckungen der Gebundenheit unserer Erkenntnis an Raum und Zeit, als die Formen unserer Anschauung. Er warnte davor, „diesen Weg der kritischen Entdeckungen als unmaßgeblich zu behandeln“ und „mit einer vorkritischen und vorgeblich in sich unanfechtbaren Wahrheitskonzeption neu zu beginnen“. (zitiert nach WACHINGER 1977, S. 66).

²³² FREUD 1927.

²³³ SCHAEDER 1972, Bd. II, S. 322.

*Moses*²³⁴, das, wenn auch nicht ausdrücklich deklariert, als Reaktion auf Freuds Moses-Buch gilt, schreibt Buber:

„Dass ein auf seinem Gebiet so bedeutender Forscher wie S. Freud sich entschließen konnte, ein so völlig unwissenschaftliches, auf grundlosen Hypothesen haltlos gebautes Buch wie ‚Der Mann Moses und die monotheistische Religion‘ (1939) zu veröffentlichen, ist verwunderlich und bedauerlich.“²³⁵

Moreno und Buber formulieren jeweils eigene Positionen zur Psychoanalyse. Bubers Kritik an der Lehre Freuds bekommt erst ab 1923 deutliche Konturen. Beide kritisieren sie, jeweils auf ihre Weise, die Haltung Freuds, der den Psychoanalytiker als Spezialisten sehen will, der seinem Patienten wie einem Behandlungsobjekt gegenübersteht. Ein *direkter* Einfluss durch Moreno und Buber auf die Psychoanalyse als solche lässt sich nicht zeigen, wohl jedoch ein Einfluss auf einzelne Psychoanalytiker.²³⁶ Erst lange nachdem Morenos Methode und Begriff der *Begegnung* in der Humanistischen Psychologie Eingang, vielfältige Ergänzung und Weiterentwicklung gefunden haben, scheint der Strom der Zeit auch die Psychoanalyse zu erfassen und es kommt hier zu einem Wandel vom Intrapyschischen zum Interpersonellen, mitsamt den damit verbundenen Veränderungen in Theorie und Praxis. Die Bedeutung der realen Begegnung zwischen Psychoanalytiker und Klienten, im Gegensatz zur technischen Neutralität, wird in der Psychoanalyse seither kontrovers diskutiert. Was den einen die Verwässerung der reinen Lehre ist, bedeutet für die anderen ein lebendiger Prozess, dem sich die Psychoanalyse nicht entziehen kann.²³⁷

²³⁴ 1945 zuerst hebräisch erschienen

²³⁵ Zitiert nach WACHINGER 1977, S 68

²³⁶ Viele Akteure der Humanistischen Psychologie waren ursprünglich Psychoanalytiker, wie z. B. Fritz und Laura Perls.

²³⁷ Siehe dazu JAEGGI 1995, FRISCHENSCHLAGER 1996.

1.2. Behaviorismus

In der zweiten Hauptströmung der Psychologie können die behavioristisch bzw. verhaltenstherapeutisch ausgerichteten Schulen zusammengefasst werden, die unter zunächst deutschem Einfluss zu Beginn des 20sten Jahrhunderts in den USA ihren Ausgang nahmen und dort zur Jahrhundertmitte eine Hochkonjunktur erlebten. Die ersten experimentalpsychologischen Einrichtungen in den USA wurden nach dem Vorbild des Laboratoriums von Wilhelm Wundt²³⁸ in Leipzig eingerichtet.²³⁹ Genau an diesem Ausgangspunkt des Behaviorismus gibt es einen punktuellen Bezug zu Martin Buber, der bei Wundt in Leipzig studierte. Als Gründungsfigur in den USA ist John B. Watson²⁴⁰ zu sehen. Psychische Begriffe wie Bewusstsein, Gedächtnis, Empfindung, Gedanken und Gefühle wurden hier abgelehnt zugunsten der Erforschung rein physiologischer Elemente des Verhaltens, die mit Begriffen wie Reiz, Reaktion und konditionierten Reflexen beschrieben wurden. Definierte Lernvorgänge im Sinne belohnender und bestrafender Ereignisse standen hier im Dienst der gewünschten Verhaltensmodifikation und wurden für den Bereich Pädagogik und für die Krankenbehandlung entwickelt. Eine Reihe von Verhaltenstherapeuten distanzierte sich in des 1960er Jahren vom radikalen Behaviorismus und entwickelte in der Folge biopsychologische Erklärungsmodelle für die Entstehung und Veränderung von Verhalten. Die Ablösung des Reiz-Reaktionsmodells der Behaviorismus durch Informationsverarbeitungsansätze in der Psychologie in den 60er Jahren, wird als die *kognitive Wende* bezeichnet und hat in der Verhaltenstherapie weitreichende Veränderungen mit sich gebracht. Die in ständiger Entwicklung befindliche Verhaltenstherapie basiert heute auf der empirischen Psychologie, verfügt über ein breites Repertoire an

²³⁸ Wilhelm Wundt, 1832-1920, dt. Mediziner, Psychologe und Philosoph. Er zählt zu den Begründern der wissenschaftlichen Psychologie. Wundt gründete 1879 in Leipzig das erste Institut für experimentelle Psychologie. Er entwickelte die Psychologie nach dem Vorbild der Naturwissenschaften weiter, indem er ein wegweisendes methodologisches Fundament schuf. Sein psychologiegeschichtlich bedeutsamstes Werk ist *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874/75).

²³⁹ Ein deutsches Doktorat war zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende für amerikanische Psychologen ein Schlüssel zu einer Topposition im amerikanischen Universitätsbetrieb. Siehe HUTTERER 1997, S. 32.

²⁴⁰ John B. Watson, 1878-1958, USA.

störungsspezifischen Therapieverfahren und psychologischem Änderungswissen.²⁴¹ In der Verhaltenstherapie blieben bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein die Beziehungsaspekte im Zusammentreffen von Klient und Therapeut weitgehend unberücksichtigt. Der Mensch wurde isoliert von seinen Beziehungszusammenhängen betrachtet und als Objekt mit messbarem Verhalten und als Ziel von neuer Konditionierung gesehen. In den letzten Jahrzehnten ist bei den verhaltenstherapeutisch orientierten Strömungen der Psychotherapie so wie bei den psychoanalytischen Richtungen eine zunehmende Berücksichtigung der verschiedenen Aspekte der interpersonalen Beziehung zu beobachten. Diese stärkere Ausrichtung an den Beziehungsaspekten ist zum einen Teil auf die Forschungsleistungen in der Verhaltenstherapie, andererseits auf den Einfluss der Forschungsergebnisse aus der Humanistischen Psychologie zurückzuführen.

Spuren einer direkten Rezeption Bubers oder Morenos lassen sich in dieser Richtung der Psychologie nicht zeigen. Zu fragen ist jedoch, ob nicht umgekehrt Martin Bubers spätere Haltung gegenüber Medizinern und Psychologen durch seinen Aufenthalt im experimental-psychologischen Seminar als junger Student von W. Wundt geprägt wurde. Während es in der experimentellen Psychologie darum ging, mit immer feineren Methoden Teilaspekte von komplexen Sachverhalten wie Wahrnehmung, Gedächtnis, Lernverhalten, Motivation usw. messbar und erklärbar zu machen, begann der dialogische Buber eine davon entgegengesetzte, nämlich ganzheitliche Sicht auf den Menschen zu betonen.²⁴² Sieht man auf zeitgenössischen Fotografien aus Wundts Institut Versuchspersonen, die über Kontaktvorrichtungen und Drähten mit Geräten verbunden sind, auf denen Teilbereiche des menschlichen Verhaltens quantitativ ausgewertet werden, so kann man sich keine weiter entfernte Geisteshaltung vorstellen wie die des späteren Buber, die dieser bis zu seinem Tod auch immer wieder ausführt: „Eine bestimmte Heilung – existenzielle Heilung – kommt so zustande: Heilung, bei der nicht nur ein bestimmter Teil des Patienten, sondern wirklich die Wurzeln seines Seins erfasst werden.“²⁴³

²⁴¹ Siehe STUMM, PRITZ 200, S. 75 f, S. 760.

²⁴² Siehe dazu TELLENBACH 1987, S. 265 ff.

²⁴³ BUBER 1923a, S. 183.

1.3. Humanistische Psychologie

Neben der Psychoanalyse und dem Behaviorismus, den beiden in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts vorherrschenden Richtungen in der Psychologie, entstand in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts in den USA die *Humanistische Psychologie*. Die dritte große Strömung in der Psychologie ist zunächst aus einer Unzufriedenheit mit dem damals vorherrschenden dogmatischen Denken in den etablierten Richtungen der Psychologie entwickelt worden und hat in der Folge durch ihre Forschungsergebnisse wieder auf diese älteren Richtungen zurückgewirkt. Als der erfolgreiche, zunächst experimentelle Psychologe Abraham Maslow²⁴⁴ begann, in seiner wissenschaftlichen Arbeit unorthodoxe Fragestellungen zu untersuchen, wurde es für ihn immer schwieriger, in den anerkannten Wissenschaftsjournalen zu publizieren. Gemeinsam mit anderen stellte er 1954 eine Adressliste von mehr als 125 Personen zum Zwecke des Austausches von Gedanken und Aufsätzen zusammen. Im Frühjahr 1961 erschien die erste Ausgabe der neuen Zeitschrift *Journal of Humanistic Psychology* und im selben Jahr wurde die *American Association for Humanistic Psychology* gegründet. Angestrebt wurde eine Erneuerung des psychologischen und sozialwissenschaftlichen Denkens im Geiste des Humanismus und Existentialismus. „Die Entwicklung der Humanistischen Psychologie ist als Verdichtungsprozess vielfältiger Einflüsse zu sehen.“²⁴⁵ Einige Begründer der *Third Force in Psychology*²⁴⁶ hatten ihre Wurzeln im Behaviorismus (wie A. Maslow), viele brachten eine traditionelle psychoanalytische Ausbildung mit (wie R. Cohn, F. Perls, E. Fromm) oder hatten ihre Herkunft in mehreren klassischen psychologischen Schulen (wie C. Rogers). Weitere Wurzeln der Humanistischen Psychologie liegen in der Phänomenologie und in der Existenzphilosophie. Philosophen, auf die sich Vertreter der Humanistischen Psychologie beziehen, sind W. Dilthey, F. Brentano, E. Husserl,

²⁴⁴ Abraham A. Maslow, 1908-1970, Professor für Psychologie an der Harvard University und Präsident der American Psychological Association. Autor von zahlreichen Aufsätzen und Büchern. Bekannt sind die *Maslow'sche Bedürfnispyramide* und seine Untersuchung von Gipfelerfahrungen.

²⁴⁵ Siehe HUTTERER 2000, S. 279.

²⁴⁶ Titel eines bekannten Aufsatzes von Bugental im *Journal of Humanistic Psychology*, 1961/1.

M. Scheler, M. Merleau-Ponty sowie H. Bergson, S. Kierkegaard, M. Heidegger, M. Buber, K. Jaspers, J. P. Sartre, G. Marcel, M. Merleau-Ponty. Im Mittelpunkt der Humanistischen Psychologie steht die Erforschung der gesunden, schöpferischen menschlichen Natur, daher „liegen im besonderen Interesse an Themen wie Liebe, Autonomie, Vergänglichkeit und Tod, Einsamkeit und Sinnfindung bzw. an der Phänomenologischen Aufarbeitung dieser Themen.“²⁴⁷ Zu den zentralen Motiven der Humanistischen Psychologie gehören Begriffe wie Selbstverwirklichung, Wachstumsorientierung, bewusstes Erleben im Hier-und-Jetzt, Authentizität, Ganzheitlichkeit und Beziehungsfähigkeit. Der Mensch wird mit einem Potential an Entwicklungsmöglichkeiten ausgestattet gesehen, das er in Beziehung zu und freier Auseinandersetzung mit anderen Personen identifizieren und realisieren kann.

Für die Humanistische Psychologie waren die Aspekte der *Begegnung* und *Beziehung* von jeher konstitutiv. Eines der zentralen Themen der Humanistischen Psychologie ist die Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehung für die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen. Bugental²⁴⁸ formuliert als eines der wichtigsten Grundpostulate der Humanistischen Psychologie:

„Menschliches Existieren vollzieht sich in zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Humanistische Psychologie studiert den Menschen in seinem zwischenmenschlichen Potential, als soziales Wesen und nicht isoliert von seinen sozialen Bezügen.“²⁴⁹

Die zentrale Bedeutung von Begegnung und Beziehung findet sich bis heute in allen Darstellungen der Humanistischen Psychologie:

„Ein wichtiges Thema der Humanistischen Psychologie greift die Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehung für die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen auf. Die Diskussion, Theoriebildung und Forschung richtet sich auf die Qualität dieser Beziehung und ihre Konsequenzen für Lernvorgänge und die Entwicklung der Persönlichkeit.“²⁵⁰

²⁴⁷ HUTTERER 2000, S. 279.

²⁴⁸ James F.T. Bugental, geb. 1915 in den USA. Auf seinem Artikel *Humanistic Psychology: A New Breakthrough* beruhte die Philosophie der erst kurz zuvor gegründeten *Association for Humanistic Psychology* (AHP), dessen Gründungsmitglied und erster Präsident Bugental war.

²⁴⁹ BUGENTAL 1964, S. 1976, zitiert nach HUTTERER 1997, S 15.

Die Qualität der Beziehung zwischen Therapeut und Klient sowie der Beziehungen in Therapiegruppen ist zentraler Gegenstand der Forschung und Theoriebildung und wird dem humanistischen Paradigma entsprechend im Kontext von Dialog und Begegnung gesehen. Weiters wird das Thema zwischenmenschliche Beziehung im Allgemeinen als der zentrale Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung gesehen. Viele wichtige Vertreter der Humanistischen Psychologie berufen sich dabei auf die Schriften Bubers bzw. beziehen sich auf sein Hauptwerk *Ich und Du* und die *unmittelbare Beziehung*, wie sie dort dargestellt ist. Martin Buber wurde neben Jaspers, Kirkegaard, Heidegger u. a. zu einem der bedeutendsten Philosophen dieser Strömung. Die vielfältigen Bezüge, die es in der Humanistischen Psychologie zu J. L. Moreno und zu Martin Buber gibt, sollen in der Folge hier genauer dargestellt werden.

²⁵⁰ HUTTERER 1997, S. 298

2. Martin Buber und die Psychologie

2.1. Frühe biografische Berührungspunkte Martin Bubers mit der Psychologie

In Martin Bubers Leben finden sich vielfältige Berührungspunkte mit der Psychologie und Psychiatrie.²⁵¹ In den Jahren 1897 bis 1899 studiert Buber in Leipzig bei Wundt und Flechsig²⁵². Er war Student in Wundts psychologischem Seminar und als einziger Nichtmediziner auch im physiologischen Institut²⁵³. Aus Gesprächen, die Jochanan Bloch 1962 und 1963 mit Buber führte, geht hervor, dass er auch in psychiatrischen Kliniken in Berlin bei Mendel²⁵⁴ und in Zürich bei Bleuler²⁵⁵ studierte.²⁵⁶ Zu Intensität und Dauer von Bubers Studien der Psychologie und Psychiatrie geben die Quellen leider keine genauen Auskünfte.²⁵⁷ Buber lernte auch Krafft-Ebing²⁵⁸ kennen, den er während seiner Studienzeit mit einem Studienkollegen wegen einer Behandlung aufsuchte. Unterschiedliche Angaben existieren zum Zusammentreffen von Martin Buber und Sigmund Freud. Buber erzählte Bloch, er sei 1903-1904 mit Freud

²⁵¹ Immer wieder wird Martin Bubers frühes Interesse an der Psychologie mit Begebenheiten aus seiner Kindheit in Verbindung gebracht (SCHAEDER Bd I, S. 37, TYRANGIEL 1981, S. 35 f.), und dies nicht aus spekulativen Gründen oder nur aus der allgemeinen Einsicht heraus, dass den frühen Kindheitserlebnissen ein besonders hoher Stellenwert in der weiteren Biografie zukommt, sondern weil Buber in seinen autobiografischen Fragmenten schrieb, er wolle von „Momenten Bericht ... erstatten, die auf Art und Richtung meines Denkens bestimmenden Einfluss gehabt haben“ (BUBER 1960, S. 1). Buber gab seinen autobiografischen Fragmenten den Titel *Begegnung* und berichtet auf der ersten Seite von seiner frühesten Erinnerung, die aus seinem vierten Lebensjahr stammt. Bubers Mutter hatte die Familie verlassen, als er drei Jahre alt war. Im Hause seiner Großeltern wartete der Vierjährige darauf, die Mutter wieder zu sehen. Sie kam jedoch nicht, da sie sich endgültig von der Familie getrennt hatte. Buber hat für diese nicht stattgefundene Begegnung die Bezeichnung *Vergegnung* gewählt und schreibt: „Ich vermute, dass alles, was ich im Lauf meines Lebens von der echten Begegnung erfuhr, in jener Stunde auf dem Altan seinen ersten Ursprung hat.“ (BUBER 1960, S. 2)

²⁵² Paul Flechsig, 1847-1929, zählt mit seinen Arbeiten zur Anatomie des Gehirns zu den Vätern der Neuroanatomie.

²⁵³ Vergl. WEHR 1977, S. 58.

²⁵⁴ Emanuel Mendel, 1839-1907, Arzt, Wissenschaftler und Lehrer auf dem Gebiet der Psychiatrie. Gründete 1868 die erste Nervenheilstation in Pankow.

²⁵⁵ Eugen Bleuler, 1857-1939, Professor der Psychiatrie an der Universität Zürich. Direktor des Burghölzli in Zürich, einer psychiatrischen Anstalt, in die Forscher aus aller Welt kamen, um dort zu hospitieren.

²⁵⁶ Vergl. BLOCH 1977, S. 300ff

²⁵⁷ Siehe BUBER AGASSI 1998, S. VII, „As a young student he had studied three semesters of clinical psychiatry in Leipzig and Berlin and with Bleuler in Zürich, yet he never seriously considered a professional career in psychiatry.“

²⁵⁸ Richard Krafft-Ebing, 1856-1926, „Nervenarzt, Forschungen über Abarten des Geschlechtstriebes und Kriminalistik“ Lexikon der Psychologie, 1995, S. 239

zusammengetroffen.²⁵⁹ Judith Buber Agassi, Bubers Enkeltochter, schreibt, ein Treffen mit Freud habe 1908 stattgefunden. Buber habe Freud dabei um einen Beitrag für die Monografien-Reihe *Die Gesellschaft* gebeten und sei mit ihm dann noch kurz in brieflichem Kontakt gestanden.²⁶⁰ Buber erzählt über die Begegnung mit Freud: „Ihm war die Meeresstille der Seele eigen, ... eine ruhige Entschiedenheit und Überlegenheit. Mir ist es sonst nie so begegnet.“²⁶¹

Mit Lou Andreas-Salomé²⁶², einer Analysandin und Schülerin Freuds, die später Mitglied der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* wurde, stand Buber jahrelang in brieflichem Kontakt und es kam auch zu einigen persönlichen Begegnungen. Buber wurde durch sie genauer mit der Psychoanalyse bekannt. Andreas-Salomé lieferte Buber einen Beitrag für die von Buber herausgegebene Reihe *Die Gesellschaft*.²⁶³ Buber erzählte im Alter davon, wie sie ihm den Plan, ein Buch gegen Freud zu schreiben, ausgedeutet habe, wie bei Bloch nachzulesen ist: „Sie bat ihn leidenschaftlich, dies nicht zu tun, die Schule brauche noch Zeit, sich zu festigen.“²⁶⁴

Die meisten Informationen über Bubers frühe biografische Berührungspunkte mit der Psychologie stammen aus persönlichen Gesprächen, die Buber mit G. Schaeder und J. Bloch in den 1960er Jahren führte.²⁶⁵ Er erzählte dabei über seine Standpunkte und Streitgespräche, die er als junger Student führte. Bloch bedauerte das offenbar schon schlechte biografische Gedächtnis, das sich damals bei dem bereits über achtzig Jahre alten Buber zeigte.²⁶⁶ Betrachtungen, die aus diesem Material gewonnen werden, bauen jedenfalls auf Sichtweisen des alten Martin Buber auf und nicht auf Anschauungen des jungen Studenten. Schlussfolgerungen zum prädialogischen Denken Bubers wie „Bereits damals

²⁵⁹ BLOCH 1977, S. 301.

²⁶⁰ BUBER AGASSI, 1998, S. VIII.

²⁶¹ BLOCH 1977, S. 301.

²⁶² Lou Andreas-Salome, 1861-1937, Schriftstellerin, Freundin Nietzsches, Rilkes und Sigmund Freuds, stand seit 1911 in Beziehung zum Wiener Kreis der Psychoanalytiker und war selbst ausgebildete Psychoanalytikerin.

²⁶³ Lou Andreas-Salomé verfasste für *Die Gesellschaft* 1909 den Beitrag *Die Erotik*, siehe Mendes-Flohr 1978, S. 116.

²⁶⁴ BLOCH 1977, S. 301.

²⁶⁵ SCHAEDER 1972, BLOCH 1977.

war also der Grundstein gelegt für seine spätere Einsicht, dass es sich bei seelischem Leiden um Störungen im Bereich des ‚Zwischen‘ handeln müsse, um Beziehungsstörungen also.“²⁶⁷ lassen sich aus frühen Zeugnissen keineswegs belegen. Wir können aus den vorliegenden Dokumenten jedoch mit Gewissheit sagen, dass Bubers Interesse an der Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie in der Tat sehr stark ausgeprägt war. Bemerkenswert ist, dass die Wissenschaftler, bei denen Buber studierte und zu denen er Kontakt suchte, meist international bekannt waren und bis heute den Ruf von herausragenden Größen ihres Faches haben.

²⁶⁶ BLOCH 1977, S. 301.

²⁶⁷ TYRANGIEL 1981, S. 35.

2.2. Der Einfluss von Bubers *Ich und Du* auf die Welt der Psychologie

2.2.1. Die Buber-Rezeption unmittelbar nach Erscheinen von *Ich und Du*

1923 wird Bubers bekanntestes Werk publiziert. Er hat darin Morenos Begriff der Begegnung zentral verarbeitet. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“²⁶⁸ verkündet *Ich und Du* fortan der Welt und das Jahr 1923 wird zum Ausgangspunkt für den Weltruhm seines Autors.²⁶⁹ War Martin Buber bis zum Erscheinen seines Hauptwerkes ein an der Psychologie besonders Interessierter, so wurde er mit der Publikation von *Ich und Du* ein von Psychologen verschiedenster Strömungen wahrgenommener Philosoph. Zwei weitere Ereignisse markieren das Jahr 1923 in Bubers Biografie als besonders bedeutsam. Er wird unmittelbar nach Erscheinen seines Buches vom Psychologischen Club in Zürich, einer von Psychoanalytikern gebildeten Vereinigung, zu einem Vortrag eingeladen, was zum Ausgangspunkt von jahrzehntelangen Kontakten zu Schweizer Psychologen und Psychiatern führt. Der Entwurf des Vortrages mit dem Titel *Von der Verseelung der Welt*²⁷⁰, den Buber im Dezember 1923 hielt, wurde 1965 publiziert. Hans Trüb, ein C. G. Jung-Schüler, mit dem Buber lange Zeit freundschaftlich verbunden war, versuchte als erster Bubers Beschreibung der Begegnung auf das Verhältnis von Psychotherapeut und Klient zu übertragen. Trüb grenzt sich in seiner Entwicklung immer stärker von der Psychoanalyse ab und entwickelt in der Auseinandersetzung mit C. G. Jung seine *Anthropologische Psychotherapie*. Zu seinem späteren Werk *Heilung aus der Begegnung*, das 1951 posthum erschienen ist, schrieb Martin Buber das *Geleitwort*.²⁷¹ Für Maurice Friedman wurde Trüb mit dieser Publikation „zum ersten ‚dialogischen Psychotherapeuten‘“, der

²⁶⁸ BUBER 1923, S. 15

²⁶⁹ *Ich und Du* wird bis heute jährlich in zehntausenden Exemplaren gedruckt; es wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt. Als ein sichtbares Zeichen für Bubers Weltgeltung mag seine Aufnahme in die *Library of Living Philosophers* in den USA gelten. Buber war nach Ernst Cassirer und Karl Jaspers der dritte deutschsprachige Philosoph, dem diese Ehre zuteil wurde (siehe SCHÄEDER 1972, Bd I, S. 129).

²⁷⁰ BUBER 1923a.

²⁷¹ TRÜB 1951, Bubers Geleitwort zu Trübs Buch wurde im Band *Nachlese* ebenfalls unter dem Titel *Heilung aus der Begegnung* (BUBER 1965) erneut veröffentlicht.

„entscheidend von Buber beeinflusst war“ und er zählt noch weitere „dialogisch orientierte Psychotherapeuten“ auf.²⁷²

Neben Hans Trüb war auch noch ein weiterer Jung-Schüler von Bubers Werk *Ich und Du* angezogen: Arië Sborowitz, der in Jerusalem eine psychotherapeutische Praxis hatte, schrieb eine Arbeit mit dem Titel *Beziehung und Bestimmung*²⁷³, in der er Gedanken aus Bubers Werk von C. G. Jungs Werk abgrenzt.²⁷⁴ Der Schweizer Psychiater Ludwig Binswanger²⁷⁵ stand mit Buber ebenfalls jahrelang im Kontakt. Im Briefwechsel bekundet der Arzt die hohe Wertschätzung und Bedeutung von Bubers philosophischer Anthropologie für seine Arbeit. Für Binswangers *Daseinsanalyse* ist Bubers Forderung der Begegnung zwischen Arzt und Patient von großer Bedeutung gewesen. In *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Dasein*, einer folgenreichen phänomenologischen Analyse des liebenden Miteinanders, beruft er sich ausdrücklich auf Buber.

Das Wirken des Neurologen Viktor von Weizsäcker²⁷⁶ brachte die medizinische Anthropologie zum Durchbruch, die besonders dem Bereich der Psychiatrie wichtige neue Aspekte eintrug. Die Studien, die als Konzeption der anthropologischen Wende in der Medizin gelten, wurden von Weizsäcker 1926 – 1930 in der gemeinsam mit Buber und anderen herausgegebenen Zeitschrift *Die Kreatur* veröffentlicht. Bubers Beschreibung der Begegnung taucht hier in der Forderung nach dem direkten persönlichen Gespräch zwischen Arzt und Patient auf.²⁷⁷ Nicht mit der Krankheit, sondern mit dem Kranksein des Patienten habe es der Arzt zu tun, beschreibt Weizsäcker, was als die „Einführung des Subjekts in die Medizin“ bezeichnet wird.²⁷⁸

²⁷² FRIEDMAN 2005, S. 74, Die von Friedman favorisierte Bezeichnung *dialogische Psychotherapie* konnte sich im Kanon der psychotherapeutischen Schulen nicht durchsetzen. Der *Dialog* ist jedoch ein in der Humanistischen Psychologie differenziert eingesetztes Element.

²⁷³ SBOROWITZ 1955, verfasst wurde die Arbeit einige Jahre vor 1955.

²⁷⁴ SCHAEDELER 1972, Bd. I, S. 97.

²⁷⁵ Ludwig Binswanger, 1881-1966, Schweizer Psychiater und Leiter des Sanatoriums Kreuzlingen, entwickelte unter dem Einfluss Diltheys, Husserls und Heideggers u. a. eine eigene psychotherapeutische Methode, die *Daseinsanalyse*.

²⁷⁶ Viktor von Weizsäcker, 1886 – 1957, Neurologe, Professor in Heidelberg und Breslau

²⁷⁷ Siehe TELLENBACH 1987, S. 265 ff.

²⁷⁸ Siehe TELLENBACH 1987, S. 266.

Neben dem Erscheinen von *Ich und Du*, Bubers Vortrag in Zürich, ist der Beginn von Bubers Lehrtätigkeit das dritte Ereignis, welches das Jahr 1923 als Beginn der breiten Buber-Rezeption markiert. Im Jahre 1923 nimmt Buber einen Lehrauftrag für jüdische Religionswissenschaften und Ethik an der Universität Frankfurt am Main an, der 1930 in eine Honorarprofessur für allgemeine Religionswissenschaft umgewandelt wurde. Von seiner Vortragstätigkeit in Frankfurt am Main lässt sich eine direkte Linie bis zur heutigen Buber-Rezeption ziehen. In der Frankfurter Universität hörten die Psychoanalytiker Lore Posner und Friedrich Salomon Perls, die später als Laura und Fritz Perls die Gestalttherapie begründeten, Bubers Vorlesungen. Noch heute wird in der Gestalttherapie, der Begriff *Begegnung* ursächlich mit Buber in Zusammenhang gebracht.

2.2.2. Martin Buber und die Humanistische Psychologie

Mit dem Erscheinen von *Ich und Du* wurde Martin Buber ein weithin beachteter Philosoph. Bis in die 1950er Jahre war Martin Bubers Ansehen und Einfluss in der Psychologie und Psychiatrie auf einzelne Persönlichkeiten beschränkt. Erst ab den frühen 1960er Jahren erreichte Martin Buber in einer bestimmten psychologischen Richtung, nämlich in der zu dieser Zeit sich rasch entwickelnden *Humanistischen Psychologie*, eine bis dato anhaltende Bedeutung, die man geradezu als Popularität bezeichnen kann. Bis heute beziehen sich Vertreter der *Humanistischen Psychologie* auf Martin Bubers Werk. Er gilt hier Vielen als der Philosoph der Begegnung.

„Viele humanistische Autoren wurden von den Schriften Bubers inspiriert, der das dialogische Denken philosophisch erörterte. Sein berühmtestes Werk ‚Ich und Du‘ enthält eine in einer lyrischen und bildhaften Sprache dargestellte Anthropologie des Dialoges und der Beziehung. ... Viele von Bubers Schriften sind Variationen dieses Zentralthemas. Buber betont besonders die Unmittelbarkeit der Beziehung ...“²⁷⁹

Wenn sich Autoren der *Humanistischen Psychologie* auf *Ich und Du* beziehen, dann meistens auf die Beschreibung und den Begriff der *Begegnung*, also genau das zentrale Element der dialogischen Philosophie, das Martin Buber von J. L. Moreno empfangen hat. Es ist ein bisher verborgen gebliebenes Faktum in der Geistesgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, dass die *unmittelbare Begegnung*, die der werdende Arzt und Psychotherapeut Moreno in Wien erprobt, gelebt und in seinen poetischen Schriften beschrieben hat, zu einer Formel in Bubers Dialogik wurde, von wo aus es wiederum auf die Psychotherapie wirkte und wirkt. Ohne es zu wissen, berufen sich die von Buber begeisterten Psychotherapeuten auf eine frühe intellektuelle Leistung Morenos und damit auf einen Protagonisten aus ihren eigenen Reihen. Kurioserweise ist die Textstelle bei Buber, auf die in der *Humanistischen Psychologie* besonders häufig rekurriert wird, jene Stelle, in der Morenos ursprünglicher Text durch die Wortwahl deutlich durchstrahlt. Folgendes Beispiel einer vermeintlichen Buberzitation möge hier für viele andere stehen: „in Un-Mittel-barkeit, bar aller

²⁷⁹ HUTTERER 1997, S. 298.

Mittel, Methoden und Techniken. ... ,Nur, wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung' formuliert Buber.²⁸⁰

Wenn auch der Begriff der *unmittelbaren Begegnung* aus *Ich und Du* häufig, und sei es nur als formelhaftes Zitat, herangezogen wird, so gibt es in der *Humanistischen Psychologie* nur wenig Auseinandersetzung mit den anthropologischen und religiösen Grundlagen von Bubers Werk.

Bubers historischer Einfluss auf die Humanistische Psychologie soll hier, am Beispiel der ihrer zwei größten Teilströmungen, der Gestalttherapie und der Personzentrierten Psychotherapie dargestellt werden.

Martin Buber und die Gestalttherapie

Die Gestalttherapie wurde in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts vom jüdischen Ehepaar Fritz²⁸¹ und Laura²⁸² Perls gemeinsam mit Paul Goodman in New York entwickelt, von wo aus sie sich in den USA und seit den 1970er Jahren auch in Europa verbreitete. Die Gestalttherapie ist ein integrativer Ansatz mit Elementen der Psychoanalyse, der Gestaltpsychologie, des Existentialismus, der Körperpsychotherapie nach Reich u. a.²⁸³ Fritz und Laura Perls emigrierten in den 1930er Jahren von Deutschland aus zunächst nach Südafrika und dann in die

²⁸⁰ SCHMID 2000, S. 22. Um zu zeigen, wie viele Autoren Bubers Begriff der Begegnung im Kontext der Humanistischen Psychologie zum Thema machen, seien hier nur einige Universitätsschriften der letzten Jahrzehnte angeführt: BENDER 1980: *Die helfende Beziehung-...unter besonderer Berücksichtigung von Martin Buber und Carl. R. Rogers*, TYRANGIEL 1981: *Martin Buber und die Psychotherapie*, SUTER 1986: *Menschenbild und Erziehung bei M. Buber und C. Rogers*, BAURIEDL 1989: *Die Bedeutung von Martin Bubers Menschenbild für die Psychotherapie – Diskutiert anhand der Gestalttherapie und Beziehungsanalyse*, BECK 1991: *Buber und Rogers*.

²⁸¹ Fritz Perls 1893-1970, gemeinsam mit Laura Perls und Paul Goodman Begründer der Gestalttherapie, verlässt 1956 seine Familie und das New Yorker Institut. F. Perls lebt bis 1969 in Esalen, Kalifornien, wo er zu einer Kultfigur der Human-Potential-Bewegung wird.

²⁸² Laura Perls, 1905-1990, studierte Psychologie und später bei Max Wertheimer die ganzheitliche Theorie der Wahrnehmung, auf der Flucht vor den Nationalsozialisten gelangte sie nach Südafrika, wo sie gemeinsam mit Fritz Perls das erste Institut für Psychoanalyse in Südafrika gründete, 1952 Gründung des *New York Institute for Gestalt Therapy* (gemeinsam mit Fritz Perls und Paul Goodman) für dessen Leitung sie jahrzehntelang verantwortlich war.

²⁸³ Vergleiche STUMM, PRITZ 2000, S. 245.

USA. Sie verfügten beide über eine psychoanalytische Ausbildung. Der Einfluss Martin Bubers auf die Gestalttherapie geht direkt auf das Jahr 1923 zurück. Fritz und Laura Perls hatten an der Universität Frankfurt am Main Bubers Vorlesungen gehört. Beide berufen sich in ihren Schriften zur Gestalttherapie auf den Begriff der *Begegnung* von Martin Buber. Laura Perls sagte später, sie sei von Buber mehr beeinflusst worden als von irgendeinem Psychologen.

„Laura Perls erzählte, wie sie, aber auch Fritz Perls in Frankfurt in den zwanziger Jahren, Buber begeistert lauschten. ... Für Laura Perls ist der Zentralbegriff der Gestalttherapie ‚Kontakt‘ mit dem Begriff ‚Begegnung‘ bei Buber gleichzusetzen.“²⁸⁴

Fritz Perls beruft sich bei seinem Dogma *Ich und Du im Hier und Jetzt* auf Buber. Während Buber von den Begründern der Gestalttherapie zwar an zentraler Stelle aber doch selten erwähnt wurde, sind es vor allem jüngere Autoren dieser psychotherapeutischen Schule, die Bubers Gedankengut rezipieren und systematisch auf die Praxis der Gestalttherapie beziehen. Eine erneuernde Rolle nimmt ein Beitrag von Gary Yontef ein,²⁸⁵ der schreibt: „Die Gestalttherapie basiert vollständig auf einem dialogischen Verständnis von Beziehung, dem Rhythmus von Kontakt und Rückzug zwischen dem Ich und dem Du.“²⁸⁶ Der für die Gestalttherapie zentrale Begriff Kontakt wird hier mit dem Begriff dialogische Begegnung bei Buber gleichgesetzt. Der Artikel von Yontef leitet eine Art Renaissance der Buber-Rezeption in der Gestalttherapie ein, die zunächst in den USA von Rich Hyncer und Lynne Jacobs betrieben wurde und schließlich auch zu einer Reihe von Artikeln und Publikationen im deutschsprachigen Raum führte.²⁸⁷ „Das Verständnis von der gestalttherapeutischen Beziehung wird von fast allen AutorInnen, die sich damit befassen, aus der dialogischen Philosophie Martin Bubers abgeleitet.“²⁸⁸

Auch wenn die Autoren aus der Gestalttherapie im Hinblick auf Bubers Schriften unterschiedliche Schwerpunkte setzen, so ist ihnen eines gemeinsam, sie sehen

²⁸⁴ PORTELE 1999, S. 11

²⁸⁵ *Die Gestalttherapie als dialogische Methode* erschien 1983 als Übersetzung in der deutschen Zeitschrift *Integrative Therapie*

²⁸⁶ YONTEF 1983, S 25

²⁸⁷ Übersetzungen, Kommentare und weitere Artikel siehe DOUBRAWA / STAEMMLER 1999.

Buber als den Philosophen, der die Bedeutung der *unmittelbaren Begegnung* zwischen Menschen für deren persönliche Entwicklung und Heilung erkannt hat.

„Das dialogische Prinzip ist eine der philosophischen Grundannahmen der Gestalttherapie ... Das dialogische Prinzip geht zurück auf den dialogischen Existenzialismus Martin Bubers und ist erstmals 1923 in dessen programmatischer Schrift Grundschrift ‚Ich und Du‘ dargelegt. ... Für Buber ist das Wesen des Menschen nur in der unmittelbare, lebendigen Beziehung, im Dialog, zu erkennen.“²⁸⁹

Martin Buber und der Personzentrierte Ansatz von Carl R. Rogers

„I am not a student of existential philosophy. I first became acquainted with the work of Sören Kierkegaard and that of Martin Buber at the insistence of some of the theological students at Chicago who were taking work with me. They were sure that I would find the thinking of these men congenial, and in this they were largely correct.“²⁹⁰

Carl R. Rogers²⁹¹ ist erst Mitte der 1950iger Jahre, auf Drängen seiner Studenten, mit dem Gedankengut Bubers in Kontakt gekommen. Rogers, der neben Maslow zu den bedeutendsten Vertretern der Humanistischen Psychologie zählt, war zu dieser Zeit Professor an der Universität von Chicago und hatte sein umfassendes Theoriesystem²⁹² zu der von ihm entwickelten Klientenzentrierten

²⁸⁸ DOUBRAWA / STAEMMLER 1999, S. 7.

²⁸⁹ BOLEN 2000.

²⁹⁰ ROGERS 1961, S. 199.

²⁹¹ Carl R. Rogers, 1902-1987, Begründer der Personzentrierten Psychotherapie und einer der Begründer der empirischen Psychotherapieforschung, zählt zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der Humanistischen Psychologie. Rogers und seine Mitarbeiter waren die ersten, die von Therapiegesprächen systematisch Tonaufnahmen und Auswertungen anfertigten, was für die damalige Zeit revolutionär war. Die Exklusivität und Intimität von therapeutischen Sitzungen war bis dahin für die Wissenschaft ein Tabu ähnlich dem mittelalterlichen Tabu, den Körper für wissenschaftliche Zwecke zu sezieren. Rogers, der wissenschaftlich in einer auf Psychometrie und Statistik fundierten Psychologie ausgebildet war, forschte nach den Bedingungen des erfolgreichen therapeutischen Handelns und erbrachte den empirischen Nachweis therapeutischer Effektivität. Rogers´ damaliger Forschungsansatz war vom wissenschaftlichen, positivistischen Pragmatismus geprägt. Fragte er zunächst nach der Effektivität von Beratung und Psychotherapie, so interessierte ihn bald die theoretische Fundierung und mehr und mehr das Problem, was das eigentlich Wirksame in der Psychotherapie ist.

²⁹² Rogers hat im Lauf der Zeit ein umfangreiches Theoriensystem ausgearbeitet, dessen vollständige Darstellung (nach Aufforderung der *American Psychological Association*) er 1959 vorlegte. Das Theoriesystem umfasst eine Theorie der Therapie, eine Theorie der interpersonellen Beziehungen, eine Theorie der Persönlichkeit, eine Theorie der „fully functioning person“ und eine Theorie der Anwendung (vergleiche ROGERS 1959).

Psychotherapie bereits entwickelt. Er schreibt, dass er sich durch die Schriften Bubers in seiner Methode bestätigt fühlte und überrascht war, dass seine Erfahrung von Begegnung eine solch starke Verwandtschaft zu Martin Bubers Beschreibung der unmittelbaren Begegnung aufweist.

Die Parallelen in der Beschreibung der Begegnung bei Carl Rogers und Martin Buber haben bereits eine Zahl von Autoren beschäftigt.²⁹³ Zu erwähnen ist, dass im Menschenbild und in den anthropologischen Grundannahmen deutliche Unterschiede in Bubers und Rogers' Denken vorhanden sind. Für Buber existiert der Mensch als eigenständige Seinskategorie, was sich für ihn im Doppelprinzip von Urdistanzierung und Beziehung zeigt und worin der Mensch sich schließlich vom Tier unterscheidet. Zur Urdistanzierung ist der Mensch fähig, weil er, anders als das Tier, die Welt um sich herum als von ihm losgelöst, für sich seiend erkennen kann. Nach Buber kennt der Mensch die Urdistanz, die Beziehung ist ihm als Möglichkeit freigestellt. Um sein Mensch sein zu verwirklichen, muss er mit der Welt, mit seinem Gegenüber in Beziehung treten. Im Gegensatz dazu ist bei Rogers für das Verständnis des Menschen die positiv gerichtete *Selbstaktualisierungstendenz*²⁹⁴ des menschlichen Organismus grundlegend. Rogers geht davon aus, dass diese Tendenz in jedem Menschen in Richtung psychisches Wachstum, Reife und Selbstverwirklichung wirkt. Über diese Tendenz ist der Mensch verbunden und eingebettet in der Welt, da diese Tendenz den ganzen Kosmos durchwaltet.²⁹⁵

Trotz unterschiedlicher anthropologischer Grundhaltungen gibt es in einem zentralen Bereich Übereinstimmung. Nach Buber kann sich der Mensch nur in Beziehungen entwickeln und realisieren. Auch Rogers ist überzeugt, dass Veränderung und Heilung beim Menschen nur „durch Erfahrung in einer Beziehung zustande kommt.“²⁹⁶ Der personzentrierte Ansatz nach Rogers ist eine

²⁹³ BENDER 1980, SUTER 1986, BECK 1991

²⁹⁴ „Der Begriff bezeichnet die dem Organismus innewohnende Tendenz zu Entwicklung all seiner Möglichkeiten; und zwar so, dass sie der Erhaltung oder Förderung des Organismus dienen.“ In: ROGERS 1959, S. 21.

²⁹⁵ Zu den Unterschieden im Denken von Rogers und Buber siehe BECK 1991, S. 113.

²⁹⁶ ROGERS 1961a, S. 46.

Beziehungstherapie. Die wesentlichen Bedingungen, unter denen eine Person gesund werden, ihr Potential, ihre Kreativität voll entfalten kann, sieht Rogers vor allem im zwischenmenschlichen Klima festgelegt. Im Mittelpunkt von Rogers Therapietheorie steht daher die Gestaltung der Begegnung zwischen Therapeut und Klient. In einem Vortrag im Jahre 1954 sagt Rogers: Wenn ich eine bestimmte „Art von Beziehung herstellen kann, dann wird der andere die Fähigkeit in sich selber entdecken, diese Beziehung zu seiner Entfaltung zu nutzen, und Veränderung und persönliche Entwicklung findet statt.“²⁹⁷ Nachdem Rogers das dialogische Werk Bubers bekannt wurde, verwendet er für die Beschreibung besonders intensiver und übereinstimmender Momente in der Begegnung von Therapeut und Klient den Ausdruck Ich-Du-Beziehung, z. B.: „In diesen Augenblicken existiert, um einen Ausdruck von Buber zu verwenden, eine wirkliche ‚Ich-Du‘-Beziehung, ein zeitloses Leben in der Erfahrung zwischen dem Klienten und mir.“²⁹⁸

Nachdem Rogers Bubers dialogisches Werk kennen gelernt hat, bezieht er sich in Fallbeschreibungen und Analysen immer wieder auf dessen Begegnungsbegriff. „She never experienced what Buber has called ‚healing through meeting‘.“²⁹⁹ Wir können bei Carl Rogers sehen, was wir schon bei den Begründern der Gestalttherapie und bei der jüngeren Generation der Gestalttherapeuten beobachtet haben. Der Bezug zu Martin Bubers Werk wird dort hergestellt, wo dieser seine zentrale Anregung aus J. L. Morenos Frühwerk erfahren hat, bei der *unmittelbaren Begegnung* und bei der *Heilung aus der Begegnung*. Die Vertreter der Gestalttherapie und der Personzentrierten Psychotherapie beziehen sich bis heute, ohne es zu wissen, auf J. L. Moreno, wenn sie sich auf die Ich-Du-Begegnung von Buber berufen.

²⁹⁷ ROGERS 1961, S. 47.

²⁹⁸ ROGERS 1961, S. 200.

²⁹⁹ ROGERS 1961a, S. 165.

3. Moreno und die Humanistische Psychologie

3.1. Moreno als Urheber der Gruppenpsychotherapie

Die von Moreno entwickelten und heute weltweit gelehrteten Methoden des Psychodramas und der Soziometrie werden am Rande der Humanistischen Psychologie liegend gesehen. Moreno gilt trotzdem als einer der Väter dieser als *Dritte Kraft* bezeichneten Strömung der Psychologie. Er hat zur Humanistischen Psychologie zwei zentrale Elemente beigetragen, die miteinander eng verwoben sind. Der eine Beitrag, der weitgehend als solcher anerkannt ist, ist die Methode der Gruppenpsychotherapie, als deren Urheber Moreno neben anderen gilt. In den Anfängen der Psychotherapie war diese ausschließlich als individuelle Behandlungspraxis entwickelt und auch nur als solche denkbar. Widerstand gegen die Entwicklung der Gruppenpsychotherapie kam aus den Reihen der Psychoanalyse. Sigmund Freud konnte in der Gruppensituation zunächst nichts anderes sehen als die unüberwindbare zwangsläufige Wiederkehr der ursprünglichen Horde.³⁰⁰ Die gruppentherapeutische Bewegung hat mehrere Wurzeln, sie geht z. B. auf die Praxis der Selbsthilfegruppen in den USA der vorletzten Jahrhundertwende, zum anderen auf Morenos experimentelle Phase in Wien in der Zeit ab 1910 zurück.³⁰¹

Meine praktischen Anfänge gehen auf das Jahr 1910 zurück. In den Gärten Wiens begann ich in den Jahren zwischen 1910 und 1914 Kindergruppen zu formen, mit ihnen aus dem Stegreif zu spielen und so den Keim für die Gruppenpsychotherapie und das Psychodrama zu pflanzen.³⁰²

³⁰⁰ In Massenpsychologie und Ich-Analyse schreibt Freud zwar: „Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht, und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten, aber durchaus berechtigten Sinne.“ (FREUD 1921, S. 65), trotzdem konnten sich Psychoanalytiker lange Zeit in ihrer Behandlungspraxis nichts anderes Vorstellen als die Einzelanalyse.

³⁰¹ In der Geschichte der Gruppentherapie werden auch noch andere Pioniere genannt, wie der Arzt J. H. Pratt, der 1905 in sein breit gefächertes Behandlungsspektrum für Tuberkulosepatienten auch Lerngruppen (so genannte Tuberkulose-Klassen) einbettete. Siehe dazu YALOM 1996, S. 521. Auch Moreno selber führt Pioniere vor seiner Zeit an und nennt rituelle Tänze u. ä. unbewusste und universelle Vorformen der Gruppenpsychotherapie. Siehe dazu MORENO 1959, S. 9.

³⁰² MORENO 1959, S. 10.

Hier initiierte und leitete Moreno, wie oben dargestellt z. B. Gruppenarbeit mit Kindern, Diskussionsgruppen mit Prostituierten und Gruppentreffen mit Flüchtlingen. In seinen Experimenten erforschte Moreno die heilsame Wirkung von verschiedenen Formen des Rollenspiels, der spontanen Darstellung und des Improvisierten des Theaterspiels. Er beschrieb und reflektierte in seinen frühen Schriften in Ansätzen die Wirkung der *unmittelbaren Begegnung*. Auch wenn der Arzt Moreno seine psychotherapeutische Theorie und Praxis erst ab den späten 1920er Jahren in den USA zum großen Gesamtentwurf des Psychodramas weiter entwickelte, so brachte er doch wichtige Bestandteile dafür bereits aus Wien mit.³⁰³

Es sei aber nicht vergessen, dass diese Ideen schließlich in den Vereinigten Staaten von Amerika Erfolg hatten, während sie in Europa nicht Wurzeln fassen konnten. Mit anderen Worten das Kind wurde in Europa konzipiert, aber in Amerika geboren³⁰⁴

Das Geburtsjahr der wissenschaftlichen Gruppenpsychotherapie kann mit dem Jahr 1931 angesetzt werden, als Moreno diesen Ausdruck in die Fachliteratur einführte und ein Jahr später als Hauptredner bei einer Konferenz über Gruppenmethoden eingeladen war.³⁰⁵ Die Gruppenpsychotherapie, die seit dem 2. Weltkrieg verstärkt von Klinikern betrieben wurde, wuchs in den frühen 60er Jahren des letzten Jahrhunderts gemeinsam mit den so genannten *T-Gruppen*,³⁰⁶ die auf die experimentelle Arbeit von Kurt Lewin zurückgehen, zu einer breiten Gruppenbewegung an, welche die gesamte USA erfasste.³⁰⁷ Dieser in der Zwischenzeit wieder abgeflachte Boom der *Encountergruppen*³⁰⁸ hat in den USA der sechziger und siebziger des zwanzigsten Jahrhunderts „die Entwicklung der

³⁰³ Siehe dazu Yalom: „Moreno, der als erster den Ausdruck ‚Gruppentherapie‘ benützte, wandte schon vor 1920 Gruppenmethoden an, wird aber hauptsächlich mit dem Psychodrama identifiziert, das er 1925 in Amerika einführte.“ YALOM 1996, S. 521

³⁰⁴ MORENO 1959, S. 10

³⁰⁵ *American Psychiatric Association*, Jahreshauptversammlung 1932.

³⁰⁶ „T“ steht für Training in mitmenschlichen Beziehungen. Die Bezeichnung entstand in den USA in den späten 1940er Jahren für eine Gruppenmethode, die von Kurt Lewin u. a. entwickelt wurde. Auch Lewin wird als von Moreno beeinflusst gesehen. Es gibt Autoren, die in Bezug auf Erlebnisaktivierung in Gruppen sagen, dass es nach Moreno nichts Neues mehr gegeben hat, da dieser in seinem Psychodrama bereits alles ausprobiert hätte. Moreno hat alle weiteren Entwicklungen entweder direkt oder indirekt beeinflusst. Siehe HUTTERER 1997, S. 163.

³⁰⁷ Siehe dazu YALOM 1996, S. 508-523.

Humanistischen Psychologie über weite Strecken begleitet, zeitweise getragen, jedenfalls aber vielfältig angeregt“.³⁰⁹ Die experimentierfreudige Gruppenbewegung mit ihren u. a. auch expressionistischen und körperbezogenen³¹⁰ Dimensionen stellte immer wieder neue Anforderungen an den Prozess der theoretischen Verarbeitung, der Integration und Weiterentwicklung der Humanistischen Psychologie, die mit einem ganzheitlichen Anspruch gegen die älteren Strömungen angetreten war.

3.2. Morenos Begriff der Begegnung als Beitrag zur Humanistischen Psychologie

Für Moreno selber waren die zwei Begriffe *Gruppenpsychotherapie* und *Begegnung* niemals getrennt zu sehen. Für den Psychiater und Psychotherapeuten Moreno sind psychische Störungen des Individuums von jeher Beziehungsstörungen, die sich auch in verminderter Begegnungsfähigkeit zeigen bzw. die immer in der Begegnung, wie eine Gruppe sie darstellt, auch geheilt werden können. Die Wiederherstellung der Begegnungs- und Beziehungsfähigkeit beginnt für Moreno in der therapeutischen Beziehung. Morenos frühe Erfahrungen mit Gruppenarbeit in Wien werden damit auch zum Anfang eines Gegenentwurfs zur psychoanalytischen „Einwegbeziehung“, die eigentlich keine Begegnung ist und auch keine sein soll, sondern dem Grundprinzipien der Abstinenz Freuds Übertragungstheorie entspricht. Moreno setzte der Übertragung der Psychoanalyse die unmittelbare Begegnung gegenüber und kommentiert dies später so: „Die Entwicklung der Psychoanalyse in Wien schuf einen natürlichen Boden für die Entfaltung ihrer Antithese.“³¹¹ In den Ergebnissen der Psychotherapieforschung sind Morenos Beiträge zur Entwicklung der Psychotherapie, die Behandlungsprinzipien Gruppenpsychotherapie und Begegnung erwähnt, wie folgende Zitate zeigen:

³⁰⁸ Der Ausdruck *Encountergruppe* für eine Selbsterfahrungsgruppe wurde Mitte der 1960er Jahre von Carl Rogers geprägt.

³⁰⁹ HUTTERER 1997, S. 162.

³¹⁰ J. L. Moreno und Wilhelm Reich lieferten Impulse, die letztlich zu einer Enttabuisierung der körperlichen Berührung führten. Mit Reich u. a. fanden auch körperorientierte Therapien Eingang in das Feld der Humanistischen Psychologie.

³¹¹ MORENO 1959, S. 10.

„Moreno hatte die Basiskonzepte der Humanistischen Psychologie zum Teil schon in den zwanziger und dreißiger Jahren vertreten. Hier-und-Jetzt, Ich-und-Du, Kreativität und Spontanität, Aktionsforschung unter Einbeziehung der Beteiligten sind Konzepte, die er in der mittleren Schaffensperiode entwickelte.“³¹²

„Die therapeutische Beziehung ist bei Moreno von seinem Begegnungsgedanken ... bestimmt: Sie zielt auf eine egalitäre Beziehung von Therapeut und Patient, die spontan, kreativ und wechselseitig ist. Deshalb bringt sich der Therapeut mit seiner ganzen Person ein. Moreno kritisiert die ‚Einwegbeziehung‘ im psychoanalytischen Setting, die durch das Konzept der Abstinenz aufgebaut wird. Der Therapeut soll Rollenmodell sein und vielfältige Aktionsmöglichkeiten anbieten. Dabei wird auf die grundsätzliche Fähigkeit des Menschen zum sozialen Miteinander gebaut. Moreno formuliert ... dass „ein Mensch zum therapeutischen Wirkfaktor des anderen wird“. Die Wiederherstellung der Begegnungs- und Beziehungsfähigkeit beginnt in der therapeutischen Beziehung ...“³¹³

Autoren, die sich eingehend mit Moreno beschäftigen, können seine Pionierleistung, nämlich die *Einführung der unmittelbaren Begegnung*, als Behandlungspraxis sehen, trotzdem blieb bis heute verborgen, dass Moreno teilweise über Umwege die *unmittelbare Begegnung* auch als Begriff in die Humanistische Psychologie eingebracht hat. Morenos schriftliches Frühwerk von 1914 bis 1919 ist Zeuge, dass er diesen Begriff nicht von Martin Buber übernommen hat, wie viele Autoren immer wieder meinen, sondern ganz im Gegenteil ihn an den Autor des berühmten Buches *Ich und Du* weitergegeben hat. Der Begriff der Begegnung, der von vielen Autoren bis heute ursächlich mit Bubers dialogischer Philosophie in Zusammenhang gebracht wird, stammt von J. L. Moreno. Auch wenn Begründer von psychotherapeutischen Schulen und Psychotherapeuten bis heute vom charismatischen Werk Martin Bubers stark beeindruckt waren und sind und in der Folge begannen, Bubers Begriffe in ihre Arbeit einzubauen bzw. sich von diesen bestätigt fühlten, so gilt das nicht für einen bestimmten Begründer einer psychotherapeutischen Schule, nämlich für

³¹² PETZOLD 1984, S. 127.

³¹³ PETZOLD 1984, S. 173.

J. L. Moreno und sein Psychodrama. Bei ihm ging der Entwicklung einer heute weltweit anerkannten psychotherapeutischen Methode die Erfahrung mit der Begegnung, das Experimentieren mit Begegnung in den verschiedensten, heute würden wir sagen „Settings“, voraus. Erst als Bubers Werk von Moreno vielfältig angeregt war, konnte dieser für andere Psychotherapeuten zum Philosophen der Begegnung werden. Moreno formulierte in seinem poetischen Frühwerk die entscheidenden Aspekte der Begegnung wie ihre Unmittelbarkeit, ihre zeitliche Begrenztheit, ihre heilende Wirkung. Er schrieb glühende Dialoge über Beziehung, über Spontaneität, über das Prinzip Hier und Jetzt und lebte viele Jahre seine Begegnungsphilosophie, die er zeitweise auch Religion der Begegnung nannte.³¹⁴ Morenos Formulierungen wurzeln nicht in einer genialen Inspiration eines jungen expressionistischen Schriftstellers, sondern wurden von seinem tatsächlichen Erleben, von real stattgefundenen bzw. beobachteten Begegnungen, genährt.

Hier möchte ich J. L. Moreno das letzte Wort überlassen:

Ich habe im Jahre 1914 den Begriff der Begegnung eingeführt und damit mit der theoretischen Grundlegung der Gruppenpsychotherapie begonnen (Therapie aus der Begegnung). Meine praktische Arbeit mit Kindern in den Wiener Gärten, die Diskussionsgruppen mit Erwachsenen (1913-14) und die Erfahrungen im Mitterndorfer Lager (1915-17) haben viel dazu beigetragen, prinzipielle Fragen zu klären. In meinen Dialogen über die Begegnung (1918-20) und meinem Stegreiftheaterbuch (1923) haben diese Bemühungen ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden.³¹⁵

³¹⁴ Siehe MORENO 1995, S. 47.

³¹⁵ MORENO 1959, S. 18.

III. Weitere Quellen von Martin Bubers *Ich und Du*

In *Zur Geschichte des dialogischen Prinzips*³¹⁶ schreibt Buber, dass er während mehrerer Jahre keine philosophischen Schriften las. „Deshalb habe ich auch die genannten Werke von Cohen, Rosenzweig und Ebner erst später, verspätet gelesen.“³¹⁷ formuliert Buber, womit er zum Ausdruck bringen möchte, dass er die Werke von Hermann Cohen, Franz Rosenzweig und Ferdinand Ebner, zu denen *Ich und Du* ein gewisses philosophisches Naheverhältnis aufweist, nicht gekannt habe, als er *Ich und Du* verfasste. Auf diese Selbstauskunft Bubers haben sich Autoren immer wieder berufen, wenn sie das Verhältnis der dialogischen Denker zueinander dargestellt haben. So galten die Werke von Buber und Ebner lange Zeit als

„zwei außerordentliche Entdeckungen, die gleichzeitig geschehen sind, ohne dass die beiden Denker voneinander gewusst haben. ... ein seltenes Vorkommnis der Geistesgeschichte, dass zwei voneinander unabhängige Denker zu dem gleichen Ergebnis kommen.“³¹⁸

1. Bubers Auseinandersetzung mit der Dialogik Hermann Cohens

Klaus Dethloff, der Hermann Cohens Rechtsphilosophie im Zusammenhang mit Martin Bubers prä-dialogischen Denken untersuchte, fand eine Reihe von Indizien, die dafür sprechen, dass Buber mit der Terminologie Cohens sehr gut vertraut war. Dethloff zitiert Rosenzweig, der über Buber meinte: „Das Beste was er gemacht hat war seine Polemik mit Cohen“³¹⁹. Die Polemik zwischen Cohen und Buber wurde 1916 in öffentlichen Briefen und Stellungnahmen ausgetragen.³²⁰ Cohen geht es um eine vernünftige Rechtsordnung, die in konsensualer Gesetzgebung hergestellt wird. Der Staat beruht auf dem *Recht* und nicht auf dem *Volk*. Alles Recht beruht auf dem *Vertrag*, es lässt sich auf diesen *zurückführen*, schreibt Cohen. Es zeigt sich, dass Buber in seiner Antwort auf

³¹⁶ BUBER 1954a.

³¹⁷ BUBER 1954a, S. 308.

³¹⁸ BRUNNER 1963, S. 303 f.

³¹⁹ Brief Franz Rosenzweigs an seine Eltern vom 10. März 1917.

Cohen genau das Zentrum von dessen Philosophie trifft. Buber drückt aus, dass es sich bei diesem Meinungsstreit um die Auseinandersetzung zweier Gesinnungen, „die als die Gesinnung des Vertrags und die Gesinnung der Verwirklichung bezeichnet werden mögen“³²¹ handelt. Eine Rede Bubers im Mai 1918 in Wien lässt sehr genau Hermann Cohen als Gegner erkennen.³²² Buber verwendet hier das Wort *Vertrag* in seiner rechtswissenschaftlichen und rechtsphilosophischen Bedeutung, die dieses Wort bei Cohen hat. Dethloff kommt zu folgendem Schluss:

„Die näheren Ausführungen Bubers, seine gegen Cohen gerichteten Vorwürfe und die daran polarisierte eigene Position lassen keinen Zweifel daran, dass Buber mit der entsprechenden Philosophie Cohens, das heißt mit seiner Ethik vertraut war.“³²³

Das Werk, mit dem sich Buber 1918 so versiert zeigt, ist Cohens *Ethik des reinen Willens*.³²⁴ Für die hier vorliegende Untersuchung ist dies deshalb von großer Bedeutung, weil in diesem Buch Cohens ein Abschnitt mit *Ich und Du*³²⁵ betitelt ist. Hier begründet Cohen seine Vertrags- und Staatstheorie dialogisch.

„Der Vertrag macht nun aus dem Anspruch die Ansprache. Und daher verwandelt sich der Andere zum Ich und Du. Du ist nicht Er. Er wäre der Andere. Er kommt in Gefahr, auch als Es behandelt zu werden. Du und Ich gehören schlechterdings zusammen. Ich kann nicht Du sagen, ohne dich auf mich zu beziehen; ohne dich in dieser Beziehung mit dem Ich zu vereinigen. Aber es liegt darin zugleich die gesteigerte Forderung: dass ich auch nicht Ich denken kann, ohne dich zu denken. So hat der Andere im Selbstbewusstsein sich gleichsam in Dualis des Ich verwandelt. Wenn das Selbstbewusstsein die Einheit des Willens zu bedeuten hat, so muss sie die Vereinigung von Ich und Du bilden. Der Wille vereinigt mich und dich; dich und mich. ...Das ist der Fortschritt des Anderen zum Du.“³²⁶

Anders als hier bei Cohen fehlt bei Bubers Haltung die ausdrückliche und methodische Frage nach dem Recht. Dem von Landauers Anarchismus beeinflussten Buber geht es um die Verwirklichung der *Gemeinschaft*.

³²⁰ BUBER 1917a: *Völker, Staaten und Zion – Ein Brief an Hermann Cohen und Bemerkungen zu seiner Antwort*.

³²¹ Im Vorwort von BUBER 1917a.

³²² Veröffentlicht in BUBER 1919b.

³²³ DETHLOFF 2004, S. 3.

³²⁴ COHEN 1907.

³²⁵ COHEN 1907, S. 248.

³²⁶ COHEN 1904, S. 248.

Verwirklichung geschieht nach Buber durch die in Palästina *siedelnde Revolution*. Die *Gemeinschaft* wird durch das *Volk* gebildet, die *Völker* sind bei Buber per se *ordnende* und *schaffende* Prinzipien, die kein staatsartiges Dasein führen sollen. Cohen lehnt den naturrechtlichen Gemeinschaftsbegriff ab, zugunsten des *Genossenschaftsbegriffs*, der ein methodischer Begriff aus der Rechtswissenschaft ist. „Bubers Legitimationsbasis ist quasi naturrechtlich, Cohens Legitimationsbasis ist letztlich dialogisch.“³²⁷

Buber zeigt sich also zunächst als Gegner, und zwar als versierter Gegner von Cohens Dialogik und formuliert seine anarchistische Gesinnung der Verwirklichung. Cohens dialogische Begründung des Vertrags hat bei Buber aber dennoch Spuren hinterlassen, denn 1923 liefert Buber „das dialogische Gegenstück zu Cohens Dialogik“³²⁸. Buber hat im Buch seines ehemaligen Gegenspielers den Titel für sein Werk und die Begriffe vorgefunden, die sich in seiner Formulierung der Grundworte Ich-Du und Ich-Es wieder finden.

³²⁷ DETHLOFF 2004, S. 10.

³²⁸ DETHLOFF 2004, S. 13.

2. Ferdinand Ebners *Das Wort und die geistigen Realitäten* als Quelle für Martin Bubers *Ich und Du*

Wir sahen im ersten Teil der vorliegenden Untersuchung, wie Martin Bubers *Ich und Du* von J. L. Morenos Frühwerk beeinflusst ist. Ebenso gibt es verblüffende Parallelen im Verhältnis von Martin Bubers Werk zu jenem von Ferdinand Ebner. Rivka Horwitz stellte den Einfluss von Ebners Denken auf Bubers *Ich und Du* in ihrer Analyse *Buber`s Way to ‚I and Thou‘*³²⁹ bereits in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts dar und präziserte und erweiterte ihre Erkenntnisse in einem Vortrag 1983.³³⁰

Der Philosoph Ferdinand Ebner (1882-1931) zählt zu den bedeutendsten österreichischen Denkern des zwanzigsten Jahrhunderts. Er war als Volksschullehrer in Gablitz bei Wien tätig und publizierte Beiträge in der Kulturzeitschrift *Der Brenner*. Von Ebners Hauptwerk *Das Wort und die geistigen Realitäten*³³¹ erschienen zunächst 1920 aus finanziellen Gründen nur ausgewählte Kapitel als Vorabdruck in *Der Brenner*.

Horwitz weist in ihrer Analyse darauf hin, dass Buber zu seinem Verhältnis zu Ebners Werk widersprüchliche Angaben macht. Einerseits gibt es die Aussage Bubers, er habe die Werke von Ebner nicht gelesen.³³² Niemand hatte vor Horwitz jedoch ausreichend darauf geachtet, dass Buber auf der nächsten Seite desselben Aufsatzes schreibt, dass er Ebners Werk sehr wohl kannte, als er den dritten, für die Ich-Du-Beziehung zu Gott entscheidenden Teil seines Buches schrieb:

„Als ich den dritten und letzten Teil schrieb, brach ich die Lese-Askese und begann mit Ebners Fragmenten. Das Buch zeigte mir wie kein anderes seither ... dass in dieser unserer Zeit Menschen verschiedener Art und Tradition sich auf die Suche nach dem verschütteten Gut begeben hatten.“³³³

³²⁹ HORWITZ 1978.

³³⁰ HORWITZ 1983.

³³¹ EBNER 1921.

³³² BUBER 1954a, S. 308.

³³³ BUBER 1954a, S. 309, Buber schreibt, dass er Ebners Werk zunächst auszugsweise in der Zeitschrift *Der Brenner* las und sich anschließend Ebners Buch *Das Wort und die geistigen Realitäten* zusenden ließ.

Horwitz zeigt, dass Martin Buber von Ferdinand Ebner den Gottesbegriff übernommen hat, den er im dritten Teil von *Ich und Du* erstmals verwendet. Ebners Buch handelt von Gott als dem „wahren Du“, welches nicht zu einem Gott in der dritten Person werden kann. Genau dies ist die neue Formulierung, die Buber in seinem Werk vorstellt, nämlich dass Gott niemals in der dritten Person, sondern immer nur als Gegenwärtiger gefasst werden kann. Auch wenn Buber schon früher sporadisch Gott als ‚Du‘ fasst, so wird diese Formel für ihn erst nach der Kenntnis von Ebners Buch zur ausschließlichen und zentralen Bezeichnung für Gott. Horwitz untersucht Bubers schriftliche Vorlage seiner Vorlesung *Religion als Gegenwart* im jüdischen Lehrhaus in Frankfurt aus dem Jahr 1922, im Hinblick auf Spuren von Ebners Einfluss.³³⁴ Das schriftliche Manuskript der Vorlesung gilt als Vorstufe zu *Ich und Du*. Vier von acht Vorlesungseinheiten wurden von Buber zu seinem dialogischen Werk weiterbearbeitet. Sie kommt zu folgendem Ergebnis:

„Hier hat Buber sich auch freier und weniger vorsichtig geäußert; daher lässt sich in den Vorträgen Ebners Einfluss leichter wahrnehmen. Als er einige Monate später aus den Vorträgen sein Buch machte, entfernte er Begriffe, die an Ebner besonders stark anklangen, so dass diese in *Ich und Du* sich weniger aufdrängen“³³⁵

Horwitz' Untersuchung zeigt, dass in jenen Partien des Vortragsmanuskriptes *Religion als Gegenwart*, die Buber für die Buchform seines Werkes weggelassen hat, der Einfluss Ferdinand Ebners besonders deutlich zu sehen ist.

Rivka Horwitz kann in ihrer Studie mit einem besonderen Indiz aufwarten, das die Übernahme des zentralen Gedankengutes von Ebner durch Buber belegt. Es gelingt ihr ein Nachweis philologischer Art, indem sie zeigt, dass Ebner in seinem Buch *Das Wort und die geistigen Realitäten* das Wort *Anthropomorphismus* in einer völlig unüblichen Art gebraucht. Diesen besonderen Wortgebrauch kann Horwitz auch in Bubers Manuskript *Religion als Gegenwart* zeigen. *Anthropomorphismus* bezeichnet üblicherweise die Tendenz,

³³⁴ BUBER 1922, Buber hat die Vorträge zwischen 15. Jänner und 12. März gehalten. Das vollständige Manuskript der acht Vorträge wurde in HORWITZ 1978 erstmals veröffentlicht.

Gott menschliche Eigenschaften oder Merkmale zuzuschreiben. Ebner hingegen verwendete diesen Begriff, um damit den Gottesbegriff der Theologen zu kennzeichnen. In der Theologie wird über Gott in der dritten Person gesprochen, indem er etwa als Schöpfer bezeichnet wird oder als derjenige, der Vorsehung ausübt. Genau derselbe unübliche Wortgebrauch findet sich in Bubers *Religion als Gegenwart*:

„Die Religionen reden von Gott als von der dritten Person, zumeist von einem Er. Man vergegenwärtigt sich selten, wie weit schon dieses Pronomen einen Anthropomorphismus, oder richtiger gesagt, wie weit schon dieses Pronomen eine Versetzung Gottes in die Welt der Dinge ... bedeutet ... Gott wird in die gottentlaufene Schöpfung hineinversetzt. Mit anderen Worten: in der Geschichte ist Gott ein Ding.“³³⁶

Wie Buber mit Jahreszahlen betreffend der Entstehungsgeschichte seines Werkes umgeht, zeigt sich in einem Detail, das erst seit Horwitz' Erstveröffentlichung von Bubers Vorträgen *Religion als Gegenwart* zugänglich ist. Es handelt sich dabei um eine Begebenheit, die als „Eine Antwort im Zug“³³⁷ bzw. als „Frage und Antwort“³³⁸ bekannt ist und die Buber im besagten Vortrag erstmals veröffentlichte. Buber berichtet in seiner Vorlesung, dass er vor vielen Jahren einen Freund zum Bahnhof begleitet habe, als dieser ihn plötzlich beim Arm fasste und unvermittelt fragte: „Sagen Sie mir: Glauben Sie an Gott?“ Im siebenten Vortrag am 5. März 1922 beschrieb Buber seinen Zuhörern offensichtlich ein Erlebnis vom Herbst 1921, in dem er plötzlich viele Jahre später die Antwort auf diese Frage wusste, ohne darüber nachgedacht zu haben:

„... Vor einigen Monaten nun, es ist etwa ein halbes Jahr her, als ich im Zug zu einer Zusammenkunft mit einigen Freunden fuhr, kam mir plötzlich, ohne dass ich vorher darüber nachgedacht hatte ...kam mir plötzlich aufs Wort genau, also nicht aus Worten zusammengesetzt, die ich etwa vorher überlegt hatte, sondern in einer gefügten Wortfolge ... die Antwort ... die Antwort war:

Wenn an Gott glauben bedeutet, von ihm in der dritten Person reden zu können, dann glaube ich wohl nicht an Gott ...“³³⁹

³³⁵ HORWITZ 1983, S. 144.

³³⁶ BUBER 1922, S. 132.

³³⁷ BUBER 1922, S. 128.

³³⁸ BUBER 1960, S. 19.

³³⁹ BUBER 1922, S. 130.

Die Schilderung dieser Begebenheit reiht sich nahtlos ein in die Abfolge, wie Horwitz sie zu Tage brachte. Buber las Ebners Fragmente und schildert dann eine Art von Selbsterkenntnis, in der ihm bewusst wurde, dass er nur dann an Gott glauben könne, wenn er ihn mit Du anspricht, jedoch nicht an einen in der dritten Person. Genau zum Zeitpunkt dieser Erkenntnis, also kurz nach der Lektüre von Ebners Fragmenten, floss diese Formulierung auch in Bubers Hauptwerk ein, wo es zur entscheidenden Gottesformel von *Ich und Du* wurde.

In einer späteren Publikation, die bis zu Horwitz` Untersuchung die einzig nachlesbare Version dieser Begebenheit darstellte, hat Buber diese Geschichte in einem wesentlichen Punkt abgeändert. In seinen autobiografischen Schriften, die in den sechziger Jahren erschienen,³⁴⁰ hat Buber diese Begebenheit um mehr als sieben Jahre vordatiert. Bubers spätere offizielle Darstellung der Geschichte beginnt mit: „Es war im Mai des Jahres 1914 ...“³⁴¹. Offensichtlich wollte Buber in seinen *Autobiografischen Fragmenten* nicht publik machen, dass er zu einer solch zentralen Erkenntnis, die eindeutig die Voraussetzung für einen großen Teil seines dialogischen Hauptwerkes darstellt, erst im Herbst 1921 fand. Da es sich hier um ein Detail von besonderer Bedeutung handelt, ging Horwitz diesem Punkt sehr genau nach und fand heraus, dass es sich in der Vortragsreihe *Religion als Gegenwart*³⁴² nicht um einen Sprech- bzw. Schreibfehler handelte. Da Buber im Manuskript das Datum nochmals handschriftlich spezifizierte, ist der Zeitpunkt der Begebenheit, die als die „Antwort im Zug“ bekannt wurde, eindeutig auf den Herbst 1921 festgelegt. In der weitem Folge führt Horwitz aus, dass eine solche Antwort in Bubers Vokabular aus dem Jahre 1914 nicht denkbar gewesen sei.

Nach den Ergebnissen von Horwitz` Analyse und denen der vorliegenden Untersuchung ist davon auszugehen, dass Buber in seinen späten Schriften³⁴³

³⁴⁰ Bubers *Autobiografische Fragmente* erschienen 1960 bei W. Kohlhammer in Stuttgart und erneut 1963 im Sammelband *Martin Buber* von Schilpp und Friedman (hier ist aus der zweiten Publikation zitiert).

³⁴¹ BUBER 1960, S. 19 zitiert nach SCHILPP, FRIEDMAN 1963.

³⁴² BUBER 1922.

³⁴³ BUBER 1954a, BUBER 1960.

dazu übergang, die Entstehungsdaten seines dialogischen Prinzips systematisch vorzulegen, um die geistige Urheberschaft der darin enthaltenen Ideen für sich zu beanspruchen.

IV. Schlussfolgerung

„Buber selbst war der erste, der im Wesen der Begegnung den Angelpunkt der medizinisch-psychologischen Therapie erkannte“³⁴⁴ schreibt Hubertus Tellenbach, der bis heute als „die international unbestritten führende Persönlichkeit im Bereich der phänomenologisch-anthropologischen Richtung der Psychotherapie und Psychiatrie“³⁴⁵ gilt und der damit die bis heute vorherrschende Lehrmeinung sehr prägnant ausdrückt. Nach eingehender Beschäftigung mit Morenos Wirken in Wien und der Entstehung von Bubers *Ich und Du* müssen wir uns von dieser Lehrmeinung verabschieden.

Martin Buber war nicht der erste, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Bedeutung der *Begegnung* für die Entwicklung und Heilung des Menschen erkannte. J. L. Moreno hat einige Jahre vor Buber die *heilende* und *erlösende* Wirkung der *unmittelbaren Begegnung* in seiner experimentellen Arbeit in verschiedenen Gruppenkonstellationen entdeckt und in seinem poetischen Frühwerk beschrieben. Eine Gegenüberstellung von Morenos und Bubers Werken von 1914 und 1923 zeigt, dass Buber den Begriff der Begegnung mit vielen wichtigen Implikationen vom jüngeren Moreno übernommen hat, ohne diese Quelle zu erwähnen. Buber hat in der Folge mehrere Versuche unternommen, die Entstehung seines dialogischen Denkens um viele Jahre vorzudatieren, was die Entdeckung der wahren Urheberschaft des Begegnungsbegriffes bis heute erschwert hat.

In Martin Bubers Werk ist die *unmittelbare Begegnung* zu einem zentralen Begriff der Dialogischen Philosophie geworden. Bubers Darstellung der *Ich-Du-Begegnung* wirkt bis heute in vielen Schulen der Psychotherapie nach. Viele Psychotherapeuten, vorwiegend solche, die der Strömung der Humanistischen Psychologie zuzuordnen sind, beziehen sich bis heute auf Martin Buber, wenn sie den Begriff *Begegnung* verwenden, ohne zu wissen, dass sie sich dabei eigentlich auf J. L. Moreno, einen Mann aus ihren eigenen Reihen berufen. Das

³⁴⁴ TELLENBACH 1987, S. 269

Psychodrama, die weltweit anerkannte und gelehrte Methode der Psychotherapie, die J. L. Moreno nach seiner Emigration in die USA entwickelt hat, wird bis heute immer wieder fälschlicher Weise als von Bubers Philosophie beeinflusst gesehen. Moreno selber hat an mehreren Stellen angeführt, dass er der Ideengeber für den älteren und damals auch wesentlich bekannteren Martin Buber war, doch diese Aussagen verhallten ungehört.

Jakob Levy Moreno, der Gemeindefarzt von Bad Vöslau, der in Wien Medizin und Philosophie studierte und mit erstaunlich vielfältigen Interessen und Fähigkeiten ausgestattet war, ist mit seinem Begriff der *Begegnung* nicht nur zu einem bedeutenden Protagonisten der Humanistischen Psychologie geworden, sondern auch zu einem wichtigen Impulsgeber für die Dialogische Philosophie des 20. Jahrhunderts. Aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung schlage ich vor, nicht mehr länger von der *Ich-Du-Begegnung* im Sinne Martin Bubers, sondern von der *unmittelbaren Begegnung* im Sinne J. L. Morenos zu sprechen.

³⁴⁵ LÄNGLE 2005, S. 476.

Zeittafel	
Jakob Levy Moreno	Martin Buber
	1878 Martin Buber in Wien geboren
1889 Moreno in Bukarest geboren	1881 – 1892
ca. 1894 Familie Levy übersiedelt von Bukarest nach Wien.	Buber wächst bei seinen Großeltern in Lemberg auf.
	1896 Immatrikulation an der philosophischen Fakultät in Wien
1904 Morenos Familie zieht nach Berlin, Moreno arbeitet als Hauslehrer und wohnt bei einer Familie in Wien.	1904 Promotion in Wien
ab 1907 Stegreifspiele mit Kindern in Wiener Parkanlagen	1904 – 1912 Bubers so genannte mystische Periode, er arbeitet weitgehend zurückgezogen, vorwiegend an chassidischen Schriften.
1908/09 Moreno spricht von seiner <i>Religion der Begegnung</i> .	1906 <i>Die Gesellschaft</i> , hier erstes isoliertes Auftreten des Begriffs „das Zwischenmenschliche“, jedoch ohne die spätere dialogische Bedeutung.
1909 Moreno belegt vor seiner Matura Vorlesungen in Philosophie und Psychologie.	

<p>1910 Matura</p>	<p>1908 <i>Die Legende des Baalschem</i> In den Fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts schreibt Buber, dass sich hier sein dialogisches Denken in der „Sprachform der viele Jahre danach entstandenen Schriften“(BUBER 1954a) zum ersten Mal zeigt. Bei einer Überprüfung zeigt sich: Im Vorwort zur <i>Die Legende des Baalschem</i> kommen zwar die Worte „Ich“ und „Du“ vor, jedoch weit entfernt von jeglicher dialogischen Bedeutung.</p> <p>1909 <i>Ekstatische Konfessionen</i></p>
<p>ab 1913 Aufbau von Selbsthilfegruppen für Prostituierte in Wien</p>	<p>1913 <i>Daniel</i> Dieses Werk stellt einen Höhepunkt in Bubers mystischer Arbeit dar, gleichzeitig zeigt sich in dem Werk jedoch auch eine neue Dimension, in dem sich Daniel in fünf, nach sokratischem Vorbild aufgebauten Dialogen, als Antwortender aber auch als Fragender sieht. In <i>Daniel</i> stellt Buber den Menschen erstmals in ein elementares Gegenüber zur Welt, was für sein späteres dialogisches Denken bedeutsam ist.</p>

<p>1914</p> <p>Moreno publiziert erstmals seine <i>Einladung zu einer Begegnung Heft 1, Bericht von Jacob Levy,</i></p>	<p>1914-1916</p> <p>Buber nimmt eine verherrlichende Haltung gegenüber dem ersten Weltkrieg ein, die in den Buber-Biografien meist verschwiegen wird</p>
<p>1915</p> <p>Publikation von <i>Heft 2 Einladung zu einer Begegnung und Flugbericht Einladung zu einer Begegnung,</i> Moreno verwendet den Begriff „unmittelbare Begegnung“ mit allen erwähnten Implikationen (zeitliche Begrenztheit, Heilung, etc.). Die drei Schriften aus den Jahren 1914 und 1915, die alle den gleichen Generaltitel <i>Einladung zu einer Begegnung</i> tragen, werden von Moreno zumindest bis 1920 in Literaturzeitschriften beworben und vertrieben.</p>	
<p>Von 1914 bis zumindest 1920:</p> <p>Die drei Publikationen aus den Jahren 1914/15 werden von Moreno wie programmatische Schriften jahrelang vertrieben. Einschaltungen in Zeitschriften von 1918, 1919 und 1920 belegen, dass Moreno sie zumindest bis 1920, immer unter dem Titel „Einladung zu einer Begegnung“, beworben hat.</p>	<p>12.5.1916</p> <p>Brief von Landauer an Buber mit der ultimativen Aufforderung, zu den Ereignissen des 1. Weltkrieges zu schweigen</p>

	<p>1916</p> <p>Buber erwähnt an mehreren Stellen eine erste Skizze für <i>Ich und Du</i> aus dem Jahre 1916. Diese Angaben wurden offenbar ohne weitere Überprüfung in die großen Buber-Biografien übernommen, wo wir von „ersten Konzepten“ für <i>Ich und Du</i> im Jahre 1916 lesen.</p> <p>1970 wurde von Walter Kaufmann eine neue Übersetzung von <i>Ich und Du</i> ins Englische mit einer undatierten Skizze, die er als den Entwurf aus dem Jahre 1916 identifizierte, publiziert. Rivka Horwitz konnte jedoch zeigen, dass es sich dabei um den Teil einer Korrespondenz von Buber und Rosenzweig vom Sommer 1922 handelte. Eine Skizze für <i>Ich und Du</i> aus dem Jahre 1916 wurde nie gefunden und ist nach einer Untersuchung von Bubers Denken und Begrifflichkeit zu dieser Zeit auch nur schwer vorstellbar.</p>
<p>1917</p> <p>Promotion zum Doktor der gesamten Heilkunde</p>	<p>1917</p> <p><i>Ereignisse und Begegnungen</i> erscheint im Insel-Verlag zu Leipzig. Das Wort <i>Begegnung</i> erscheint zwar im Titel, kommt jedoch im gesamten Buch kein einziges Mal vor. Noch weit entfernt von seiner Dialogik schreibt Buber</p>

	<p>hier: „Alle echte Tat kommt aus der Berührung mit einem geliebten Ding und mündet im All“. Buber unterscheidet noch nicht grundsätzlich zwischen den Beziehungen des Menschen zu anderen Menschen und den Beziehungen des Menschen zu Dingen, was ja das Grundkonzept von <i>Ich und Du</i> ausmacht.</p>
<p>1918 Beginn von Morenos Tätigkeit als Gemeindefarzt in Vöslau, Beginn der Herausgeberstätigkeit des <i>Daimon</i></p>	
<p>Februar 1918 Der erste <i>Daimon</i> erscheint, mit <i>Einladung zu einer Begegnung-Die Gottheit als Autor</i>.</p>	<p>5. Februar 1918 Die früheste Skizze Bubers, die im dialogischen Gedankengut anzusiedeln ist, entsteht. Buber verwendet hier den Begriff „Gott - Gegenüber“. Er verabschiedet sich von seinen mystischen Vereinigungsphantasien, hat jedoch noch nicht den Begriff der „Begegnung“ für sich adaptiert.</p>
<p>April 1918 Das 2. Heft des <i>Daimon</i> erscheint, mit Texten von J. L. Moreno sowie u. a. von Max Brod und Franz Werfel, die als gemeinsame Bekannte von Moreno und Buber gelten.</p>	<p>1918 <i>Mein Weg zum Chassidismus</i></p>

	<p>Mai 1918</p> <p>Buber hält in Wien einen lange vorher angekündigten Vortrag mit dem Titel „Der heilige Weg“.</p>
<p>Juni 1918</p> <p>Das 3. Heft des <i>Daimon</i> erscheint, mit Texten J. L. Morenos und mit den ersten Belegen einer Begegnung zwischen Buber und Moreno: Martin Bubers <i>Mein Weg zum Chassidismus</i> wird hier beworben und für eine der nächsten Ausgaben des <i>Daimon</i> wird ein Beitrag von Martin Buber angekündigt (siehe Anhang). Um Buber für diese Kooperationen zu gewinnen, musste dieser schon einige Zeit vor Erscheinen dieser Ausgabe mit dem <i>Daimon</i> und mit den Schriften seines Herausgebers bekannt gewesen sein. Als größtmögliche Ironie mag gelten, dass sich in Morenos Text die Zeile befindet: „Martin, du bist recht angekommen. An diesem Ort empfangen deinen feinsten Schatz.“³⁴⁶</p>	
<p>August 1918</p> <p>Hier werden ebenfalls wieder Bubers Publikationen neben denen von Moreno beworben, der Beitrag von Buber wird weiterhin angekündigt.</p>	
<p>Februar 1919</p> <p>Martin Buber publiziert <i>Geschichten vom Berdyczewer</i> in J. L. Morenos <i>Der neue Daimon</i>, Morenos <i>Die Gottheit als Redner</i> kommt auf der gleichen Seite mit Bubers Text zu stehen (siehe Anhang).</p>	

³⁴⁶ MORENO 1918b, S141. Im selben Text mit dem Titel *Bericht aus fünf Zeiten* kommt auch ein Bruder Jakob vor, der mit dem Bruder Martin kommuniziert. Es ist gut möglich, dass J.L. Moreno hier als Jakob mit Buber als Martin in eine Art Dialog tritt. Dafür, dass es sich hier nicht um ein zufälliges Zusammentreffen von Namen handelt spricht auch die Tatsache, dass Moreno im *Daimon* Heft 1-2, 1919 seinen Text gleich anschließend an Bubers Text platziert und auch hier wieder einen Bruder Martin (in der Rolle als Zuhörer) auftreten lässt.

	<p>1919 - 1920</p> <p>In Bubers Briefen tauchen erste Hinweise auf, dass er beginnt, <i>Ich und Du</i> zu entwickeln (z.B. Brief an Hugo Bergmann 21. Jänner 1919³⁴⁷)</p>
<p>1921</p> <p>Gruppenanalytische Experimente</p> <p>1922</p> <p>Moreno gründet <i>Das Stegreiftheater</i> im 1. Bezirk in Wien, das er bis 1923 leitet.</p>	<p>15. Jänner – 12. März 1922</p> <p>Buber hält die Vortragsreihe <i>Religion als Gegenwart</i>, das Manuskript gilt als Vorarbeit zu <i>Ich und Du</i>. Darin ist von „Unmittelbarkeit“ und „Begegnung“ die Rede, allerdings fehlen hier noch Begriffe wie „Grundwort“, „Ewiges Du“ sowie die Wortpaare „Ich-Du“ und „Ich-Es“.</p>
	<p>1922</p> <p>Buber beginnt mit dem handschriftlichen Manuskript von <i>Ich und Du</i>, er erarbeitet damit seine vollständige dialogische Terminologie, in der sich der Einfluss Morenos zeigt. Im Juli bestätigt der Verleger den Erhalt des ersten Teils, im September sendet Buber die Vorabzüge zur Kritik an Rosenzweig.</p>
<p>1923</p> <p><i>Der Königsroman</i> wird ohne Autorenangaben im Kiepenheuer Verlag veröffentlicht.</p>	<p>1923</p> <p><i>Ich und Du</i> erscheint im Insel Verlag. Bubers mystische Periode ist überwunden.</p>

³⁴⁷ SCHAEDEER 1972, Bd II, S. 27

	<p>1923</p> <p>Buber hält einen Vortrag im Psychologischen Klub in Zürich. Sein jahrzehntelang anhaltender Kontakt zu Psychotherapeuten beginnt sich zu intensivieren.</p> <p>Buber erhält einen Lehrauftrag an der Universität Frankfurt am Main, seine Vorlesungen werden u. a. von Fritz und Laura Perls, späteren zentralen Personen der Humanistischen Psychologie, gehört.</p>
<p>1924</p> <p><i>Das Stegreiftheater</i> wird ohne Autorenangaben im Kiepenheuer Verlag veröffentlicht.</p> <p>Der Rechtsstreit mit Kiesler beginnt</p>	
<p>März 1925</p> <p>Moreno emigriert in die USA.</p>	<p>Buber ist mit namhaften Psychoanalytikern und Ärzten wie Lou Andrea-Salomé, Siegfried Bernfeld, Hans Trüb, Ludwig Binswanger, Ernst Michel, Viktor von Weizsäcker im brieflichen und persönlichen Austausch.</p>

<p>1927</p> <p>Moreno erhält die ärztliche Zulassung von New York State, er beginnt mit seinen psychodramatischen und soziometrischen Arbeiten in den USA.</p>	
<p>1932</p> <p>Moreno ist Hauptredner bei der Konferenz über Gruppenmethoden der American Psychiatric Association.</p>	
<p>1930er bis 1970er Jahre</p> <p>Moreno ist Herausgeber von teilweise internationalen Journalen und Handbüchern zu Soziologie, Soziometrie und Psychodrama</p>	<p>1938</p> <p>Buber verlässt Deutschland und emigriert nach Palästina, Übernahme eines Lehrstuhls für Sozialphilosophie an der Hebräischen Universität in Jerusalem.</p>
<p>1948</p> <p>Moreno wird Gastdozent an der Havard University.</p>	
<p>Seit 1950</p> <p>J. L. Moreno und seine Frau Zerka T. Moreno schreiben ganz selbstverständlich und immer wieder davon, dass Buber von Morenos Frühwerk beeinflusst ist (siehe MORENO 1958, MORENO 1959, MORENO 1974, MORENO 1989).</p>	<p>Frühe 1950er Jahre</p> <p>Studenten in Chicago machen C. Rogers auf seine „Geistesverwandtschaft“ zu Buber aufmerksam, der diesen bis dahin nicht kannte, „und sie hatten weitgehend recht“! (ROGERS 1961, S. 197)</p>

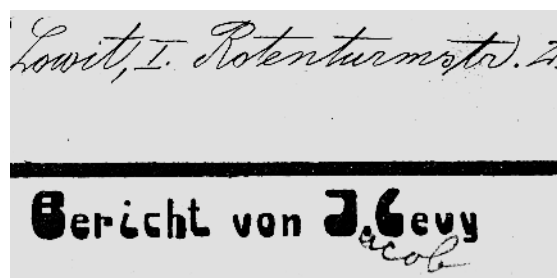
<p>1951-66 Außerordentlicher Professor für Soziologie an der Graduate School of Arts and Science, New York University</p> <p>1954 Erster Internationaler Kongress für Gruppenpsychotherapie in Toronto</p>	<p>1951 /52 Erster mehrmonatiger Aufenthalt in den USA</p> <p>1954 Buber verfasst <i>Zur Geschichte des dialogischen Prinzips</i> als Nachwort zum Sammelband <i>Das dialogische Prinzip</i>. Hier verlegt Buber die Entstehung seiner Ideen für <i>Ich und Du</i> um ungefähr zehn Jahre nach vorne, in die Jahre 1905 bis 1907. Den Einfluss von Zeitgenossen bestreitet er, Buber zeigt Wurzeln seines Denkens im 18. (F. H. Jacobi) und im 19. Jahrhundert (L. Feuerbach) auf. Der Aufsatz <i>Zur Geschichte des dialogischen Prinzips</i> gilt fortan als <i>die</i> Referenz zum Thema Entstehung der Dialogik. Alle wichtigen Autoren berufen sich darauf und auch Buber selber verweist lapidar auf seine Schrift, als er 1958 ein einziges Mal zu seinem Verhältnis zu Morenos Frühwerk gefragt wird.</p>
	<p>April 1957 Amerika-Reise, Vorlesung an der School of Psychiatry Washington 18. April 1957, Universität Michigan, öffentlicher Dialog zwischen M. Buber</p>

	<p>und C. Rogers, moderiert von Maurice Friedman</p> <p>Oktober 1957</p> <p>Offenbar beeindruckt von seinen Begegnungen in den USA schreibt Buber 35 Jahre nach dem ersten Erscheinen ein neues Nachwort zu <i>Ich und Du</i> in dem er auf die mögliche Begegnung zwischen Psychotherapeuten und Klienten eingeht.</p>
<p>1958</p> <p>Prof. Paul E. Pfuete löst durch seinen Artikel, <i>The Concept of the Self in Contemporary Psychotherapy</i> (in <i>Pastoral Psychology</i>, February, 1958) unbeabsichtigt eine indirekte Kontroverse zwischen Moreno und Buber aus. Moreno protestiert gegen Pfuetzes Behauptung sein Psychodrama sei von Bubers Ideen beeinflusst und schreibt einen langen Brief an Pfuete in dem er seine Publikationen seit 1914 anführt. Moreno schreibt sehr deutlich, dass er der Ideengeber für Buber war und nicht umgekehrt. Pfuete sendet diese umfassende Darstellung Morenos über die Entstehung seines Begegnungskonzeptes und dessen Übernahme durch Buber zu Martin Buber nach Jerusalem. Bubers Antwort fällt sehr kurz aus. Er zieht sich auf jene bekannte Position zurück, die er bereits in <i>Zur Geschichte des dialogischen Prinzips</i> (BUBER 1954a) dargelegt hat, wonach er die Idee von <i>Ich und Du</i> bereits 1907 in denselben Worten niedergeschrieben habe. Prof. Pfuetzes Kommentar lautet: "It may very well be that Dr. Buber derived some of his ideas from Dr. Moreno. I don't know; and only Dr. Buber knows the answer to this matter of priority." (siehe Faksimile und Transkription im Anhang) Dieser Briefwechsel stellt die bisher einzig bekannte Auseinandersetzung zwischen Moreno und Buber zum gegenständlichen Thema dar.</p>	

<p>1959 Moreno hält Vorlesungen in der Sowjetunion</p> <p>1964 Erster Internationaler Kongress über Psychodrama in Paris</p>	<p>1960er Jahre für Vertreter der entstehenden Humanistischen Psychologie wird Buber zum Philosophen der Begegnung, er wird hier bis heute mit diesem Begriff ursächlich in Zusammenhang gebracht.</p>
	<p>1965 Martin Buber stirbt in Jerusalem</p>
<p>1969 Moreno erhält das goldene Doktordiplom von der Universität Wien, eine Gedenktafel wird an seinem früheren Haus in Bad Vöslau angebracht.</p>	
<p>1974 J. L. Moreno stirbt in Beacon, N.Y.</p>	

Anhang 1

Von J. L. Moreno erschienen in den Jahren 1914 und 1915 drei Publikationen mit dem Titel *Einladung zu einer Begegnung*. In der Bibliothek der Universität Wien waren durch einen Fehler bei der Katalogisierung je zwei Exemplare dieser drei Publikationen jahrelang nicht zugänglich. Jakob Levy Moreno publizierte 1914 und 1915 unter dem Namen Jakob Levy, wobei sich von Morenos Namen unterschiedliche Schreibweisen finden (Jakob, Jacob, Jacov, Levi, Levy und Lewy). Unabhängig von den unterschiedlichen Schreibweisen wurde Morenos Name irrtümlich als „J. Gevy“ gelesen. Morenos Stil, mit seinem schriftstellerischen Werk umzugehen, begünstigte Fehler bei der Katalogisierung und erschwerte die Auffindung der Exemplare bis heute. Er verwendete auf den Umschlägen schwer lesbare Schriften, manche seiner Werke erschienen ohne Verlagsangaben, andere wiederum ohne Hinweis auf den Autor, was immer wieder handschriftliche, d. h. unter Umständen in der Folge schwer lesbare Ergänzungen seitens der Bibliothekare erforderlich machte.



Detail vom Umschlag und vom Frontispiz von MORENO 1914.

Vermutlich hat dieser Schriftzug zur falschen
Katalogisierung der sechs Bücher
unter dem Namen „Gevy“ geführt.

Anhang 2

Den Name „Gevy“ entdeckte ich, als ich alle Bibliotheken Wiens, die Bücher ab 1900 beherbergen und Online-Abfragen zulassen, systematisch mit verschiedenen Suchbegriffen (die hier zielführenden Begriffe waren „Einladung“ und „Begegnung“) rasterartig durchkämmte. Da bekannt ist, dass Moreno unter verschiedenen Namen und teilweise ohne Autorenangabe publizierte, konnte ich hoffen, auf diesem Wege auf noch unbekannte Werke Morenos bzw. unbekannte Exemplare von bekannten Werken zu stoßen, was ja dann auch der Fall war. Der Titel *Einladung zu einer Begegnung* eines „Gevy, J“ aus dem Jahr 1914 war für mich bemerkenswert. Eine weiterführende Abfrage ergab, dass es von diesem mir unbekanntem „Gevy“ gleich sechs Werke in der Universitätsbibliothek gab (der Ausdruck dieser Suchabfrage ist unten abgebildet). Erst als ich die Bücher entlehnte, konnte ich mit Sicherheit sagen, dass der Autor „Gevy, J“ tatsächlich Jakob Levy war, der sich später Jakob Levy Moreno nannte. Jedes Exemplar dieser Publikationen stellt eine große Rarität dar. Die von mir entdeckten Bücher können heute nicht mehr entliehen, sondern in der Universitätsbibliothek nur mehr vor Ort eingesehen werden. Die Bibliothek der Universität Wien stellt damit meines Wissens den einzigen Ort in Österreich dar, an dem die frühesten Schriften Morenos gesammelt vorhanden sind.

Titelkurzanzeige

(gesucht wurde: W-Gesamtindex= (gevy)) - sortiert nach Autor, dann Titel

Titel 1 - 6 von 6

Gehe zu

#	Autor	Titel / Band	Jahr	Exemplar
1	<input type="checkbox"/> Gevy, J.	Einladung zu einer Begegnung. - 408.841, 1.Ex.a.	1914	Exemplare
2	<input type="checkbox"/> Gevy, J.	Einladung zu einer Begegnung. - 408.841, 1.Ex.b.	1914	Exemplare
3	<input type="checkbox"/> Gevy, J.	Einladung zu einer Begegnung. - 408.841, 2.Ex.a.	1915	Exemplare
4	<input type="checkbox"/> Gevy, J.	Einladung zu einer Begegnung. - 408.841, 2.Ex.b.	1915	Exemplare
5	<input type="checkbox"/> Gevy, J.	Flugbericht.	1915	Exemplare
6	<input type="checkbox"/> Gevy, J.	Flugbericht.	1915	Exemplare

Bibliographische Daten der UB Wien
 Bibliotheksprogramm: © 2000 Ex Libris Ltd.

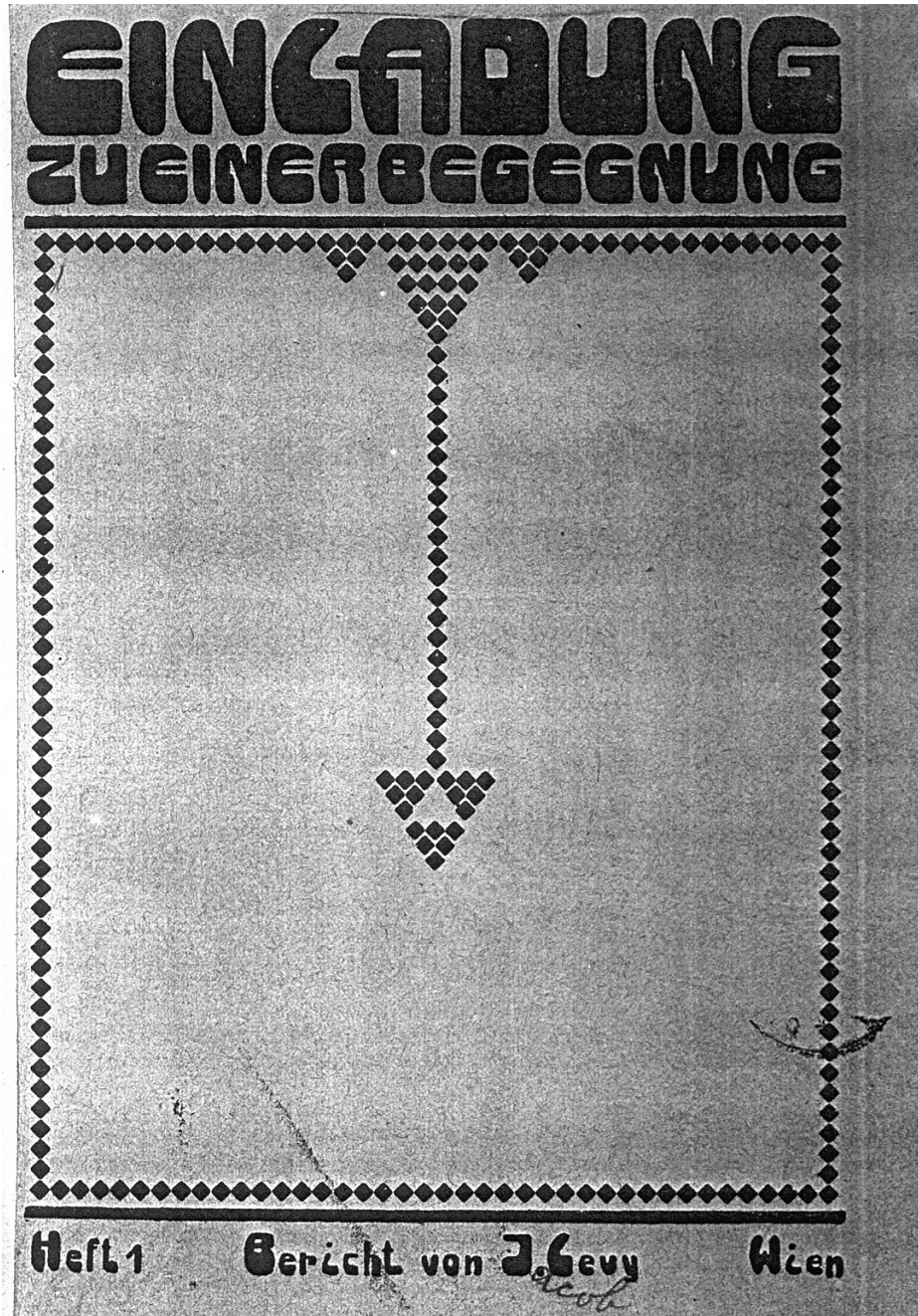
<http://aleph.univie.ac.at/ALEPH/YMYN/SML/AF2PSSRAX6DKEVVKGJ.../short-curren> 04.06.02

Die obige Abbildung zeigt den Ausdruck des Suchergebnisses von einer Online-Abfrage an der Hauptbibliothek der Universität Wien vom 4. Juni 2002, (Hervorhebungen durch mich).

Gevy, J. war ein unfreiwilliges Pseudonym von Jakob Levy.

Anhang 3a

Die Details von den drei wieder aufgefundenen Werken Morenos, die in der Bibliothek der Universität Wien in je zwei Exemplaren vorhanden, jedoch falsch katalogisiert waren:



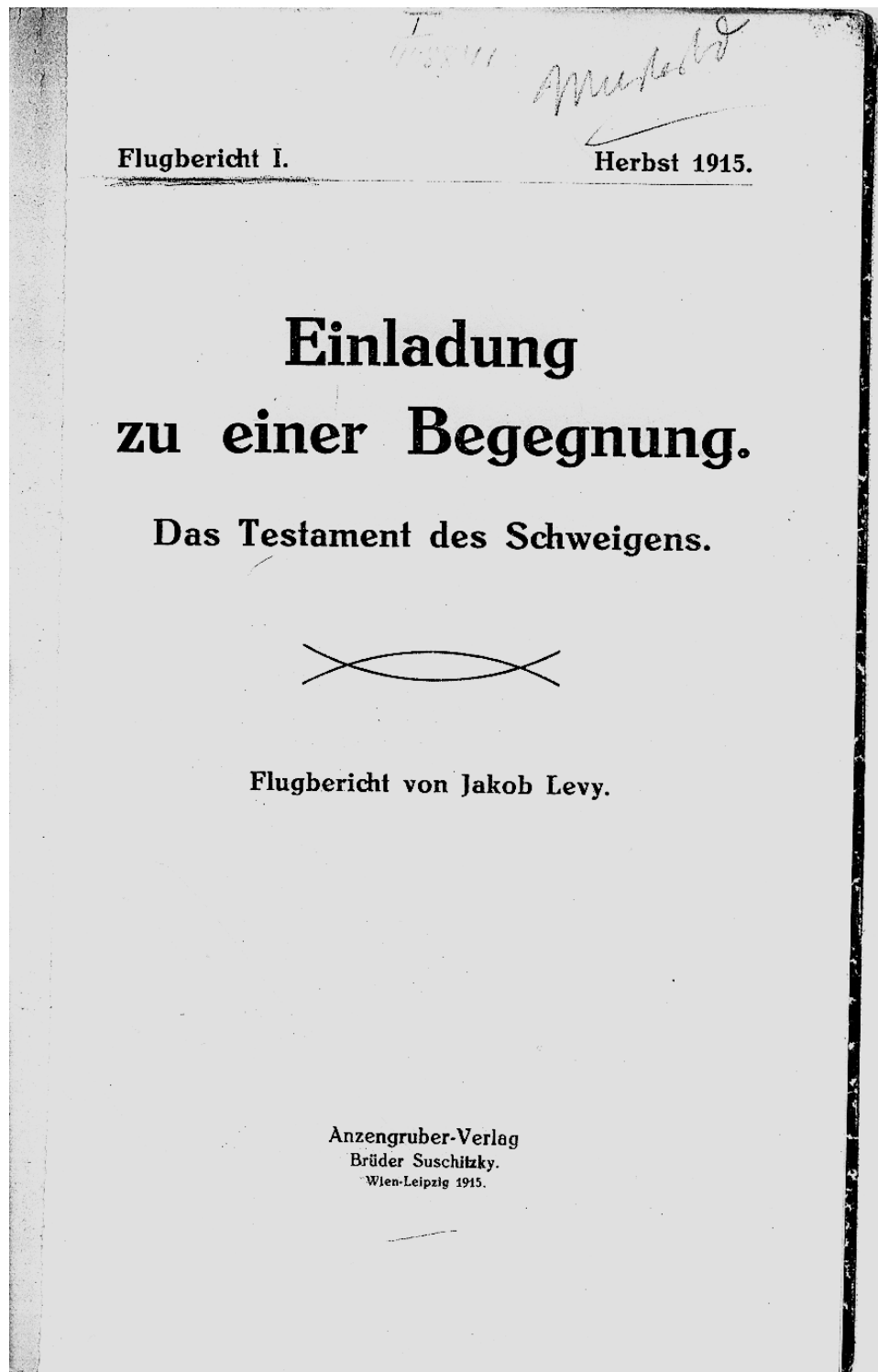
Titelblatt von Jakob Levys

Einladung zu einer Begegnung, Heft 1, (MORENO 1914)



Frontispiz von Jakob Levys

Einladung zu einer Begegnung, 2. Heft, (MORENO 1915)



Frontispiz von Jakob Levys

Einladung zu einer Begegnung, Flugbericht I, (MORENO 1915a)

Anhang 4



Jacob Levys *Einladung zu einer Begegnung*, Heft 1, (MORENO 1914), mit weiteren handschriftlichen Vermerken.

Anhang 5



Ausschnitt aus der letzten Seite von Jacob Levys *Einladung zu einer Begegnung*, *Heft 1* (MORENO 1914). Die Vermerke zeigen, dass die Einladung zu einer Begegnung wörtlich gemeint ist: „Anmeldungen, Einladungen und Briefe sind an den Beethovensaal I, Strauchgasse 4 zu richten“

Anhang 6

Briefe

finden nur soweit Näherung, als sie eine Begegnung zum Ziele haben.

Von demselben Verfasser:

Einladung zu einer Begegnung, 1. Heft, zu beziehen durch den Anzengruber-Verlag Brüder Suschitzky, Wien-Leipzig.

In Vorbereitung:

**Das Testament des Schweigens.
Ein Flugbericht.**



Druck von Karl Rauchs Nachf., Wien, V.

Ausschnitt aus der letzten Seite von Jacob Levys *Einladung zu einer Begegnung, 2. Heft* (MORENO 1915). Wieder zeigt sich, dass Moreno seine Einladung zu einer Begegnung wörtlich meint. Er präzisiert hier seine Einladung auf der letzten Seite, indem er schreibt: „Briefe finden nur soweit Näherung, als sie eine Begegnung zum Ziele haben.“

Anhang 7a

Die zwei folgenden Abbildungen zeigen, dass Moreno die drei Schriften (von denen jeweils zwei Exemplare in der Universitätsbibliothek wieder aufgefunden wurden, MORENO 1914, MORENO 1915, MORENO 1915a) mindestens sechs Jahre lang beworben und vertrieben hat. Die drei Publikationen hatten für ihn eine große Bedeutung, sie waren für sein weiteres Schaffen programmatisch.



DAIMON Februar 1918, Detail von der letzten Seite,
 Moreno bewirbt in allen Ausgaben der von ihm herausgegebenen
 Zeitschrift seine drei Schriften aus den Jahren 1914 und 1915.

Anhang 7b

In den Jahren 1920 bis 1924 publiziert Moreno ohne Angabe eines Autorennamens. Die Werke *Der Königsroman* (MORENO 1923) und *Das Stegreiftheater* (MORENO 1924) erschienen im Kiepenheuer Verlag ohne jeglichen Hinweis auf einen Autor. Moreno lässt in diesen Jahren konsequenter Weise auch bei sämtlichen Werbungen für seine früheren Publikationen seinen Namen weg:

GENOSSENSCHAFTSVERLAG
WIEN * 1920 * LEIPZIG

IN UNSERM VERLAG ERSCHIEN:

HEINRICH MANN

DIE TOTE

DRITTES TAUSEND

K 10.— M 2.50

HERMANN KESSER

DER TAUSEND SIEGER

NOVELLE u. a.

M 3.50

ALBERT EHRENSTEIN

DIE NACHT WIRD

NOVELLEN UND GEDICHTE

ZWEIFARBENDRUCK

K 14.— M 3.50

*

KLEINE NUMERIERTE AUSGABE,

VOM AUTOR SIGNIERT

GEBUNDEN K 80.— M 21.60

EINLADUNG

ZU EINER

BEGEGNUNG

DREI SCHRIFTEN

GEB. K 32.— M 8.—

DAIMON
JAHRGANG 1918

Vier starke Hefte, gebunden, mit Beiträgen von PETR BEZRUC, OTOKAR BREZINA, FRANZ BLEI: Das Evangelium des Apollonios, MAX BROD, GÜTERSLOH, FRANCIS JAMMES, GEORG KAISER: Juana Drama, PAUL KÖRNFELD, GIOVANNI PASCOLI, ANDRÉ SUARÉS, JAKOB WASSERMANN, ALFRED WOLFENSTEIN usw., in Pappband geb. K 80.—, M 21.60

DER NEUE DAIMON
1919

enthält vollständig das Drama »Tanja« von ERNST WEISS (erster Abdruck); Arbeiten von ERNST BLOCH, OTOKAR BREZINA, MARTIN BUBER, ALBERT EHRENSTEIN, CARL EHRENSTEIN, FRANCIS JAMMES, HERMANN KESSER, FRITZ LAMPL, MYNONA, BLAISE PASCAL: L'amulette mystique, JULIUS SŁOWACKI, OTTO STOESSL, usw., in Pappband geb. K 80.—, M 21.60

Letzte Seite von *Die Gefährten* (Drittes Jahr, Erstes Heft.

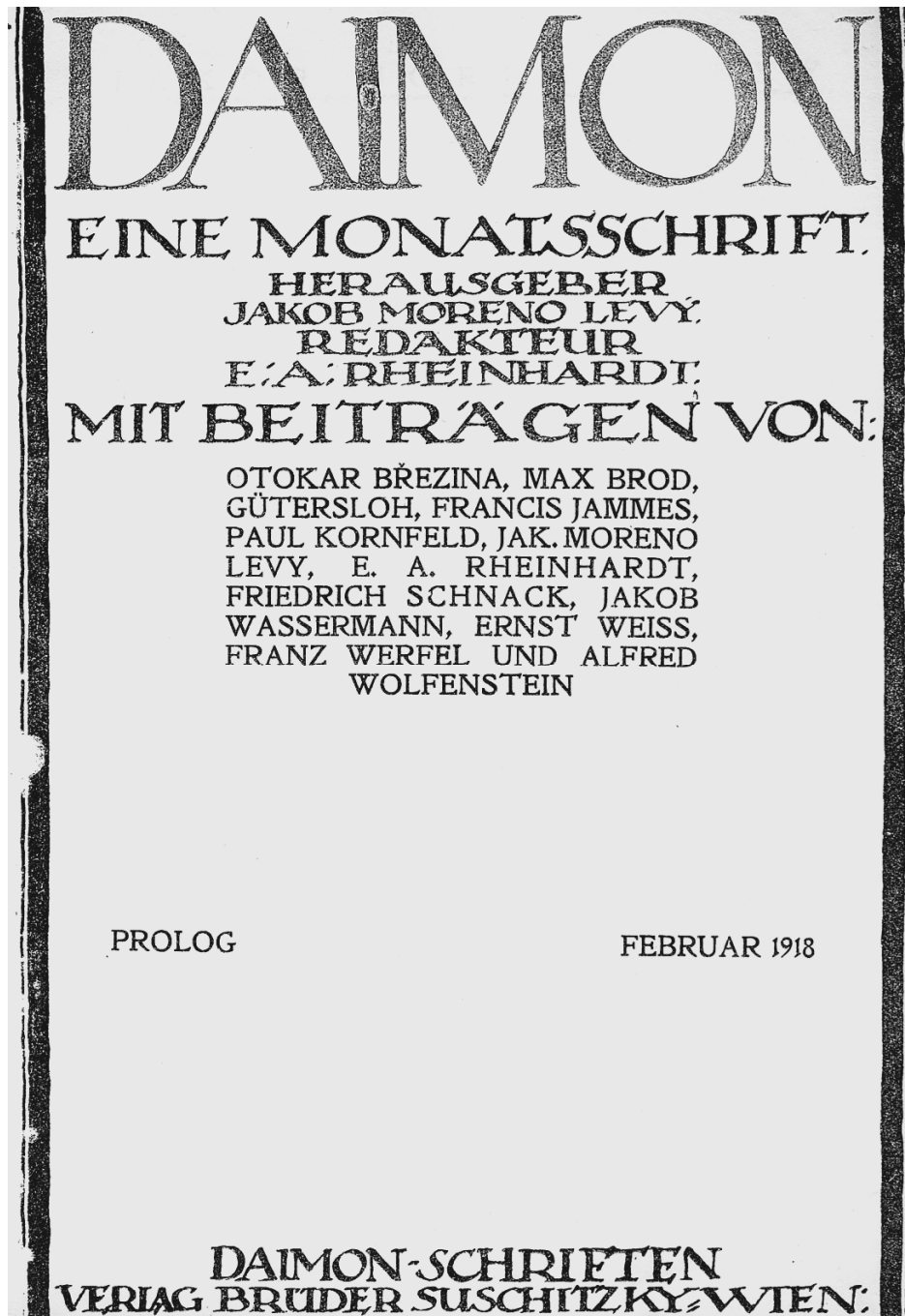
Genossenschaftsverlag, Wien, Prag, Leipzig, 1920). J. L. Moreno bewirbt hier seine drei Schriften *Einladung zu einer Begegnung* aus den Jahren 1914/1915 (MORENO 1914, MORENO 1915, MORENO 1915a) ohne Angaben zu seiner Autorschaft (Hervorhebung mittels Pfeil durch mich).

Anhang 8a

Ab 1918 publizierte J. L. Moreno eine Zeitschrift mit dem Titel *Daimon*, die ein Jahr später *Der neue Daimon* und wieder ein Jahr später *Die Gefährten* hieß. Ein Blick in die Zeitschrift macht deutlich, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass in den Jahren 1918 und 1919 eine Reihe von Begegnungen zwischen Buber und Moreno stattgefunden haben, so wie Moreno dies mehrmals erwähnt hat (siehe MORENO 1989). Buber hielt im Mai 1918 in Wien einen Vortrag. Die Zusammenarbeit spiegelt sich ab der Juni-Ausgabe des *Daimon* im Jahre 1918 wieder.

Bubers Bücher werden ab Juni 1918 in Morenos Zeitschrift beworben, die Publikation eines Textes von Buber wird darin mehrmals angekündigt. Die Werbeeinschaltungen für Bubers Bücher kommen unmittelbar neben denen für Morenos Publikationen zu liegen. 1919 wird Bubers *Geschichten vom Berdyczewer* in *Der neue Daimon* gedruckt. Die letzte Zeile von Bubers Text grenzt unmittelbar an einen Text von Moreno. Es ist nicht anders vorstellbar, als dass Buber hier im Umfeld der Publikation seines Textes auch auf die Texte Morenos gestoßen ist.

Für Moreno war es sicherlich ein großer Erfolg, den damals bereits bekannten und bedeutenden Autor Martin Buber für eine Veröffentlichung in seiner ganz jungen Zeitschrift *Daimon* zu gewinnen. Buber, der seine Karriere als Schriftsteller sehr bewusst wählte, hat sich sicherlich genau angesehen, in welcher Wiener Zeitschrift er zu einer Publikation eingeladen wurde. Wie könnte er hier ausgerechnet die Texte des Herausgebers übersehen haben? Buber hat höchstwahrscheinlich seit der ersten Jahreshälfte 1918 Texte von Moreno gekannt. In der Folge hat Buber sicherlich die üblichen Autorenexemplare des *Daimon* zugesendet bekommen und so wiederum Morenos *Einladung zu einer Begegnung* in den Händen gehalten.



Titelblatt der ersten Ausgabe des *Daimon* im Februar 1918.
Entgegen Morenos Absicht, eine Monatszeitschrift heraus zu geben,
erscheint die Zeitschrift zunächst alle zwei Monate.

Anhang 8b

Die folgenden Hefte werden Beiträge enthalten von:
 MAX ADLER, BÉLA BALÁZS, PAUL BAUDISCH,
 PETR BEZRUC, OTOKAR BŘEZINA, MAX BROD,
 N. BRÜSTIGER, MARTIN BUBER, ALFRED
 DÖBLIN, EFRAIM FRISCH, RUDOLF FUCHS,
 EMIL FREIHERR V. GEBSATTEL, IWAN GOLL,
 GÜTERSLOH, ADOLF V. HATZFELD, KURT
 HILLER, FRANCIS JAMMES, GEORG KAISER,
 OTTO KAUS, CHAJAN KELLMER, PAUL KORN-
 FELD, GEORG KULKA, ALFRED LEMM, JAKOB
 MORENO LEVY, GEORG V. LUKÁCS, HETTA
 MAYR, ROBERT MÜLLER, MYNONA, GIOVANNI
 PASCOLI, CHARLES PÉGUY, E. A. RHEIN-
 HARDT, FRIEDRICH SCHNACK-RIENECK,
 ANDRÉ SUARÉS, ANDREAS THOM, JAKOB
 WASSERMANN, ERNST WEISS, FRANZ WERFEL,
 ALFRED WOLFENSTEIN

Vorletzte Seite des *Daimon* 3/1918 und *Daimon* 4/1918.

Im dritten Heft des *Daimon* im Juni 1918 und im vierten Heft im August 1918 wird ein Beitrag von Martin Buber angekündigt. Um vom damals bereits arrivierten Schriftsteller Martin Buber die Zustimmung für eine solche Ankündigung einer Veröffentlichung zu erhalten, hat Moreno sicherlich die ersten beiden Hefte seiner Zeitschrift an Buber übermittelt.

Anhang 8c

zu beziehen:

Durch die Buchhandlungen oder vom Verlag, Wien, I. Tiefer Graben 36

EINLADUNG ZU EINER BEGEGNUNG
Herausgeber: JAKOB MORENO LEVY
VERLAG BRÜDER SUSCHITZKY, WIEN-LEIPZIG
AN DIE VIER MENSCHENALTER
DAS SCHWEIGEN – ICH – DER BERICHT
DAS TESTAMENT DES SCHWEIGENS

Soeben erschienen:

MARTIN BUBER
MEIN WEG ZUM
CHASSIDISMUS
Verlag von RÜTTEN & LOENING, Frankfurt am Main

Letzte Seite des *Daimon* 3/1918 und *Daimon* 4/1918.

Im 3. Heft des *Daimon*, im Juni 1918 und im 4. Heft, im August 1918
wird eine Publikation des Autors Buber beworben. Der Werbetext
für Buber kommt dabei unmittelbar neben einer Werbung
für Jakob Levy Morenos Hefte *Einladung zu einer Begegnung* zu liegen.

Anhang 9

war, bezeichneten ihn die Bücher der Behörden. Das war so gekommen: Ein königlicher Erlaß hatte befohlen, daß jedermann seinem Namen einen Zunamen beifüge, und da die Juden zögerten, ging der Büttel in Berdyczew von Haus zu Haus, um die Eintragung zu erzwingen. Als er Rabbi Levi Jizchaks Schwelle betrat und seine Frage hersagte, sah ihm der Zaddik als einem Menschen ins Angesicht und sprach ihn über die Frage hinweg also an: „Heute dich an Gottes Eigenschaft. Wie er barmherzig ist, so sei du barmherzig.“ Aber der Büttel zog das Verzeichnis hervor und trug ein: Vorname Levi Jizchak, Zuname Barmherzig.

DAS STAMMELN

Rabbi Levi Jizchak kam einst in eine Herberge, wo viele Kaufleute eingekehrt waren, die zu einem Markt fuhren. Der Ort war fern von Berdyczew, so kannte niemand den Zaddik. Am frühen Morgen wollten die Gäste beten; da sich aber im ganzen Haus nur ein einziges Paar Tefillin*) fand, zog einer nach dem andern sie an, sprach in Eile das Gebet und reichte sie dem nächsten. Als alle fertig waren, rief der Rabbi zwei junge Leute zu sich heran; er wolle sie etwas fragen. Sie traten näher, er sah ihnen ernsthaft ins Angesicht und sagte: „Ma—ma—ma, wa—wa—wa.“ „Was wollt Ihr?“ riefen die Jünglinge, erhielten aber nichts zur Antwort als die gleichen wirren Laute. Da hielten sie ihn für einen Narren. Nun aber redete er sie an: „Wie, versteht Ihr die Sprache nicht, und habt doch soeben zu Gott dem Herrn in ihr gesprochen?“

Einen Augenblick schwiegen die jungen Leute bestürzt, dann aber sagte der eine: „Habt Ihr nicht ein Kind in der Wiege liegen sehen, das die Stimme noch nicht zu gliedern vermag? Habt Ihr nicht gehört, wie es allerlei Geräusch mit seinem Munde macht: Ma—ma—ma, wa—wa—wa? Alle Weisen und Gelehrten können es nicht verstehen. Wenn aber seine Mutter hinzukommt, weiß sie sogleich, was die Laute meinen.“

Als der Berdyczewer diese Antwort vernahm, begann er zu tanzen vor Freude. Und wenn er sich in den folgenden Jahren an den „erhabenen Tagen“ mit Gott mitten im Gebet nach seiner Art unterredete, pflegte er ihm diese Antwort zu erzählen.

GOTTES TEFILLIN

Der Berdyczewer sprach einmal mitten im Gebet zu Gott: „Herr der Welt, du mußt Israel seine Sünden vergeben. Tust du es, so ist es gut. Tust du es aber nicht, so will ich aller Welt sagen, daß du in entweihten Tefillin gehst. Denn wie heißt der Spruch, der in deine Tefillin eingeschlossen ist? Es ist der Spruch Davids, deines Gesalbten: Wer ist wie dein Volk Israel, ein einzig Volk auf Erden? Vergibst du aber Israel seine Sünden nicht, dann ist es ein einziges Volk nicht mehr, unwahr

*) Gebetriemen.

ist das Wort, das deine Tefillin tragen, ungültig sind deine Tefillin geworden!“

Ein andermal sagte er: „Herr der Welt, Israel sind die Tefillin deines Hauptes. Wenn einem schlichten Juden die Tefillin zu Boden fallen, hebt er sie sorglich auf und säubert sie und küßt sie. Gott, deine Tefillin sind zu Boden gefallen!“

DIE WEINENDE FRAU

Der Berdyczewer erzählt:

Einmal, kurz vor Rosch Haschana, ist zu mir eine Frau gekommen, die weinte und weinte. Frag ich sie: „Warum weinst du? Warum weinst du?“ Antwortet mir die Frau: „Wie soll ich nicht weinen? Der Kopf tut mir weh!“ Sag ich zu ihr: „Wein nicht! Wein nicht! Wenn du weinst, wird dir der Kopf noch mehr weh tun.“ Antwortet sie: „Wie soll ich nicht weinen? Wie soll ich nicht weinen? Ich habe einen einzigen Sohn, und da kommt der heilige und furchtbare Tag, und ich weiß nicht, wird mein Sohn bestehen vor Gottes Gericht?“ Sag ich zu ihr: „Wein nicht! Wein nicht! Er wird gewiß bestehen vor Gottes Gericht! Denn sieh, es steht geschrieben: ‚Ist mir Ephraim doch ein Lieblingssohn, ein Kind der Freude! Dieweil ich von ihm rede, gedenke ich sein noch. So erregt sich mein Inneres ihm zu — erbarmen, erbarmen will ich mich sein, spricht der Herr.‘“

Diese Begebenheit erzählte der Berdyczewer mit einer wundersamen Melodie, und mit dieser selben Melodie wird sie heute noch von Chassidim berichtet.

ICH HABE VERGEBEN

Als Rabbi Levi Jizchak einst in der hohen Glut des Veröhnungsgebetes an die Worte kam: „Und Gott sprach: Ich habe vergeben,“ brach er ab und rief: „Herr der Welt, wir haben nicht mehr die Kraft zu sagen: Und Gott sprach — Herr der Welt, sag du selber, du selber sag: Ich habe vergeben!“

JAKOB MORENO LEVY

EINLADUNG ZU EINER BEGEGNUNG
DIE GOTTHEIT ALS REDNER

Es reden:
Der Redner.
Der Zuhörer, Bruder Martin.
Ich.

Ort: Hörsaal.

Der Redner blättert in einer Schrift.
Bruder Martin geht auf ihn zu.

Bruder Martin: Ich sehe: du bist der Redner. O habe Mitleid und antworte einem Armen!

Seite 2 und Seite 3 von *Der neue Daimon* 1-2/1919

Martin Bubers Beitrag für *Der neue Daimon* erschien 1919, im Heft 1-2/ Januar.

Bubers Schrift *Geschichten vom Berdyczewer* kommt

dabei unmittelbar neben dem Beitrag Morenos

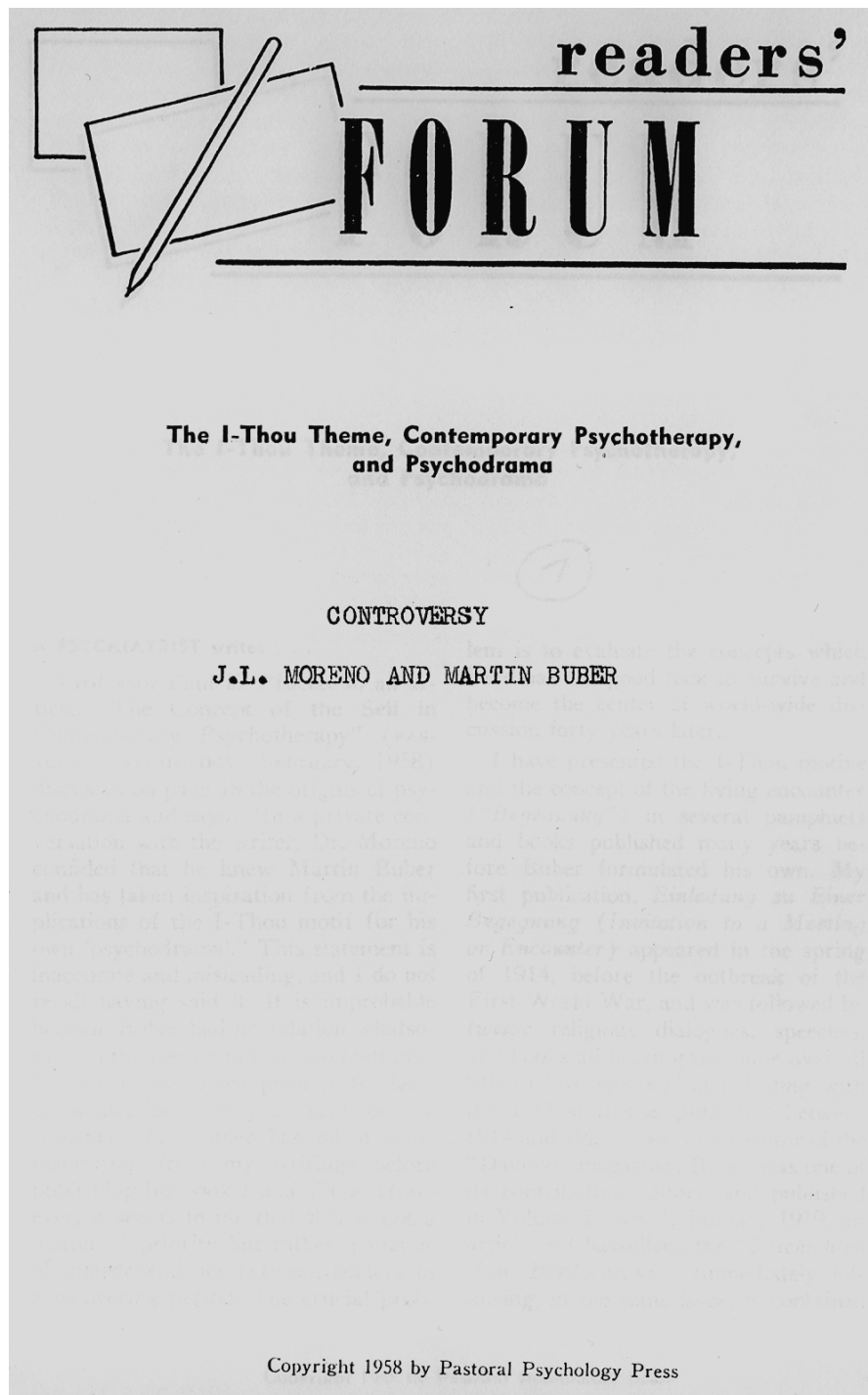
Einladung zu einer Begegnung, Die Gottheit als Redner zu liegen.

Anhang 10

2002 war ich im Viktor Frankl-Archiv in Wien auf der Suche nach Dokumenten zu einer Verbindung von Viktor Frankl und Martin Buber. Ich untersuchte zu dieser Zeit Bubers Einfluss auf die verschiedenen Strömungen der Humanistischen Psychologie. Wer jemals das Glück hatte, in den ehemaligen Arbeitsräumen des Begründers der Logotherapie sich mit seiner Witwe Eleonore Frankl zu unterhalten, weiß wahrscheinlich wie lebendig dort Geschichte werden kann. Einen Nachmittag lang beantwortete Frau Frankl mir geduldig und ausdauernd viele Fragen und vermittelte mir unvergessliche Eindrücke über Personen, die ich nur aus Büchern kenne: Viktor Frankl, Martin Heidegger, Fritz Perls, Carl Rogers, J. L. Moreno. Immer wieder holte sie Fotos, Briefe und Bücher, um das Erzählte zu ergänzen.³⁴⁸ Auf diese Weise hielt ich plötzlich einen Vorabdruck der *Pastoral Psychology Press* aus dem Jahre 1958 in den Händen, den ich hier als Transkription wiedergebe. Frau Frankl meinte, dass Moreno, der mit Viktor Frankl befreundet war, sie diesem aus den USA mitgebracht habe. Der darin abgedruckte Briefwechsel zeigt eine einmalige, wenn auch indirekte, Kontroverse zwischen Moreno und Buber, die erstaunlicher Weise ohne Echo blieb. Dieses Dokument war für mich eine große Überraschung, es traf mich jedoch nicht ganz unvorbereitet. Ich suchte just zu diesem Zeitpunkt auch nach einer Erklärung, wie J. L. Moreno bereits 1914/15 von Buber so stark beeinflusst sein konnte, wie es manche Textstellen, die in neueren Lehrbüchern³⁴⁹ der Psychotherapie zitiert werden, zu zeigen scheinen. Eine für mich damals nahe liegende Erklärung war, dass dies mit einem frühen dialogischen Werk Bubers zu erklären sei, welches mir bis dahin offenbar entgangen war. In der Folge bildet der untenstehende Briefwechsel zwar nicht den alleinigen, aber einen entscheidenden Anstoß, die gegenständliche Untersuchung zu beginnen. Da die Kontroverse Moreno-Pfuetze-Buber nur schwer zugänglich und dadurch nahezu unbekannt ist, habe ich mich dazu entschlossen sie hier anzuführen.

³⁴⁸ Frau Frankls lebendige Art, mit dem Archiv ihres verstorbenen Mannes umzugehen, wird unterstützt durch die systematische Archivierungsarbeit von Herrn Dr. Alexander Batthyány und ermöglichte mir einen bis dato unbekanntem Brief von Buber an Frankl aufzufinden und zu publizieren.

³⁴⁹ Siehe beispielsweise PETZOLD 1994, S. 131.



Erste Seite des Vorabdrucks
des Briefwechsels Pfuetze – Moreno – Buber
(1958 veröffentlicht in *Pastoral Psychology*, Vol. 9, No. 85)
aus dem Viktor Frankl-Archiv in Wien.

Anhang 12

Transkription von Robert Waldl:

Readers' Forum

Copyright 1958 by Pastoral Psychology Press

The I-Thou Theme, Contemporary Psychotherapy and Psychodrama

A PSYCHIATRIST writes ...

Professor Paul E. Pfuetze in an article, "The Concept of the Self in Contemporary Psychotherapy" (Pastoral Psychology, February, 1958) discusses on page 18 the origins of psychodrama and says: In a private conversation with the writer, Dr. Moreno confided that he knew Martin Buber and has taken inspiration from the implications of the I-Thou motif for his own 'psychodrama'." This statement is inaccurate and misleading, and I do not recall having said it. It is improbable because Buber had no relation whatsoever to the beginnings of psychodrama. Indeed, if one gives priority to dates of publication it may be said, on the contrary that Buber has taken some inspiration from my writings before his book *I and Thou*.

However, it seems to me that this is not a matter of priority but rather a matter of interdependence between leaders in a pioneering period. The crucial problem is to evaluate the concepts which have had good luck to survive and become the center of world-wide discussions forty years later.

I have presented the I-Thou motive and the concept of the living encounter ("Begegnung") in several pamphlets and books published many years before Buber formulated his own. My first publication, *Einladung zu einer Begegnung (Invitation to a Meeting or Encounter)* appeared in the spring of 1914, before the outbreak of the First World War, and was followed by *twelve* religious dialogues, speeches, and books all bearing the same over-all-title of "Begegnung" and dealing with the I-Thou theme, published between 1914 and 1925. I was chief editor of the "Daimon" magazine; Buber was one of its contributing editors, and published in Volume 2, No. 1, January 1919, an article on Chassidism, the "*Geschichten vom Berdeyczewer*." Immediately following, in the same issue, is contained my "*Die Gottheit als Redner*" (The Godhead as Preacher) dealing with the I-Thou theme. Other contributing editors were Franz Blei, Alfred Doblin,

Francis Jammes, George V. Lukase, Robert Musil, Givoanni Pascoli, Max Scheler, Jakob Wassermann, and Franz Werfel. It is quite evident that a time when I was exclusively dedicated to the I-Thou theme, the concept of the living encounter, and the religious actor in the Here an Now, Buber was still dominated by a religious-historic orientation and his work on Chassidism. I am, however unfamiliar with the further development of Buber's work since the time of our original contact through the "Daimon" magazine.

The first question is: Which are the essential concepts, and are there any similarities between their presentation by Buber and myself? I believe that there are some overlapping concepts and common phrases: the I-Thou, the dialogical concept of the meeting – in two meanings with Man and with God, the concept of the Here and Now, and the concept of the degradation of man to an impersonal object, to an "It." But there are divergences which are greater than the similarities. My concept of self-realization represents an important point of difference. Buber's "I and Thou" is written in the third person. Although it speaks of I and Thou, it is not quite the "I an Thou" in the first person as presented in my *Einladung zu einer Begegnung*. This different emphasis illustrates that Buber was a religious philosopher and historian; I was a physician and psychotherapist centred on the living God in the present moment, bent to help in the Here and Now, taking an a-historical and often anti-historical position.

The second question is: By what steps did the ideas of the I-thou relation and encounter develop into the theory of interpersonal relation, and how did they penetrate the American field of modern psychotherapy and pastoral psychology? Last but not least, how did psychodrama itself develop? Buber, being a religious philosopher primarily, was not concerned with the relation of the Self, the I-Thou and the encounter to psychotherapeutic problems. But I, being a physician and psychotherapist, attempted to bridge the gap between religion and psychiatry and so became the natural carrier of their gradual rapprochement. I presented the earliest conceptualisations and descriptions of therapeutic psychodrama in the *Godhead as Actor*, 1919, and in *The Theatre of Spontaneity*, 1923. As soon as I came to the United States in 1925, I began to publish these theories in books and to demonstrate them in hospitals, universities, and churches. My acquaintance with William White in 1929, the outstanding figure of American psychiatry of that period, was a fortunate event. He took a deep interest of my ideas, sponsored my theories of interpersonal relations, group psychotherapy, and sociometry and brought them to attention of the psychiatric profession from 1931 on, until his untimely death in 1937. This led to the gradual

dissemination and transformation of the non-religious and incipient existentialistic ideas into psychiatric and scientific terms.

Dr. Pfuetze's assertion is herewith confirmed that contemporary psychotherapy and the theories of interpersonal relations owe a major part of their foundation to the religiously inspired writers of the first quarter century. The influence of G. H. Mead upon the contemporary psychotherapeutic situation was negligible. His great contribution was analysis of the cognitive structure of the Self; but dynamic role theory, the methods of the experimental role playing and acting out were imported to the United States in conjunction with psychodrama; he was not concerned with religious and psychotherapeutic problems. The outstanding American forces in this area in my opinion were C. S. Peirce and William James. Thus major credit goes rightly to the neo-religious forces in Europe and the United States, but only in a very remote way to pragmatism and behaviourism.

Buber, I, and many others did not originate anything new but rediscovered and reformulated for our time, old ideas. The I-Thou theme is as old as religion, at least as old as Judaism and Christianity; the relation of I and Thou is at the core of religious thinking; religion means *relegare*, to bind. But in a period of growing Godlessness it had lost its true meaning for many; it had to be rediscovered and filled with a new vigor so that it would be fortified against the influence of Marxism and psychoanalysis. the dominant ideology in the social sciences was then Marxism, which stemmed from an analysis of economic forces and placed its chief emphasis upon the masses; the dominant ideology in the psychotherapy was then psychoanalysis which stemmed from biology and theories. of evolution, placing its chief emphasis upon the individual as a biological organism. An expanding psychotherapy was then in the making which craved to bring to the human being, in addition to analysis, love, warmth, and affection. In that great crisis neither sociology nor psychology had an answer. It was at this crossroad that revolutionary religious thinking in the form of the I-Thou theme was able to cross the bridge. This became the model after which modern psychotherapy shaped its fundamental concepts. Since then they have penetrated religious, sociological, and psychotherapeutic literature.

It may be helpful for orientation purposes to outline some of the powerful neo-religious trends which operated between 1910 and 1930 in Europe and from then on in the United States.

1. Renewed interests in the writings of Kierkegaard from about 1919 on; some of this exponents were Theodor Haecker, Ferdinand Ebner, Eberhard

Grisebach, and Friedrich Gogarten. My critique of Kierkegaard was that although he ardently tried to reach his fellow man on the level of full Christian responsibility, he never succeeded. He remained addicted throughout his life to interminable self reflection, never able to come to a real encounter. His self-accusation was that he never was able to cross the bridge between I and Thou. Kierkegaard's own failure to fulfill his credo as a living prophet is probably the reason why the existentialism of today is so thoroughly anti-Kierkegaardian. Kierkegaard's system needed a second existential revolution. The nearest to it was my "*Begegnung*" idea and the psychodrama.

2. The Chassidic movement interpreted by Martin Buber, 1910-1923.

3. The living encounter complex of Moreno leading to interpersonal therapy and existential psychodrama, 1918-1921.

4. The Existential Analysis (*Daseinsanalyse*) of Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, Tübingen, Niemeyer, 1927; after 1940, Binswanger, Boss and Frankl.

5. Karl Jaspers and his book on psychopathology

6. Mead's social behaviourism (1934) and the neo-analytical groups of Fromm and Sullivan, 1937, about a generation later on the American scene.

7. The revival of pastoral counselling, 1925-1958 (Boisen, Dicks, and others).

It is a commonplace to say, but it is necessary to repeat, that scientific ideas developed out of religious beliefs, as astronomy from astrology, or as scientific medicine from primitive magical rites. It is therefore not astonishing that the most modern methods of psychotherapy, dependent upon the interaction of persons, emerged from religious ideas, and is forging towards a synthesis of religion and psychotherapy.

- J. L. Moreno, M.D.
Beacon, New York

DR. PFUETZE replies ...

I am grateful to Dr. Moreno for his valuable comments on the origins and history of psychodrama, the I-Thou motif, and its uses in psychotherapy. Some of these facts were unknown to me. His letter also gives me an opportunity to make clear my own position in the matter.

Dr. Moreno takes issue with my footnote on p. 18 (Pastoral Psychology, Vol. IX, No. 81) where I write: “In a private conversation with the writer, Dr. Moreno confided that he knew Martin Buber and has taken inspiration from the implications of the I-Thou motif for his own ‘psychodrama’.” This conversation, the details of which are forgotten, took place several years ago, when Dr. Moreno was a Visiting Lecturer at the University of Georgia. I immediately found him a kindred spirit; I told him of my interest in Martin Buber, and we talked of our mutual concern.

In the context of my article, my words here appear ambiguous and misleading; but a careful reading, I think, will show that I did not say, certainly I did not intend to say, that Dr. Moreno had *borrowed* his ideas from Martin Buber. It may very well be that Dr. Buber derived some of his ideas from Dr. Moreno. I don’t know; and only Dr. Buber knows the answer to this matter of priority. Certainly Buber has claimed no priority nor monopoly of his central thesis. Many others have employed similar concepts or have come close to them in their theory and practice.

In this particular article I was not concerned with tracing the *origins* of the I-Thou theme. I was not trying to establish copyrights to any ideas. I was concerned only to identify the motif and to show how two quite different but first class minds had attempted to formulate the problems of man in the light of this theory. Furthermore, I was concerned to show the fertility and fruitful employment of this, and other similar concepts and theories of the “social self” by a host of writers, scholars, and therapists (including Dr. Moreno with his notions of living encounter and dialogical relation).

I was not concerned with priorities, borrowings, or dependencies. Therefore, I wrote (p. 10): “In what follows, it should not be inferred that Mead and Buber are regarded as the only, or even the primary, sources of this concept of the ‘social self’ ... Mead and Buber have given exceptionally thorough, attractive, and fruitful expositions of this theme which has many other expressions – some of them historically not derived from either Mead or Buber.” On p. 12: “Many of those writers explicitly acknowledge their indebtedness to Mead or to Buber, or to both; but whether or not there is conscious dependence upon parallelism with Mead or Buber, it is only too evident that this ego-alter, dialogical, interpersonal motif becomes germane to the problems in which contemporary ethics, social and political theory, education, epistemology, Protestant theology, and psychotherapy are interested.”

The lines of influence are obscure and often indirect, but this idea as now become a powerful and pervasive factor in psychological analyses and

therapy, and its germinal seeds, windborne in many directions, have produced a rich harvest. Dr. Moreno has been one of the most imaginative and productive workers in this field. But as he himself observes: it is not a matter of priorities but of interdependence between leaders in a pioneering period. I happen to have found Mead and Buber-no less than Moreno, to be inspiring pioneers in the contemporary re-discovery of and discussions centring upon this seminal concept. Let us all continue to carry forward this dialogue about dialogue, personal encounter, and its possible uses for religion and psychiatry.

- Paul E. Pfuetze
Professor of Philosophy
The University of Georgia

DR. BUBER comments ...

I thank you for sending me the two statements. With the history of the “dialogical principle” in the two last centuries I have dealt at some length in the postscript to *Die Schriften über das Dialogische Prinzip* (Heidelberg, 1954). There (on page 293) I report that the idea of “I and Thou” has already been expressed, in the same terms, in my early writings, and especially in the preface to the *Legende des Baalschem* of 1907. By the way, Hasidism already then did not mean for me “history”, but actual existence.

As to Dr. Moreno, of his writings I have read only *Einladung zu einer Begegnung*, and this I did not understand, obviously because its reader is demanded implicitly to read it as having been written by “The Father”, a demand I am utterly unable to understand. I have never thought Dr. Moreno may be influenced by me.

-Martin Buber
 Professor of Social
 Philosophy
 Hebrew University

Jerusalem, Israel

Literaturverzeichnis

- APG 1984: Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung (Hg.),
 Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung, Österr. Bundesverlag, Wien 1984
- BECK 1991: Harald Beck, Buber und Rogers. Das Dialogische und das Gespräch,
 Assanger, Heidelberg 1991
- BIERMANN-RATJEN u. a. 1979, Eva-Maria Biermann-Ratjen, Jochen Eckert, Hans-
 Joachim Schwartz, Gesprächspsychotherapie, W. Kohlhammer, Stuttgart, 1997
- BLOCH 1977: Jochanan Bloch, Die Aporie des Du. Probleme der Dialogik Martin
 Bubers, Lambert Schneider, Heidelberg, 1977
- BLOCH, GORDON 1983: Jochanan Bloch und Haim Gordon (Hg.), Martin Buber
 Bilanz seines Denkens, Herder, Freiburg, 1983
- BRUNNER 1963: Emil Brunner, Judentum und Christentum bei Martin Buber, in:
 SCHILP, FRIEDMAN 1963
- BUBER 1900: Martin Buber, Ein Wort über Nietzsche und die Lebenswerte, in: Die
 Kunst im Leben I/2, 12/1900, Berlin 1900
- BUBER 1902: Martin Buber, Die Schaffenden, das Volk und die Bewegung – Einige
 Bemerkungen, in: Jüdischer Almanach, Jüdischer Verlag, Berlin 1902
- BUBER 1906: Martin Buber, Geleitwort zu *Die Gesellschaft* (Hg. Martin Buber).
 Rütten und Loening, Frankfurt o. M., 1906
- BUBER 1908: Martin Buber, Die Legende des Baal Schem, Manesse Verlag, Zürich
 1955
- BUBER 1909: Martin Buber, Die Lehre vom Tao, in: BUBER 1962a
- BUBER 1913: Martin Buber, Daniel. Gespräche von der Verwirklichung, in: BUBER
 1962a
- BUBER 1914: Martin Buber, Bücher, die jetzt und immer zu lesen sind, in: Buber 2001
- BUBER 1915: Martin Buber, Dem Fähnrich Willy Stehr ins Stammbuch geschrieben, in
 BUBER 2001
- BUBER 1915a: Martin Buber, Die Tempelweihe, in: Jüdische Rundschau XX/1, Berlin
 1915
- BUBER 1916: Martin Buber, Vom Geist des Judentums, Kurt Wolff Verlag, Leipzig,
 1916
- BUBER 1917: Martin Buber, Ereignisse und Begegnungen, Insel Verlag, Leipzig 1917

- BUBER 1917a: Martin Buber, Völker, Staaten und Zion – Ein Brief an Hermann Cohen und Bemerkungen zu seiner Antwort, R. Löwit, Wien 1917
- BUBER 1918: Martin Buber, Die chassidische Botschaft, in: BUBER 1963
- BUBER 1918a: Martin Buber, Mein Weg zum Chassidismus, in: BUBER 1963
- BUBER 1918b, Martin Buber, Der heilige Weg – Ein Wort an die Juden und an die Völker, Rütten & Loenig, Frankfurt am Main 1919
- BUBER 1919: Martin Buber, Geschichten vom Berdyczewer, in: *Der neue Daimon* 1919
- BUBER 1919a: Martin Buber, Was ist zu tun?, in: BUBER 2001
- BUBER 1922: Martin Buber, Religion als Gegenwart, in: HORWITZ 1978
- BUBER 1923: Martin Buber, Ich und Du, in: BUBER 1962
- BUBER 1923a: Martin Buber, Von der Verseeung der Welt, in: BUBER 1965
- BUBER 1929: Martin Buber, Zwiesprache, in: BUBER 1962
- BUBER 1936: Martin Buber, Die Frage an den Einzelnen, in: BUBER 1962
- BUBER 1943: Martin Buber, Das Problem des Menschen, in: BUBER 1962a
- BUBER 1948: Martin Buber, Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre, in: BUBER 1963
- BUBER 1949: Martin Buber, Die Erzählungen des Chassidim, in: BUBER 1963
- BUBER 1950: Martin Buber, Urdistanz und Beziehung, in: BUBER 1962a
- BUBER 1950a: Brief von Martin Buber an Viktor E. Frankl, datiert: 16.10.1950, Viktor Frankl Archiv Wien, Archiv-Nummer 14171
- BUBER 1951: Martin Buber, Heilung aus der Begegnung, in: BUBER 1965
- BUBER 1952: Martin Buber, Religion und modernes Denken, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1952
- BUBER 1952a: Martin Buber, Religion und Psychologie, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1952
- BUBER 1952b: Martin Buber, Bilder von Gut und Böse, in: BUBER 1962a
- BUBER 1953: Martin Buber, Gottesfinsternis. Betrachtungen zwischen Religion und Philosophie, in: BUBER 1962a
- BUBER 1954: Martin Buber, Elemente des Zwischenmenschlichen, in: BUBER 1962
- BUBER 1954a: Martin Buber, Zur Geschichte des dialogischen Prinzips, in: BUBER 1962
- BUBER 1957: Martin Buber, Das Unbewusste, in: BUBER 1965
- BUBER 1957a: Martin Buber, Nachwort zu *Ich und Du*, Jerusalem 1957, in: BUBER 1962

- BUBER 1958: Martin Buber, Brief an Paul E. Pfuetze, in: PFUETZE 1958
- BUBER 1958: Martin Buber, Schuld und Schuldgefühle, in: BUBER 1962
- BUBER 1960: Martin Buber, Begegnung. Autobiographische Fragmente, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1960, hier zitiert aus der 2. Veröffentlichung in SCHILPP, FRIEDMAN 1963
- BUBER 1961: Martin Buber, Aus einer philosophischen Rechenschaft, in: BUBER 1962a
- BUBER 1962: Martin Buber, Das Dialogische Prinzip, Lambert Schneider, Heidelberg, 8. Aufl. 1997
- BUBER 1962a: Martin Buber, Werke Erster Bd., Schriften zur Philosophie, Kösel, München, 1962
- BUBER 1962b: Martin Buber, Noch einiges zur Darstellung des Chassidismus, in: BUBER 1963
- BUBER 1963: Martin Buber, Martin Buber, Werke Dritter Bd., Schriften zum Chassidismus, Kösel, München 1963
- BUBER 1963a: Martin Buber, Antwort, in: SCHILPP, FRIEDMAN 1963
- BUBER 1965: Martin Buber, Nachlese, Lambert Schneider, Heidelberg 1965
- BUBER 1999: Martin Buber, Martin Buber on Psychology and Psychotherapy, Essays, Letters and Dialogue, Edited by Judith Buber Agassi, With an Introduction by Paul Roazen, Syracuse University Press, ohne Ortsangabe 1999
- BUBER 2001: Martin Buber Werkausgabe, Band 1, MBW 1, Frühe kulturkritische und philosophische Schriften, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2001
- BUBER AGASSI 1999: Judith Buber Agassi (HG), Preface, Martin Buber on Psychology and Psychotherapy, Essays, Letters, and Dialogue, with an Introduction by Paul Roazen, Syracuse University Press, ohne Ortsangabe 1999
- BUER 1999: Ferdinand Buer (Hg.), Morenos therapeutische Philosophie, Die Grundideen von Psychodrama und Soziometrie, 3. Aufl., Leske + Budrich, Opladen 1999
- BUER 1999a: Ferdinand Buer, Morenos therapeutische Philosophie. Eine Einführung in ihre kultur- und ideengeschichtlichen Kontexte, in: BUER 1999
- BRUNNER 1993: Emil Brunner, Judentum und Christentum bei Martin Buber, in: SCHILPP, FRIEDMAN 1963
- CASPER 2002: Bernhard Casper, Das dialogische Denken, Verlag Karl Alber, Freiburg/München, 2002

- COHEN 1904: Hermann Cohen, Ethik des reinen Willens, Georg Olms Verlag, Hildesheim, New York 1981
- COHEN 1919: Hermann Cohen, Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums, Georg Olms Verlag, Hildesheim, New York 1981
- COHN 1980: Margot Cohn, Martin Buber, A Bibliography of his Writings, Saur Verlag, München, New York, London, Paris 1980
- DETHLOFF 1985: Klaus Dethloff, Hermann Cohen und die Frage nach dem Jüdischen, Kairos, Neue Folge, XXVII. Jahrgang 1985/Heft 3-4, Otto Müller Verlag, Salzburg
- DETHLOFF 2004: Klaus Dethloff, Bubers Polemik gegen Cohen aufgebaut als antithetischer Parallelismus, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, Vortrag vom 3. Dezember 2004 bei der Tagung *Martin Buber – Denken und Wirken*, Wien
- DOUBRAWA / STAEMMLER 1999: Erhard Doubrawa / Frank-M. Staemmler (Hg.), Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie, Peter Hammer Verlag, Köln 1999
- EBNER 1921: Ferdinand Ebner, Das Wort und die geistigen Realitäten, Innsbruck, 1921
- ECKERT 1977: W. P. Eckert et. al., Martin Bubers Ringen um die Wirklichkeit, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1977
- ELOESSER 1927: Arthur Eloesser, Elisabeth Bergner, Williams & Co. Verlag, Berlin 1927
- FREUD 1912: Sigmund Freud, Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung, in: FREUD 2000, Ergänzungsband
- FREUD 1921: Sigmund Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: FREUD 2000, Bd. IX
- FREUD 2000: Sigmund Freud, Studienausgabe, Fischer, Frankfurt am Main, 2000
- FRIEDMAN 1955: Maurice Friedman, Martin Buber, The Life of Dialogue, The University of Chicago Press, Chicago 1955
- FRIEDMAN 1988: Maurice Friedman, Martin Buber's Life and Work, State University Press, Detroit 1988
- FRIEDMAN 1999: Maurice Friedman, Begegnung auf dem schmalen Pfad. Martin Buber - ein Leben, Agenda Verlag, Münster 1999
- FRIEDMAN 2005: Maurice Friedman, Buber Martin Mordechai, in: STUMM u. a. 2005

- FRISCHENSCHLAGER 1994: Oskar Frischenschlager (Hg.), Wien, wo sonst!, Die Entstehung der Psychoanalyse und ihrer Schulen, Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 1994
- FRISCHENSCHLAGER 1996: Oskar Frischenschlager, Idee und Wandel der Selbsterfahrung in der Psychoanalyse, in: Psychotherapie Forum, 4 (4), 187-193
- GREENBERG 1974: Ira Greenberg (Hg.), Psychodrama, Theory and Therapy, Behavioral Publications, New York 1974
- GRÖZINGER 1982: Karl-Erich Grözinger, Martin Bubers Chassidismus - Deutung, in: Dialog mit Martin Buber, Edition W. Licharz, Arnoldshainer Texte 7, Frankfurt am Main 1982
- GRÖZINGER 1989: Karl-Erich Grözinger, Chassidismus und Philosophie – Ihre Wechselwirkung im Denken Martin Bubers, in: Martin Buber Internationales Symposium zum 20. Todestag, Band 1, Edition W. Licharz, Arnoldshainer Texte 57, Frankfurt am Main 1989
- HORWITZ 1978: Rivka Horwitz, Buber's Way to I and Thou, Lambert Schneider, Heidelberg 1978
- HORWITZ 1983: Rivka Horwitz, Ferdinand Ebner als Quelle für Martin Bubers Dialogik, in: „Ich und Du“, in: BLOCH, GORDON 1983
- HUTTERER 1997: Robert Hutterer, Das Paradigma der Humanistischen Psychologie, Entwicklung, Ideengeschichte und Produktivität einer interdisziplinären Denkrichtung, Habilitationsschrift, Universität Wien 1997
- HUTTERER 2000: Robert Hutterer, Humanistische Psychologie, in STUMM, PRITZ 2000
- JOHNSON 1974: Paul E. Johnson, Interpersonal Psychology, Moreno and Buber, in GREENBERG 1974
- JAEGGI 1995: Eva Jaeggi, Zu heilen die zerstoßnen Herzen, Rowohlt, Hamburg 1995
- KATZ 1985: Steven T. Katz, Post-Holocaust Dialogues. Critical Studies in Modern Jewish Thought, New York University Press, New York 1985
- KOHN 1961: Hans Kohn, Martin Buber. Sein Werk und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Mitteleuropas 1880-1930, Joseph Melzer Verlag, Köln 1961
- LANDAUER 1916: Gustav Landauer: Brief an Martin Buber, datiert 12.5.1916, in: SCHAEDER 1972
- LÄNGLE 2005: Alfred Längle, Tellenbach Hubertus, in: STUMM u. a. 2005

- MARINEAU 1989: René F. Marineau, Jacob Levy Moreno 1889-1974, Father of Psychodrama, Sociometry and Group Psychotherapy, Routledge, London, New York 1989
- MARINEAU 1989: René F. Marineau, Moreno – wird er überleben? In: MORENO 1989
- MARSCHALL 1988: Brigitte Marschall, Ich bin der Mythe, Von der Stegreifbühne zum Psychodrama, Böhlau, Wien, Köln, Graz 1988
- MENDES-FLOHR 1978: Paul R. Mendes-Flohr, Von der Mystik zum Dialog, Martin Bubers geistige Entwicklung bis hin zu „Ich und Du“, Jüdischer Verlag, Königstein 1978
- MITTELSTRASS 1995: Jürgen Mittelstraß (Hg.), Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. I – IV, J. B. Metzler, Stuttgart 1995
- MORENO 1914: Jakob Levy, Einladung zu einer Begegnung, Bericht von J. Levy, Heft 1, (Diese Publikation wurde von J. L. Moreno später mit „An die vier Menschenalter“ titulierte) Einladung zu einer Begegnung, Kind, Jüngling Mädchen, Homo Juvenis, Mann Weib, Greis, Commissionsverlag, Wien 1914
- MORENO 1915: Jakob Levy, Einladung zu einer Begegnung, Bericht von J. Levy, 2. Heft, Einladung zu einer Begegnung, Das Schweigen, Im Anfang des Schweigens, Stufen des Schweigens, Der Weg des Schweigens, Das vollendete Schweigen (erneut publiziert in Daimon 2. Heft, April 1918), Die Vollziehung des Schweigens, Die Erhebung des Schweigens, Von Schweigen zu Schweigen, Ich (erneut publiziert in: Daimon Heft Februar 1918 und in: Daimon 2. Heft, April 1918), Die Stufen des Reichtums, Der Weg der Sorge, Der Versuch, Gott, Die Erhebung Gottes, Von Gott zu Gott, Die Begegnung, Einladung, Stufen der Begegnung, Der Weg des lebenden Zeugen, Eine Hochzeit, Götter, Die Erhebung der Götter, Von Begegnung zu Begegnung, Anzengruber-Verlag, Wien, Leipzig 1915
- MORENO 1915a: Jakob Levy Moreno, Einladung zu einer Begegnung, Das Testament des Schweigens, Flugbericht I von Jakob Levy. Anzengruber-Verlag, Wien, Leipzig 1915, (erneut publiziert in: Daimon 4. Heft, August 1918)
- MORENO 1918: Jakob Levy Moreno, Einladung zu einer Begegnung - Die Gottheit als Autor, in: Daimon, Prolog Februar 1918, Suschitzky, Wien
- MORENO 1918a: Jakob Levy Moreno, Ich, Das vollendete Schweigen, Anfangsgründe der Kritik, in: Daimon, 2. Heft, April 1918) Suschitzky, Wien
- MORENO 1918b: Jakob Levy Moreno, Bericht aus fünf Zeiten, Das Recht der Toten, in: Daimon, 3. Heft, Juni 1918, Suschitzky, Wien

- MORENO 1918c: Jakob Levy Moreno, Einladung zu einer Begegnung, Das Testament des Schweigens, in: Daimon, 4. Heft, August 1918, Suschitzky, Wien
- MORENO 1919: Jakob Levy Moreno, Einladung zu einer Begegnung - Die Gottheit als Redner, An die Leser zum Aufstand gegen die Autoren, Erklärung an Spartakus, in: Der neue Daimon, Heft 1-2 / Januar, Genossenschaftsverlag, Wien, Prag, Leipzig 1919
- MORENO 1919a: Jakob Levy Moreno, Die Gottheit als Komödiant, in: Der neue Daimon, Heft 3-4 / Januar, Genossenschaftsverlag, Wien, Prag, Leipzig 1919
- MORENO 1919b: Jakob Levy Moreno, Das Königreich der Kinder, Gespräche der Königin Helle, Kleiner Knabe fragt, Sprüche aus dem Buche der Kinder, in: Der neue Daimon, Heft 8, Oktober, Genossenschaftsverlag, Wien, Prag, Leipzig 1919
- MORENO 1920: Jakob Levy Moreno, Das Testament des Vaters, in: Die Gefährten, drittes Jahr, erstes Heft, Genossenschaftsverlag, Wien 1920
- MORENO 1923: ohne Autorenangabe, Der Königsroman, Kiepenheuer Verlag, Potsdam 1923
- MORENO 1924: ohne Autorenangabe, Einladung zu einer Begegnung, Die Reihe der reinen Örter, Das Stegreiftheater, Kiepenheuer Verlag, Potsdam 1924
- MORENO 1958: Jakob Levy Moreno, Brief an Pfuetze, in: PFUETZE 1958
- MORENO 1959: Jakob Levy Moreno, Gruppenpsychotherapie und Psychodrama, Einleitung in die Theorie und Praxis, 5. Aufl., Thieme, Stuttgart – New York, 1997
- MORENO 1974: Zerka T. Moreno, Moreneans, The Heretics of Yesterday are the Orthodoxy of Today, in: GREENBERG 1974
- MORENO 1989: Jakob Levy Moreno, Auszüge aus seiner Autobiographie, Herausgegeben von Jonathan D. Moreno, mit einem Nachwort von René Marineau, Scenario Verlag, Köln 1995
- NIETZSCHE 1871: Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie, in: NIETZSCHE 1980
- NIETZSCHE 1873: Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen, in: NIETZSCHE 1980
- NIETZSCHE 1980: Werke in zwei Bänden, Phaidon Verlag GmbH, Essen 1980
- PETZOLD 1984: Hilarion Petzold, Psychodrama. Die ganze Welt ist Bühne, in: PETZOLD 1994
- PETZOLD 1994: Hilarion Petzold (Hg.), Wege zum Menschen, Bd. I, Junfermann-Verlag, Paderborn 1994

- PFUETZE 1958: Paul E. Pfuetze, The I-Thou Theme, Contemporary Psychotherapy, and Psychodrama. Mit brieflichen Stellungnahmen von Moreno und Buber. Der Vorabdruck (Umfang: vier DIN A4 Seiten) mit der Überschrift „reader´s FORUM“ enthält die Fußnote „Copyrigt 1958 by Pastoral Psychology Press“, Viktor Frankl-Archiv Wien (ohne Archivnummer)
- PORTELE 1999: Heik Portele, Martin Buber für Gestalttherapeuten, in: DOUBRAWA / STAEMMLER 1999
- QUITMAN 1996: Helmut Quitmann, Humanistische Psychologie, 3. erw. Auflage, Hogrefe, Göttingen 1996
- ROGERS 1959: Carl R. Rogers, Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, Greven&Bechtold, Hürth 1998
- ROGERS 1961: Carl R. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, Klett-Cotta, Stuttgart 1998
- ROGERS 1961: Carl R. Rogers, On Becoming a Person, Houghton Mifflin Company, New York 1995
- ROGERS 1961a: Carl R. Rogers, Ellen West – and Loneliness, The Carl Rogers Reader, Houghton Mifflin Company, Boston, New York 1989
- ROGERS, BUBER 1957: Carl Rogers im Gespräch mit Martin Buber, in: APG 1984
- ROTENSTREICH 1963: Nathan Rotenstreich, Gründe und Grenzen von Martin Bubers dialogischem Denken, in: SCHILPP, FRIEDMAN 1963
- SBOROWITZ 1955: Arië Sborowitz, Beziehung und Bestimmung. Die Lehren von Martin Buber und C.G. Jung in ihrem Verhältnis zueinander, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1955
- SCHAEDER 1966: Grete Schaeder, Martin Buber. Hebräischer Humanismus, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1966
- SCHAEDER 1972: Grete Schaeder (Hg.), Martin Buber. Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, 3 Bde., Lambert Schneider, Heidelberg 1972
- SCHIFERER 1994: Rüdiger Schiferer, Jacob L. Moreno, in: FRISCHENSCHLAGER 1994
- SCHILPP, FRIEDMAN 1963: Paul Arthur Schilpp, Maurice Friedman (Hg.), Martin Buber, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1963
- SCHMID 1994: Peter F. Schmid, Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie, Ein Handbuch, Bd. I, Solidarität und Autonomie, Edition Humanistische Psychologie, Köln 1994

- SCHMID 2000: Peter F. Schmid, Begegnung und Reflexion. Personzentrierte Supervision als Förderung der Person im Spannungsfeld zwischen Persönlichkeitsentwicklung und Organisation, Person 2/2000, WUV-Universitätsverlag, Wien 2000
- SCHOLEM 1980: Gershom Scholem, Hauptströmungen der Mystik. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1980
- SIMMEL 1908: Georg Simmel, Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Duncker & Humblot, Leipzig 1908
- STUMM, PRITZ 2000: Gerhard Stumm, Alfred Pritz (Hg.), Wörterbuch der Psychotherapie, Springer Verlag, Wien New York 2000
- STUMM u. a. 2005: Gerhard Stumm, Alfred Pritz, Paul Gumhalter, Nora Nemeskeri, Martin Voracek (Hg.), Personenlexikon der Psychotherapie, Springer Verlag, Wien, New York 2005
- SUTER 1986: Alois Suter, Menschenbild und Erziehung bei M. Buber und C. Rogers, Paul Haupt, Bern 1986
- TELLENBACH 1987: Hubertus Tellenbach, Psychiatrie als geistige Medizin, Verlag für angewandte Wiss., München 1987
- TRÜB 1951: Hans Trüb, mit einem Vorwort vom Martin Buber, Heilung aus der Begegnung, Klett Verlag, Stuttgart 1951
- VATTIMO 1992: Gianni Vattimo, Friedrich Nietzsche, Verlag J. B. Metzler, Stuttgart 1992
- WALDL 2002: Robert Waldl, Therapeutische Aspekte bei Martin Buber, Diplomarbeit, Universität Wien, 2002
- WEHR 1968: Gerhard Wehr, Martin Buber, Rowolth, Reinbeck bei Hamburg 1968
- WEHR 1977: Gerhard Wehr, Martin Buber, Leben, Werk, Wirkung, Diogenes, Zürich 1991
- YALOM 1996: Irvin D. Yalom, Theorie und Praxis der Gruppenpsychotherapie, Ein Lehrbuch, Klett-Cotta, Stuttgart 2003
- YONTEF 1983: Gary M. Yontef, Gestalttherapie als dialogische Methode, in: DOUBRAWA / STAEMMLER 1999

Nachtrag, Mai 2006

Nach Abschluss der vorliegenden Untersuchung, sandte ich eine Kopie meiner Arbeit an Zerka Moreno in Charlottesville, Virginia, USA. Meine Darstellung hat in der Familie Moreno nochmals ein Durchsuchen der familiären Bestände ausgelöst. Dabei wurde, das bisher erste Dokument eines direkten Kontaktes zwischen Martin Buber und J.L. Moreno entdeckt. Es handelt sich (um die handschriftliche Kopie) eines Briefes von Moreno an Buber aus dem Jahr 1918.

In meiner Dissertation komme ich nach der Analyse der historischen Quellen zum Schluss, dass Buber „Morenos *Einladung zu einer Begegnung* in den Händen gehalten“ haben muss. In wunderbarer Weise bestätigt sich diese Schlussfolgerung nun in dem aufgefundenen Brief durch Morenos eigene Worte. Am 26. 9. 1918 kündigt Moreno Buber die Zusendung der nächsten Ausgabe seiner Zeitschrift *Daimon* an: „Ich hoffe, daß Sie das 4. Heft rechtzeitig in Händen halten“.

Der aufgefundene Brief beweist, was ich bereits aus den historischen Publikationen geschlossen habe, nämlich, dass es einen persönlichen Kontakt zwischen Buber und Moreno gab, dass seit 1918 eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Persönlichkeiten auf publizistischem Gebiet bestand und vor allem, dass Buber Morenos *Einladung zu einer Begegnung* kannte. Aus dem Brief geht hervor, dass Buber genau jenen Text von Moreno aus Wien zugesendet bekam, in dem sich die nahezu wörtliche Übereinstimmung mit seinem späteren Werk *Ich und Du* findet.

Nachtrag, Mai 2006

DAIMON

HERAUSGEBER: JAK. MORENO LEVY EINE MONATSSCHRIFT REDAKTEUR: E. A. RHEINHARDT

VERLAG UND VERSANDSTELLE: DAIMON-SCHRIFTEN
BRÜDER SUSCHITZKY, X. FAVORITENSTRASSE No. 57
TELEPHON 59.317 • POSTSPARKASSEN-KONTO 168.967

E. A. WIEN, 26. IX 1918

An Herrn Dr. Martin Buber
Heppenheim

Ich danke für die eingesandten „Geschichten“, die schon gesetzt werden, deren Korrekturbogen Ihnen rechtzeitig vorliegen werden (das Honorar von 100 K wird nächstens eingezahlt: sie müssen zuvor gegen Mark umgetauscht werden).

Das Manuscript des H. Wiener war vor Ihrem Brief-
lichen Hinweis bereits retourniert, da für die
in Vorbereitung begriffenen Hefte des künftigen Jahres für es
keine Aussicht bestand, Aufnahme zu finden.

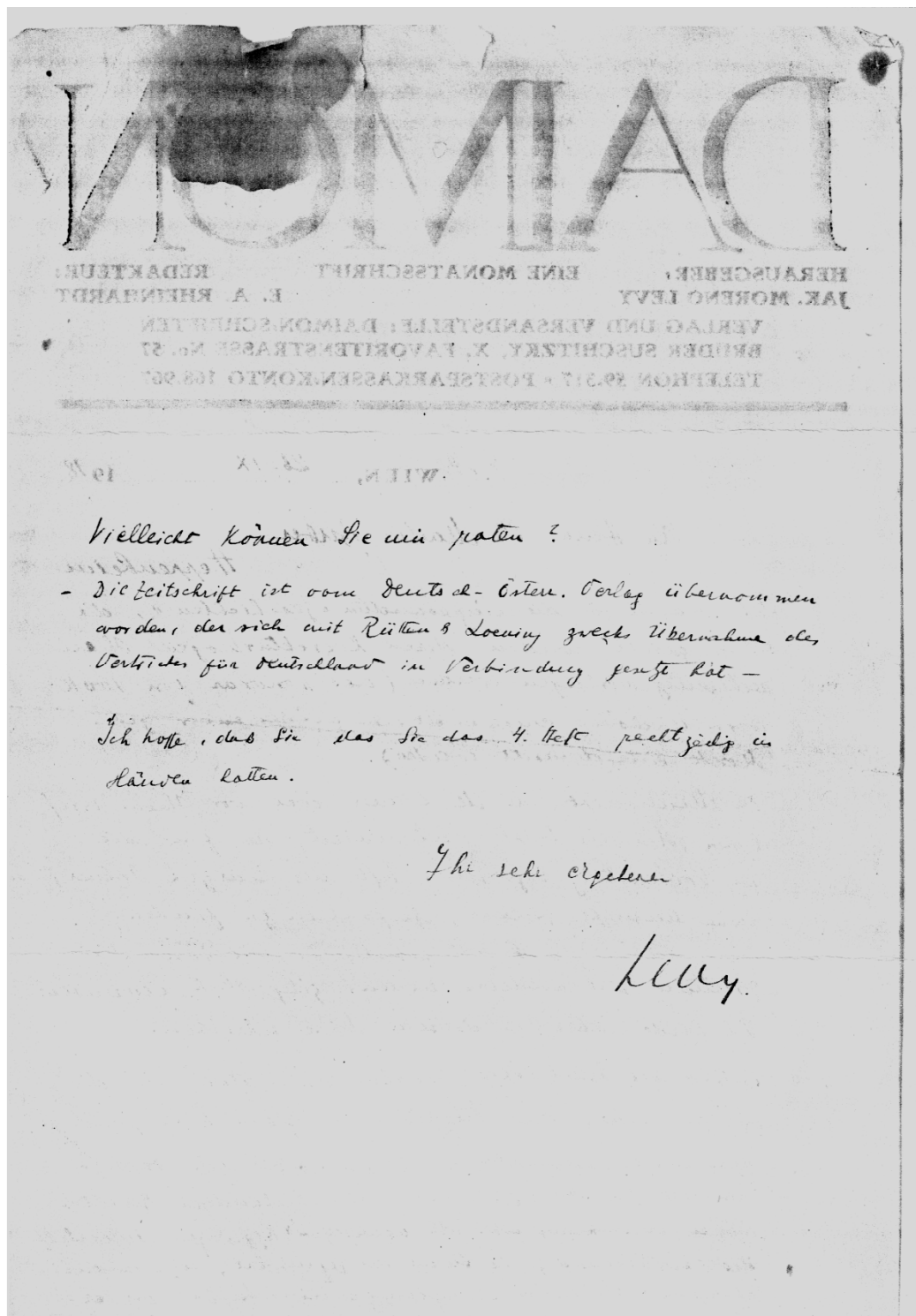
Ja auch mir die Arbeit gefiel, kann ^{vielleicht} man die
Dichtung mit anderen neuen, gelegentlich einsetzen?
Ich werde aber in diesem Sinne schreiben.

Bezüglich des Lehrbuches erwähne ich, dass mir die
Angliederung einer Allgemeinen religiösen Korrespondenz
sehr wichtig erscheint; vorläufig wäre ich hoch-
interessiert für den „Daimon“- einen ständigen Berichter-
statter (od. mehrere) über alle unartigen ^{relig.} Religionen innerhalb
des Christen- und Judentums der Gegenwart, wie ausser-
halb der bestehenden Religionsgemeinschaften zu er-
halten.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Bürgschaft übernommen!
Ohne Rückporto keine Rücksendung!

Seite 1 des Briefes von J.L. Moreno an Buber vom 26.9.1918

Nachtrag, Mai 2006



Seite 2 des Briefes von J.L. Moreno an Buber vom 26.9.1918

Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von Joe Moreno (Sohn von William Moreno) und Zerka Moreno. William Moreno war der jüngere Bruder von J.L. Moreno.

Nachtrag, Mai 2006

Transkription von Robert Waldl:

E.B. Wien, 26. IX. 1918

An Herrn Dr. Martin Buber

Heppenheim

Ich danke für die eingesandten „Geschichten“, die schon gesetzt werden, deren Korrekturbogen Ihnen rechtzeitig vorliegen werden (das Honorar von 100 K wird nächstens eingesandt: sie müssen zuvor gegen Mark umgetauscht werden).

Das Manuskript des M. Wiener war vor Ihrem Brieflichen Hinweis bereits retourniert, da für die in Vorbereitung begriffenen Hefte des heurigen Jahres für es keine Aussicht bestand, Aufnahme zu finden.

Da auch mir die Arbeit gefiel, kann Herr Wiener nun die Dichtung mit anderen neuen, gelegentlich einsenden?

Ich werde ihm in diesem Sinne schreiben.

Betreff des Lehrbuches erwähne ich, daß mir die Angliederung einer Allgemeinen religiösen Korrespondenz sehr wichtig erscheint; vorläufig wäre ich froh – zunächst für den „Daimon“ – einen ständigen Berichterstatte (od. mehrere) über alle neuartigen relig. Regungen innerhalb des Christen- und Judentums der Gegenwart, wie außerhalb der bestehenden Religionsgemeinschaften zu erhalten.

Vielleicht können Sie mir raten?

- Die Zeitschrift ist vom Deutsch-Österr. Verlag übernommen worden, der sich mit Rütten & Loening zwecks Übernahme des Vertriebes für Deutschland in Verbindung gesetzt hat.

Ich hoffe, daß Sie das 4. Heft rechtzeitig in Händen halten.

Ihr sehr ergebener

Levy